Austr. 1025-2 Cornova

Briefe
an
einen kleinen Liebhaber
der
Vaterländischen Geschichte.

Zweytes Bändchen.

Geschichte Böhmens
unter den Lützelburgern.

Von
Ignaz Cornova
ordentl. Mitgliede der K. Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften.

Prag, 1797
bey Joh. G. Calve.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

I.

Rudolfs von Oesterreich kurze Regierung. Heinrich von Kärnthen zum Throne berufen.

Also ich hätte Recht, daß mein guter Karl auf das, was man ihm versprochen hat, nicht gern lang warte. Kaum haben sie die erste Abtheilung meiner Briefe gelesen, so liegen sie mir unaufhörlich wegen der Fortsetzung in den Ohren. Wissen sie auch kleiner Ungeduldiger! daß ich ihnen dafür alle diejenigen auf den Hals schicken kann, denen ein zweytes Bändchen vielleicht immer zu früh kommen wird. Indeß ist es meine Schwachheit, daß ich meinen Freunden nicht leicht, und meinen kleinen Freunden nie etwas abschlagen kann; und das sey meine Entschuldigung.

Wenzel III. hatte drey Schwestern hinterlassen: Annen, die mit Herzog Heinrichen von Kärnthen, Margarethen, die mit Boleslawn Herzogen zu Lignitz und Brieg in Schlesien, vermählet; und Elisabethen, die noch unverehligt war. Die Beherrscher Böhmens, welche die Nazion immer für die einzigen Gesetzgeber angesehen hat, und die, wie sie schon wissen, erst das Seniorat, und dann die Primogenitur eingeführt haben, hatten nicht ausdrücklich verordnet: daß nach Abgang der männlichen Nachkommenschaft die weibliche den Thron besteigen sollte. Indeß wünschte dennoch ein Theil der Nazion dem Blut seiner alten Herrscher die Nachfolge zu versichern; nnd warf seine Augen auf die älteste der drey Prinzesinnen Anna. Aber unglücklicher Weise hatte ihr Gemahl Heinrich von Kärnthen die Statthalterschaft, die ihm sein Schwager der ermordete König bey seinem Zuge nach Polen aufgetragen hatte, so schlecht verwaltet, daß sehr viele Große sich sogleich vornahmen, ihn, es koste, was es wolle, vom Throne auszuschliessen; und um dieses leichter durchzusetzen, dem Kaiser Albrecht die Krone für seinen ältesten Sohn Rudolf angetragen haben. Albrecht ließ sich

nicht

nicht zweymal bitten. Er kam mit einem Heere nach Böhmen, und setzte Rudolfen als König ein. Um aber ein so schönes Land auch seinem Hause zu versichern, musten ihm die Baronen von seiner Parthey besondere Urkunden einhändigen, in welchen sie sich verbanden, nach Rudolfs unbeerbtem Tode, dessen jüngern Bruder Friedrich als König zu erkennen.

Mit allem dem war die Parthey der Prinzessinnen eben so wenig zufrieden, als das Volk überhaupt mit König Rudolfen selbst. Dieses klagte über starke Auflagen, und spottete der Weichlichkeit Rudolfs; indem es ihn böhmisch Kral Kasse, gleichsam einen König von Brey nannte. Umsonst trachtete er seine Liebe dadurch zu gewinnen, daß er des so allgemein geliebten König Wenzels II. Witwe die Polnische Elisabeth heurathete. Die widrige Stimmung des Volkes machte manchem Großen Muth zur offenbaren Widersetzlichkeit; welche zu brechen Rudolf die Waffen ergriff, aber da er Horazdiowicz belagerte, nach einer kurzen Krankheit seinen Tod fand. Dieses geschah im J. 1307, und er hatte also kein ganzes Jahr regieret.

Sein Tod machte den Prinzessinnen neue Hofnung. Wirklich siegte ihre Parthey auf dem Wahltage, nachdem ein Anhänger Friedrichs von Oesterreich Tobias von Bechinie von dem Reichsbaron Krussina von Lichtemburg niedergesebelt worden war. Man ward einig: daß wenn die Prinzessinnen das Königreich auch nicht selbst beherrschen dürften, sie doch das Recht zum Throne ihrem Gemahl zubringen könnten. Und diesem Grundsatze zu Folge ward Heinrich von Kärnthen als der ältesten Anna Gemahl zum König erkläret. So glaubten die Böhmen, — ob sie gleich damals noch kein Gesetz dazu verband — eine Art Dankbarkeit gegen ihr ausgestorbenes Herrscherhaus an Tag zu legen; indem sie auch der weiblichen Abstammung den Weg zum Throne geöfnet haben.

II.

Unzufriedenheit mit Heinrichen. Elisabeth, Wenzels II. jüngste Tochter wird zur Stammmutter eines neuen Herrscherhauses bestimmt.

Kaiser Albrecht war gar nicht gesonnen eine so wichtige Erwerbung schon wieder verloren gehn zu lassen. Er beschloß die Ansprüche seines Hauses mit den Waffen zu behaupten, fiel mit einem Heere in Böhmen ein, und hofte um so mehr einen glücklichen Fortgang, weil ihm die Witwe seines Sohnes die Leibgedingstädte eingeräumt hatte. Leibgedingstädte nennt man in Böhmen jene Städte, von denen eine jede Königinn, im Fall sie ihren Gemahl überlebet, die Einkünfte ziehet, und darum auch schon bey dessen Lebzeiten, durch ein sogenanntes Unterkämmereramt gewisse Rechte über dieselben ausübet. Die Vornehmste derselben ist Königinngrätz; die übrigen sind: Trautenau, Jaromirz, Königinnhof, Chrudim, Hohenmaut, Policzka, Neubidczow, und Melnik. Diese

Städ-

Städte nun besetzten Albrechts Krieger; aber mit mehrern Eroberungen wollte es ihm nicht gelingen. Er belagerte die beyden Städte Kolin und Kuttenberg bey der tapfern Gegenwehr der Bürgerschaft fruchtlos; und litt sonst gegen verschiedene mächtige Baronen manchen Verlust. Es ist doch zu vermuthen, daß er neue Versuche gewagt haben würde; wenn ihn am 1ten May 1308 sein eigener Neffe Johann von Schwaben nicht ermordet hätte.

Nun hätte Heinrich sein neues Königreich ruhig beherrschen können; wenn er an seinem niedrigen Geiz nicht einen viel gefährlichern Feind gehabt hätte, als selbst an Albrechten. Er schleppte das in Böhmen erpreßte Geld häufig nach Kärnthen, und rächte die darüber entstandene Unzufriedenheit durch Grausamkeiten an verschiedenen Großen. Da er auch seine Schwägerinn die noch unverehligte Prinzessinn Elisabeth, um sie zu einer ungleichen Heurath zu zwingen, in Kerker gesteckt hatte, foderte diese, nachdem Sie aus dem Gefängniße auf dem Wissehrad entflohen war, alles wider ihn zur Rache auf. Und Heinrich empfand bald die Wirkungen derselben; indem seine fremden

Sol-

Soldaten, die er zu seiner Sicherheit aus Kärnthen und Meissen hatte kommen lassen, von den Mißvergnügten unter Johanns von Wartemberg Anführung geschlagen wurden. Diese Schlacht ward vor dem Thore des Prager Schloßes geliefert, und Heinrich sah der Niederlage der Seinigen vom Walle zu.

Bald gingen die Mißvergnügten noch weiter, und beschlossen Heinrichen vom Throne zu verdrängen. Hiezu sollte ihnen der Kaiser behülflich seyn. Dieser war seit Albrechts Ermordung Heinrich VII. aus dem Hause Lützelburg; und man hoffte ihn dadurch ganz gewiß zu gewinnen, daß man ihm für seinen Sohn Johann Böhmens Krone antrug. Für diesen Prinzen scheint der Maynzer Erzbischof Peter Aichspalter, der eigentlich auch dem Vater das Kaiserthum zugeschanzet, den Prager Bischof Johann von Drazicz, und der letztere die übrigen Böhmischen Großen gewonnen zu haben. Die einzige Bedingung, die man von Johann foderte, war, er sollte sich mit der Prinzesinn Elisabeth vermählen. Diese gute Gesinnung der Nazion hatte Elisabeth vorzüglich der Liebe der Böhmen gegen das Blut ihrer Herrscher zu danken. Freylich war sie aus

ihren

ihren Schwestern die jüngste. Aber es war nicht möglich die älteste Anna vor dem Schicksal zu bewahren, das man ihrem verhaßten Gemahl Heinrich einmal zugedacht hatte; und die zweyte Margareth war an den Herzog zu Lignitz vermählt, der lang nicht mächtig genug war, Heinrichen von Kärnthen nöthigen Falls auch mit den Waffen aus Böhmen zu verdrängen. Was man sich von dem Sohne des Kaisers, der auf den Beystand des ganzen Reichs rechnen konnte, mit gutem Grunde versprach. Man darf auch nicht vergessen: daß die weibliche Erbfolge in Böhmen erst später gesetzmässig geworden ist.

III.

Johann von Lützelburg wird König.

Ihren gefaßten Entschluß auszuführen, schickten die Böhmen an den Kaiser eine Gesandtschaft ab; die vor ihm und den versammelten Deutschen Fürsten auf dem Reichstage zu Frankfurt am Mayn nach bittern Klagen über des Kärnthers drückende Regie-

gierung, dem Prinzen Johann mit Elisabethens Hand die Böhmische Krone angebothen hat. Der Kaiser ergriff sehr gern die Gelegenheit, die so oft bestrittene Oberherrschaft über Böhmen auszuüben; und entsetzte Heinrichen von Kärnthen ohne weiters des Königreichs. Auch die Vermehrung der Macht des Lützelburgschen Hauses war ihm willkommen; nur fand er Bedenken seinem Sohn, der erst 14. Jahre alt war, das Schicksal einer ganzen Nazion in die Hände zu geben. Er trug den Böhmen dafür seinen gesetztern Bruder Walram zum Könige, und zum Gemahl Elisabethens an. Da aber die Gesandten schlechterdings auf Johann bestunden, gab ihnen der Kaiser nach; foderte aber dagegen, das Beylager sollte an dem Orte seines Aufenthalts zu Speyer gefeyert werden. Elisabeth muste sich also zur beschwerlichen Reise bequemen: ein Gefolge von tapfern Böhmen begleitete sie auf derselben zu ihrer Sicherheit, so wie auch die Liebe der Nazion sie mit Allem versah, daß Sie vor dem Kaiser mit anständiger Pracht erscheinen konnte: denn der Haß ihres Schwagers hatte der Königstochter nicht so viel übrig gelassen, daß sie sich ihrem Stande

ge-

gemäß hätte kleiden können. So wenig kann auch die glänzendeste Geburt wider den Mangel und seine Folgen immer Schutz gewähren.

Mit der Erbinn des Königreichs vermählt, und von seinem Vater dem Kaiser zum König erklärt, brach nun Johann nach Böhmen auf, um es in Besitz zu nehmen. Der Kaiserliche Vater hatte ihm an dem Maynzer Erzbischof Peter Aichspalter einen weisen Rathgeber, aber nur 3000. Krieger mitgegeben; fast, könnte man sagen, um einen allgemein verhaßten Heinrich von Kärnthen zu vertreiben, wären auch diese zu viel gewesen. Der Gemahl der eben so allgemein geliebten Elisabeth ward aller Orten mit offnen Armen aufgenommen. Er fand ein zahlreiches Heer von Böhmen gleich bey seinem Eintritte, das bereit war, das Land für ihn zu erobern. Mit diesem ging er, da fast alle andere Städte ihm die Thore schon geöfnet hatten, vor das von Heinrichs fremden Miethsoldaten stark besetzte Prag. Er ließ sich nur sehen, als die Bürger eines der Thore sprengten, durch welches Johann unter grossem Jubel des Volkes in die größere Stadt, das ist: in die heutige Altstadt zog; indeß

Hein-

Heinrichs feige Söldner über die Brücke nach dem Schloße flohen. Aber auch ihr Fürst bewies nicht mehr Muth, als seine Krieger. Er verließ ohne Johanns Angriff abzuwarten, das Schloß und das ganze Königreich. Johann von Wartemberg jagte ihm noch Kostbarkeiten, und Geiseln aus den Prager Bürgersöhnen ab, die er nach Kärnthen mitschleppen wollte. So verlor Heinrich ein Land, bloß weil er eher die Liebe der Inwohner verloren hatte. Um so sicherer ruhet der Thron eines jeden Fürsten auf der Liebe seines Volkes; gesetzt auch es wäre weder zahlreich noch kriegerisch: denn für jenen, den man aufrichtig liebt, scheuet man keine Gefahr; und entschiedene Verachtung jeder Gefahr ersetzt Tapferkeit und Menge.

Nach Heinrichs Flucht ward Johann sammt seiner Gemahlinn von dem Maynzer Erzbischof den 5. Hornung 1311 unter großem Zulauf, man sagt es wären der Zuschauer zu Prag über 300000. gewesen, feyerlich gekrönet: nachdem er einige Tage zuvor einen Landtag gehalten, und auf demselben alle Verordnungen für ungültig erklärt hatte, die Heinrich während seiner kurzen Regierung hatte ergehen lassen.

IV.

IV.

Johann fängt gut an zu regieren. Sein Antheil an der Wahl Ludwigs des Bayers.

Die erste Sorge des neuen Königs war nun die öffentliche Sicherheit, die theils von auswärtigen Kriegern bedrohet, theils, besonders in Mähren von einigen Edelleuten wircklich gestöret wurde. Johann vertrieb vor allen die Kärnther aus einigen festen Schlößern, in die sie sich unter Heinrichen eingenistet hatten. Ging dann nach Mähren, eroberte dort alle Raubschlößer, und ließ ihre Besitzer, ohne Rücksicht auf ihre hohe Geburt, die sie durch Straßenraub ohnehin entehrt hatten, mit Galgen und Rad bestrafen. Die Leibgedingstädte hatten die Oesterreicher ohne Johanns Angriff abzuwarten, geräumet; weil ihr Herzog Friedrich, des verstorbenen König Rudolfs Bruder, seine Soldaten zu Hause, wo es zimlich unruhig war, nöthiger hatte. Dieser Lage Friedrichs wuste sich auch Johann mit so viel Klugheit zu bedienen,

nen, daß er ihn bewog, einen Freundschafts-vertrag mit ihm einzugehen, der für Böhmen darum vortheilhaft war, weil er einem Krieg vorbeugte, welchen Friedrich wegen der von seinem Bruder ererbten Ansprüche hätte anfangen können. Auch mit Herzog Boleslaw zu Lignitz schloß Johann einen Vertrag; und kam so den Anfoderungen zuvor, die der Gemahl Margarethens, einer ältern Schwester Elisabeths, auf Böhmen hätte machen können. So weise betrug sich ein noch nicht 15 jähriger König; und wissen sie, wie das kam, lieber Karl? er folgte gern dem weisen Rathe des Maynzer Erzbischofs Peter Aichspalter, dem er ohnehin den Thron zu danken hatte. Aber so wie diese Bereitwilligkeit — Gehorsam würde ich sagen, wenn ich nicht von einem König spräche; oder macht so ein Gehorsam nicht selbst einem König Ehre? — so wie diese Bereitwilligkeit aus Dankbarkeit geflossen war, so ward sie für Johann die Quelle der größten Glückseligkeit, deren ein Fürst, und ein jeder Vorgesetzter theilhaftig werden kann: der Liebe seiner Untergebenen. O wenn doch die Jugend nicht vergäße: daß der Dank, den sie gegen ihre Lehrer und Führer dadurch an

Tag

Tag legt, daß sie ihre Erinnerungen befolgt, immer durch ihre eigene Glückseligkeit belohnt wird.

Der Rath Peters von Maynz setzte unsern jungen König auch in Stand das Deutsche Reich anstatt seines kaiserlichen Vaters sehr gut zu verwalten. Er führte demselben auch nach Italien ein Hilfsheer nach, wozu die Böhmen aus Liebe für ihren König eine beträchtliche Mannschaft gestellt haben. Mittlerweile starb Kaiser Heinrich VII. und so unterblieb unsers Johanns Zug nach einem so fernen Lande auch mit darum, weil er als Deutscher Wahlfürst an der neuen Kaiserwahl Theil nehmen muste. Diese fiel zwiespaltig aus. Ein Theil der Fürsten wählte Friedrichen von Oesterreich; den aber Johann schon darum nicht erkennen wollte, weil man den von ihm verdrungenen Heinrich von Kärnthen zu Friedrichs Wahl geladen hatte, als wenn er noch König von Böhmen wäre. Er verband sich also mit Petern von Maynz, und einigen andern Fürsten, und setzte Friedrichen einen andern Kaiser in der Person Ludwigs von Bayern entgegen. Woraus dann in Deutschland ein achtjähriger bürgerlicher Krieg — so nennt

man

man einen Krieg in welchem Bürger eines und desselben Staats, wie hier die Glieder des Deutschen Reiches wider einander als Feinde auftreten — entstanden ist, an dem auch König Johann zum Besten des von ihm mitgewählten Kaisers Ludwig lebhaften Antheil nahm. Die dadurch veranlaßte öftere Abwesenheit aus Böhmen aber hatte sehr böse Folgen für den König und das ganze Land; woran, wie sie im folgenden Briefe hören werden, vorzüglich die unglückliche Wahl der Statthalter Schuld war.

V.

Heftige Erschütterungen der Ruhe Böhmens.

Berthold Graf von Henneberg erweckte während seiner Statthalterschaft sowohl wider sich selbst, als andere Deutsche Staatsbeamten so laute Klagen der Böhmen, daß der König ihn derselben entsetzen muste. Aber die zwey neuen Statthalter: Heinrich von der Leipe, und Johann von Wartemberg, zwey Böhmische Baronen, machten es nicht bes-

besser. Sie sogen den Unterthan im Nahmen des Königs aus, und vergriffen sich an den königlichen Einkünften. Auf die Klagen seiner Gemahlinn, der das Schicksal ihres geliebten Vaterlandes immer vorzüglich am Herzen lag, und einiger gutdenkenden Baronen, kam Johann aus Deutschland zurück und warf Den von der Leipe ins Gefängniß. Aber Wartemberg mit seinen Anhängern rebellirte, und fand so gar bey der Witwe der beyden Könige Wenzels II. und des Oesterreichschen Rudolfs Richsa Elisabeth Unterstützung, welche ihm die Leibgedingstädte einräumte; die ihm aber der König mit gewaffneter Hand bald wieder entriß. Aber dem ungeachtet, und obschon Wartemberg sein Leben selbst verloren hat, griff der Aufruhr immer mehr um sich; denn die erwähnte königliche Witwe wuste ihn aus Haß wider ihre edle Stieftochter zu nähren. Nur auf eine Zeit stillte ihn der König durch Loslassung Des von der Leipe. Nach seiner neuen Entfernung war weder Peter von Maynz noch selbst die Königliche Gemahlinn im Stande die Ruhe zuerhalten. Die Letztere ward von den Aufrührern so gar gezwungen von Prag nach Ellbogen zu fliehen. Die Mißvergnüg-

ten

ten rißen nun die Staatsverwaltung an sich; als der König plötzlich zurückkehrte, und sie mit Hülfe der Gutgesinnten zu Paaren trieb.

Doch itzt verfiel Johann auf den unglücklichen Gedanken: Böhmen gegen die Unterpfalz zu vertauschen. Die ganze Nazion ward dadurch beleidigt, und die Baronen griffen fast durchgängig zu den Waffen. Sie waren unter ihren beyden obersten Feldherren: Heinrichen von der Leipe und Petern von Rosenberg so mächtig; daß der König sich an die äusserste Gränze Böhmens gegen Eger zurückziehen muste. Und da er auch in einer Schlacht bey Saatz keine Seide gesponnen hatte; so war ihm der Friede sehr willkommen, den Kaiser Ludwig selbst zwischen ihm und seinen mächtigen Vasallen im Jahre 1318 zu Taus vermittelt hat. Gegen die Erneuerung ihrer Unterthanspflicht versprach der König den Baronen: die Landesprivilegien in Ehren zu halten, alle fremde Krieger zuentlassen, so wie die Ausländer von allen Aemtern im Königreich auszuschließen.

Bald störte Johanns Leichtsinn, der ihn seit Peters von Maynz Entfernung öfter und mächtiger anwandelte, selbst die hergestellte Ruhe. Er vertraute dem ehemaligen

Aufrührer Heinrichen von der Leipe die Statthalterschaft, und gab der Verläumdung dieses Bösewichts: als wenn die Königinn die Absicht hätte, dem König ihrem Gemahl die Krone zu entreißen, sie ihrem dreyjährigen Sohne Wenzel, nachmals Karl, aufzusetzen, und in dessen Nahmen das Land selbst zu beherrschen; so blind Gehör und Glauben; daß er an der Spitze einiger Mannschaft nach Ellbogen, wo die Königinn wohnte, flog, Willens das Schloß zu stürmen. Die Königinn konnte keinen bessern Beweis ihrer Unschuld geben, als daß sie ihren Gemahl mit offenen Thoren aufnahm. Aber diesen hatte sein Zorn so sehr verblendet, daß er so gar wider ein dreyjähriges Kind wüthete. Er ließ den kleinen Wenzel mit seiner Wärterinn in einen finstern Keller sperren, und dort zwey Monate schmachten. Darüber brach die bisher geduldige Mutter in so laute Klagen aus, daß die Bürger von Praz und einige Baronen zu den Waffen griffen, um die Mißhandlung des unschuldigen Kindes, und den Schmerz der edlen Mutter, an ihren König zu rächen, der alle Gefühle des Vaters, und des Gatten verläugnet zu haben schien. Zwar wollte der König die Flam-

me

me des Krieges beym ersten Ausbruche ersticken; führte sein Heer mit unglaublicher Schnelligkeit nach Prag, bemächtigte sich des Schloßes und der kleinern Stadt. Aber die größere, das ist: die heutige Altstadt, wo sich die Königinn aufhielt, wehrte sich tapfer, und der Oberfeldherr der Prager der Reichsbaron Wilhelm Zagicz — die Deutschen gaben hernach diesem edlen Hause den Nahmen: Hasenburg — focht für die Königinn mit so gutem Erfolge, daß der König sich erst zurückziehen, und dann die Hand zum Frieden biethen muste. Wie viel Gram würde sich Johann nicht ersparet haben; wenn er auf die Tugend seiner Gemahlinn jenes Vortrauen gesetzt hätte, das Sie nach dem Zeugniß bewährter Geschichtschreiber so sehr verdiente?

VI.

Antheil der Böhmen an dem Siege bey Mühldorf. Vortheile desselben für König Johann.

Nun wieder einen kleinen Ausflug nach Deutschland; obschon man die Erzehlung dessen, was die Böhmen im Auslande gethan haben, nicht so eigentlich einen Ausflug nennen sollte. Sie wissen, mein Bester! daß Deutschland damals zwey Kaiser gehabt. Bis itzt war es bey dem abwechselnden Kriegsglück unentschieden, wer es bleiben sollte? Endlich kam es zur Entscheidung, an der unsere Böhmen sehr viel Antheil gehabt haben.

Um ein recht fürchterliches Heer zusammen zu bringen, versprach Ludwig der Bayer König Johannsen: die Oberlausitz, und das Egerland wieder mit Böhmen zu vereinigen; wenn er ihm mehr Hülfsvölker zuführen würde. Der gehofte Vortheil der Krone bewog die Nazion eine zahlreiche Mannschaft zu stellen, mit der König Johann zu Ludwigs Heere stieß. Indeß hatte Fried-

rich

rich auch eine ansehnliche Macht beysammen. Bey Mühldorf näherten sich die beyden Heere einander. Es war gerade der Wenzelstag; und die Hofnung auf den Schutz ihres vaterländischen Heiligen erweckte in den Böhmischen Kriegern eine ausserordentliche Streitlust. Diese ihre Stimmung zu nützen, drang König Johann in Kaiser Ludwigen, den Feind so gleich anzugreifen. Es geschah; und der königliche Held, der zur Schlacht gerathen hatte, trug auch vorzüglich zum Siege bey. Angefeuert durch das Beyspiel ihres Königs stritten die Böhmen wie Löwen, und Ludwig belohnte die Tapferkeit derselben, indem er nach gewonnener Schlacht mehrere ihrer Edlen mit eigener Hand zu Rittern schlug. Auch daß man auf dem Kampfplatze einem Böhmischen Heiligen eine Kapelle erbauet hat, kann, weil es außer Böhmen geschah, als ein Denkmal der Böhmischen Tapferkeit angesehen werden.

Nebst dem vergrößerten Ruhm des Böhmischen Heldenmuths, wurden auch die Vortheile des Staats von Böhmen durch diesen glücklichen Vorfall vermehret. Das Egerland und die Oberlausitz kamen nun wieder an die Krone Böhmen. Und für die

Ru-

Ruhe des Königreichs sowohl, als für die Sicherheit König Johanns auf dem Throne, war es nicht weniger wichtig; daß ihm Kaiser Ludwig den, zugleich mit seinem Bruder Kaiser Friedrichen, gefangenen Herzog Heinrich von Oesterreich überlassen hat. Denn das setzte Johannsen in Stand, die Zurückstellung der Schriften zu erzwingen, durch die sich einst mehrere Böhmische Baronen verbunden hatten, nach König Rudolfs unbeerbtem Absterben niemand als seinen Bruder Friedrich oder dessen Sohn als König zu erkennen. Er entließ auch den Gefangenen gegen die ihm von demselben versprochene Auslieferung jener Urkunden. Da aber zu dieser die übrigen Oesterreichschen Prinzen nicht gleich zu bewegen waren, so stellte sich der edle Heinrich von freyen Stücken wieder in die Gefangenschaft; wofür ihn auch mein Karl, der es von seiner vortreflichen Mutter so früh gelernt hat, Wort zu halten wie ein Mann, gewiß doppelt lieben wird. In der Folge erhielt Johann dennoch die Urkunden und Heinrich seine Freyheit.

Der Ort der Gefangenschaft Heinrichs war das Schloß Bürglitz, eigentlich Burgleyse; von den Böhmen aber Kriwoklad genannt.

nannt. Da er in sein Zimmer trat, fiel das geschnitzte Oesterreichsche Wappen, das sich seit Ottokars II. Zeiten, der Oesterreich besessen hatte, dort befand, von der Decke herab, und ging in Trümmern. Ein alter Chronist sieht diesen Vorfall für ein Mirakel an. Nun, wenn man weis, daß bey König Johanns fast beständiger Abwesenheit für die Erhaltung der königlichen Schlößer wenig gesorgt worden; so ist das Mirakel sehr natürlich. Daß ein hölzernes Schnitzwerk morsch wird, läßt sich begreifen; und daß das, was morsch geworden ist, herabfällt, nicht weniger.

VII.

Johann schickt seinen ältesten Sohn nach Paris. Versöhnt sich mit Heinrich von Kärnthen. Zieht nach Lithauen.

So wie auswärts der Ruhm unsers Königs stieg; so verlor sich immer mehr die Liebe seiner Unterthanen zu ihm. Und wie hätten sie einen König lieben sollen, der wenn

er

er in fremden Ländern nichts zu kriegen hatte, doch um nur nicht zu Hause zu seyn, allen Turnieren oder Ritterspielen an fremden Höfen nachreiste; nur dann auf eine Zeit nach Böhmen kam, wenn sein Geld ausgegangen war, und mit dem Zusammengescharrten wieder davon gieng, um es im Auslande zu verschwenden? Indeß er selbst seine königliche Gemahlinn, der er doch den Thron zu danken hatte, Mangel leiden ließ, und seine Unterthanen den Bedrückungen treuloser und geiziger Statthalter Preiß gab.

Uiberzeugt, daß ihn seine Böhmen nicht liebten, woran er doch selbst Schuld war; traute er ihnen auch verrätherische Absichten zu. Er argwohnte, sie würden den kleinen Prinzen Wenzel, dem alles wegen seiner Abstammung von Przemislischem Blute durch seine allgemein geliebte Mutter, und wegen seiner auf die alten Könige erinnernden Gesichtsbildung gut war, vor der Zeit auf den Thron erheben. Diesem vorzubeugen, brachte er ihn nach Paris, und übergab ihn dort der Königinn Maria, die seine leibliche Schwester war. Hier gab der Gemahl seiner Baase, König Karl der Schöne, dem Prinzen seinen eigenen Nahmen, vermuthlich auch darum; weil der

Nah-

Nahme Wenzel den Franzosen ganz ungewöhnlich klang. Die Erziehung gerieth aber so vortreflich, daß Böhmen an Karln in der Folge einen König bekam, um den es alle andere Länder beneiden konnten.

Nach so manchen Uebereilungen Johanns wird es ihnen, lieber Karl! um so angenehmer seyn, einen Beweis seines Edelmuths und seiner Klugheit zu vernehmen. Von Heinrichen von Kärnthen, den er aus Böhmen verdrungen hatte, hatte er sich nichts Gutes zu versprechen; besonders weil derselbe seinen Ansprüchen auf das einst besessene Königreich nie entsagt hatte. Ein Nichtswürdiger hofte also eine reichliche Belohnung von Johann, indem er sich ihm anboth, den alten Nebenbuhler um die Krone durch einen Meuchelmord aus dem Wege zu räumen. Bösewicht! antwortete der König, wenn du den Mord ohne mein Wissen begangen hättest, so hätte ich dich an Galgen sollen hängen lassen; was soll ich itzt thun, da du mich zum Mitschuldigen eines Meuchelmordes machen willst? Aber was er durch ein Laster nicht wollte, wuste er sich durch seine Klugheit zu erwerben. Er unterhandelte mit Heinrichen, und brachte ihn dahin, daß er gegen

gen 40000 Mark allen Ansprüchen auf Böhmen entsagte. Ja derselbe ward von Johanns Betragen so entzückt, daß er dessen zwentem Sohne Johann Heinrich seine einzige Tochter Margareth — wegen ihrer merklich größern Wange führte sie den Beynahmen Maultasche — vermählte, ihn an Kindesstatt annahm, und zum Erben seiner Länder — nebst Kärnthen besaß er auch Tyrol — ernannte.

Aber Friedrich von Oesterreich, der mittlerweile aus Kaiser Ludwigs Gefangenschaft mit Beybehaltung des Kaisertitels, doch nach der Entsagung auf die übrigen damit verbundenen Vorrechte, entlaßen worden; wolte jene zwey Länder selbst haben, bekriegte unsern König, und fiel in Mähren ein. Johann, der gerade zu Lützelburg war, flog gleichsam herbey; brach mit einem Theil der Böhmen, die mittlerweile im Felde erschienen waren, in Oesterreich selbst, nahm dort bey 40 Schlößer ein, und zwang Friedrichen noch eher zum Frieden, als alle Böhmischen Krieger bey seinem Heere eintreffen konnten. Wie ihm dann auf seiner Rückkehr zu Znaym in Mähren 10000 Soldaten entgegen kamen, welche die Stadt Prag binnen drey

Ta-

Tagen aufgebracht, bewafnet, und ihm nachgeschickt hatte.

Johann ließ die 10000, so wenig als die übrigen wider Oesterreich gebrauchten Krieger, nicht müssig. Er zog den Deutschen Rittern zu Hülfe nach Preussen, vertrieb aus diesem Lande die heydnischen Lithauer, verfolgte sie in ihr eigenes Land, und machte sie mit dem Schwerte häufig zu Christen. Zugleich nahm er dem König von Polen Pommern, und schenckte es den Deutschen Rittern. Dieser Kriegszug nach einem so sehr entfernten Lande wird durch seine kurze Dauer noch merkwürdiger. Den 6. Christmonats 1328 war der König mit dem Heere von Prag aufgebrochen, und im May des 1329ten Jahres zog er triumphirend in seine Hauptstadt wieder ein. Sonst hatte Johann das Unglück, in der neblichten Luft des sumpfreichen Lithauens eines seiner Augen einzubüßen.

VIII.

Unterwerfung mehrerer Schlesischen Fürsten. Tod der Königinn Elisabeth.

Ich müßte mich sehr irren, wenn meinem Karl beym letzten Briefe nicht die Frage eingefallen ist; was haben denn die Lithauer dem König Johann zu Leid gethan, daß er sie bekriegte? Sie waren Heyden, mein Bester! und Heyden bekriegen, nannte der damal so allgemein herrschende Aberglauben nicht nur ein erlaubtes, sondern selbst ein heiliges Unternehmen. Sie sehen dem ungeachtet wohl, daß dieser heilige Krieg darum noch kein gerechter Krieg war. Man könnte wohl auch fragen, was er der Krone Böhmen für einen Vortheil gebracht habe? doch einen zufälligen.

Der Zug des Königs nach Lithauen und von da zurück gieng durch Schlesien. Daß dieses Land von mehreren Fürsten aus dem königlichpolnischen Stamm beherrschet war, und daß einige derselben den König von

Böhmen schon zu Wenzels II. Zeiten als ihren obersten Lehnsherrn erkannt haben, wird sich mein Karl noch erinnern. Itzt, da Johann auf seinem Rückzuge aus Lithauen, mit Ruhm gekrönt an der Spitze eines siegreichen Heeres Schlesien betrat, glaubten Schlesiens Fürsten sich keinen bessern Schutz, als den eines so tapfern Königs verschaffen zu können. Die aus ihnen bereits Böhmische Lehnträger waren, erneuerten ihre Unterwerfung; andere trugen ihre Herzogthümer dem König itzt zu Lehnen auf. So war also Johann, mit Ausnahme der Herzogthümer Schweidnitz und Jauer, oberster Lehnsherr von ganz Schlesien. Diese Lehnsoberherrlichkeit, lieber Karl, war vorzüglich darum für den Staat von Böhmen vortheilhaft, weil die Aussicht damit verbunden war, die Länder der Lehnträger, nach dem Aussterben ihres Hauses mit der Krone zu vereinigen, wie dieses mit dem beträchtlichen Herzogthum Breßlau, schon vor einiger Zeit geschehen war. Unter den neuen Schlesischen Lehnträgern war auch Boleslaw Herzog zu Lignitz und Brieg. Er hatte, wie ich schon gesagt habe, die Böhmische Prinzessinn Margareth zur Gemahlinn; und da diese eine

ältere Tochter König Wenzels II. war, als selbst die Königinn Elisabeth; so hätte ihr Gemahl Boleslaw Ansprüche auf Böhmens Thron einst machen können. Diesen möglichen Ansprüchen benahm er nun zum voraus selbst alle Kraft; indem er Johannsen, da er sich zu seinem Lehnträger erklärte, eben darum als rechtmässigen König von Böhmen erkannte.

Kaum war Johann aus Lithauen zurückgekommen, als er schon wieder Böhmen verließ. Er kriegte und unterhandelte auswärts; indeß anstatt seiner der Statthalter Heinrich von der Leipe Böhmen aussog. Was nützte es im Grunde unserm Vaterlande, daß man in ganz Deutschland zu sagen pflegte: „ohne den König von Böhmen bringt niemand etwas zu Stande; wen er will, erhöht er, und wenn er will, erniedrigt er?“ Thätigkeit für seine eigene Unterthanen, die er als seine Familie betrachten muß, ist der wahre Ruhm eines Fürsten.

Eben so wenig als um seine Unterthanen war Johann um seine Gemahlinn besorgt. Er nahm die Nachricht von ihrem Tode, die ihm eine Gesandtschaft aus Böhmen, nachdem sie ihn lang vergebens gesucht

hat-

hatte, nach Tyrol brachte, beynahe mit Gleichgültigkeit auf. Um so allgemeiner ward Elisabeth von der ganzen Nazion beweinet, deren Liebe sie im hohen Grade besaß, und die sie auch in gleichem Maße erwiederte. Auch ihrem kleinen Sohne Wenzel, nachmals Karl, flößte Sie schon in der zärtesten Kindheit jene Liebe für Böhmen ein, die er hernach als König so thätig an den Tag gelegt hat. Man glaubt, daß vorzüglich die Ermahnungen durch die Sie ihren Gemahl zu einem ordentlichern Leben, und zu mehrerer Sorgfalt für das Land, das Sie ihm zugebracht hatte, zu spornen bemüht war, dessen Herz von Ihr entfernt haben. Das heißt sehr tief gesunken seyn, mein Bester! wenn man diejenigen haßt, die uns unsere Pflicht ans Herz legen.

IX.

Romanhafter Zug nach Italien.

Johanns Aufenthalt in Tyrol — er nahm dort im Nahmen seines zweyten Sohnes Johann Heinrich von den Landesständen die vor-

vorläufige Huldigung ein — war ihm Veranlaßung zu einem Kriegszuge, den er wohl eben so gut hätte unterlassen sollen, wie jenen nach Lithauen. In Italien ging damal alles bunt über. Bey den fast beständigen Zwistigkeiten der Kaiser und der Päbste; die itzt Pabst Johann XXII. durch Kaiser Ludwigs Exkommunikazion erneuert hatte war ganz Italien in zwey Partheyen getheilt: die Gwelfen, und die Gibellinen; von welchen es diese mit dem Kaiser, jene mit dem Pabst zu halten schienen, beyde aber nichts anderes suchten, als sich auf Kosten der Gegner zu vergrößern. Nachdem Ludwig Italien, wo er dem zu Avignon residirenden Johann dem XXII. zum Trotze einen Gegenpabst gemacht hatte, wieder verlassen hat, huben die Gwelfen das Haupt empor. Die Gibellinen wurden unter andern aus Brescia vertrieben. Martin Scaliger Herr von Verona wollte die Brescianer durch eine Belagerung zwingen, die Vertriebenen wieder aufzunehmen. Sie wusten, daß der König von Böhmen in der Nähe sey — Brescia ist von der Tyrolschen Gränze nicht weit entfernt — hatten von seinen Thaten gehört, und sprachen ihn in ihrer Angst um Beystand an. Wer

war

war froher als Johann, daß es wieder etwas zu kriegen gab? Er ließ eilends einige Mannschaft aus Böhmen kommen; indem er zugleich in Schwaben Soldaten warb, und brachte so bey 10000 Mann zusammen. Gleich bey seinem Einrücken in die Lombardey — so nennt man den obern Theil Italiens — zwang er Scaligern zur Aufhebung der Belagerung von Brescia, und zeigte sich dadurch, weil die Brescianer Gwelfen waren, als einen Freund des Pabstes. Aber da er sich vom Kaiser eher zum Reichsvikar in Italien hatte ernennen lassen, und die Zurückberufung der vertriebenen Gibellinen nach Brescia bewirkte, so schien er auch dem Kaiser nicht feind zu seyn. Anfangs war man also geneigt, ihn für einen Engel des Friedens zu halten, der beyde Partheyen auszusöhnen gekommen wäre; denn er begegnete Jedermann mit Güte. Das beförderte seine Fortschritte: die Städte der Lombardey wetteiferten gleichsam sich ihm zu unterwerfen, und er näherte sich schon dem Lande Tuscien im mittlern Italien.

Da sich indeß der Bevollmächtigte des Pabstes in Italien der Kardinal Poyet den Vortheil Johanns dem Scheine nach sehr an-

angelegen seyn ließ; und Johann selbst sich nach Avignon zum Pabste verfügte; wurde der Verdacht allgemein, daß er für den Pabst erobere, was den Italienern, die das Päbstliche Joch nicht weniger haßten, als das Kaiserliche, nicht lieb seyn konnte. Sie schloßen also zur Behauptung ihrer Freyheit wider den Pabst und seinen wahrscheinlichen Bundesgenoßen den König von Böhmen einen Bund, der endlich so mächtig ward, daß Johann die Eroberung Italiens aufgeben muste; ungeachtet sein Sohn Karl, den er mittlerweile aus Frankreich dahin hatte kommen lassen, die Verbündeten den 25 November 1332 bey San Felice geschlagen hat. Dieser erste Sieg Karls, den er im 16ten Jahre seines Alters, als angehender Krieger, wider erfahrne Feldherren erfochten hat, macht die Verläumdungen jener Geschichtschreiber mit zu Schanden, die einem Karl allen Heldenmuth absprechen.

Auch der Kaiser schöpfte Argwohn, als wenn Johann für den Pabst, das ist: für seinen größten Feind, Eroberungen mache. Er schloß fast mit allen Nachbarn Böhmens einen Bund wider ihn, und wollte ihn in die Reichsacht erklären. Johann eilte auf die

er-

erste Nachricht nach Regensburg, überzeigte den Kaiser von seiner Freundschaft, und trennte ihn vom Bunde. Aber die Herzoge von Oesterreich so wie die Könige von Hungarn und Polen rüsteten sich zum Kriege. Johann kam dem letztern zuvor, und zwang ihn durch einen plötzlichen Einfall in sein Land zum Stillstand. Dann brach er mit 21000 Böhmen in Oesterreich; und jagte das vereinigte Heer der Oesterreicher und Hungarn auseinander. Da er sich aber auf eine sehr unkluge Art, ehe er den Feind ganz besiegt oder auf Friedensgedanken gebracht hatte, aus dem Felde entfernte, und so gar nach dem entlegenen Lützelburg verreisete; erholten sich die Oesterreicher, schlugen den Böhmischen Statthalter Heinrichen von der Leipe, und machten ihn selbst zum Gefangenen. Die Stände des Königreichs Böhmen schlossen nun einen Stillstand, in welchem die sonst zu Mähren gehörige Stadt Laa an Oesterreich abgetreten ward. Der abwesende König genehmigte den Stillstand, weil er nichts als Italien im Kopfe hatte.

X.

Prinz Karl Statthalter in Böhmen. Kärnthischer Erbfolgekrieg.

Nach einem neuen Zuge nach Italien, in welchem er schon darum nichts ausrichtete, weil die schlauen Italiener sich in ihre Festungen verbargen, denen Johanns Reuter bey aller ihrer Tapferkeit nichts anhaben konnten; gab er endlich den unglücklichen Gedanken auf, ein Land zu erobern, das ihm keinen Vortheil bringen konnte. Denn sie müßen wissen, lieber Karl! daß entlegene, und vom Herzen eines Staats getrennte Länder meistens demselben mehr kosten, als eintragen; wenn man auch nur auf die schwerere Vertheidigung im Falle eines Krieges sehen will.

Nebst dem, daß durch das Ende des Italienischen Kriegs Blut geschonet, und einer der Kanäle verstopft ward, durch die seine Schätze ins Ausland floßen; hatte Böhmen noch einen andern ungleich wichtigern Vortheil davon. Der Kronerbe Karl, der

dort das Heer mit angeführt hatte, kam nun nach Böhmen, und mit ihm die Hofnung besserer Zeiten. Der königliche Vater hatte ihn zum Markgrafen von Mähren, freylich unter seiner Oberherrschaft, ernannt, und ihm zugleich die Statthalterschaft des Königreichs aufgetragen. Die Böhmen liebten den Prinzen schon darum, weil er seiner Mutter ähnlich sah. Bald fanden sie mehr und stärkere Gründe ihn zu lieben. Mit unermüdetem Eifer arbeitete er allen den verderbenden Unordnungen entgegen, welche die treulose Verwaltung eigennütziger Statthalter angerichtet hatte. Seine vortrefliche Erziehung setzte ihn in Stand alles das glücklich auszuführen, was er zum Besten des Landes wünschte. O! welch eine Wohlthat ist eine gute Erziehung nicht? und wohl dem Jünglinge! der die Größe dieser Wohlthat schon früh einsieht, wie Karl, der weil er sie zu nützen wuste, noch eher seines Erbreiches Retter ward, als sein Beherrscher. Und wie glänzend war der Lohn für Karls Verwendung? die Liebe von ein Paar Millionen Menschen. Auch auf sie, mein kleiner Freund! wenn sie sich ihrer durch die Befolgung der mütterlichen Lehren nur würdig

ma-

machen wollen, wartet die Liebe, wenn nicht so vieler, doch gewiß guter Menschen.

Karls Tugend wäre nicht schon in dem Jünglingsalter zur Reife gediehen; wenn sie nicht durch Widerwärtigkeiten wäre geprüft worden. So manchen unedlen Edelleuten war es mit der Sorge des Prinzen für Ordnung und Sicherheit gar nicht gedienet. Sie verläumdeten also den Sohn bey dem Vater so lange, bis sie es dahin brachten, daß er ihm die Statthalterschaft auf eine Zeit entzog. Aber die angeschwärzte Tugend siegte endlich über die Verläumdung; und Karl bekam die verlorne Statthalterschaft zum Glück des Vaterlandes wieder.

Im Jahre 1335 starb Heinrich von Kärnthen ehemaliger König von Böhmen. Johann Heinrich König Johanns zweyter Sohn sollte als der Gemahl seiner einzigen Tochter Margareth dessen Länder erben. Aber die Oesterreichschen Herzoge wünschten Kärnthen und Tyrol auch zu besitzen. Sie bothen Kaiser Ludwigen ihre ganze Macht zum Beystand an, wenn er sie damit belehnen würde. Ludwig willfahrte ihnen; weil er ohnehin auf Johann übel zu sprechen war, der seine Aussöhnung mit dem Pabst nicht so glück-

glücklich betrieben hatte, als es der Kaiser gewünscht hat. Der König von Böhmen war entschloßen das Erbrecht seines Sohnes mit den Waffen zu behaupten; und um das mit bessern Erfolge zu thun, schloß er einen Schutz und Trutzbund mit König Kasimirn von Polen, König Karln von Hungarn, und Herzog Heinrichen von Niederbayern. Bey Gelegenheit dieses Bündnißes entsagte König Johann allen Ansprüchen auf Polen, die ihm mit der Böhmischen Krone zugekommen waren; und Kasimir der Oberherrschaft über Schlesien.

Im Jahre 1336 kam es wegen der Kärnthischen Erbfolge wirklich zum Kriege. Karl vertheidigte das Land seines Bruders Johann Heinrichs Tyrol mit Glück wider die Bundesgenoßen des Kaisers; und fiel einem derselben, dem Grafen von Görz selbst ins Land. König Johann aber grif zugleich mit den Hungarn Oesterreich an. Das Oesterreichische Heer floh vor ihm; aber nach dem Rückzuge der Hungarn rückte es verstärkt wieder vor, indeß der Kaiser Niederbayern überschwemmte. Dieser Fürst hätte größere Fortschritte hoffen können; wenn er nicht ganz zur Unzeit von den Oesterreichern die

Ab-

Abtretung einiger Schlößer gefodert hätte. Dadurch aufgebracht bothen diese Fürsten dem König von Böhmen den Frieden an, der auch zu Ens zu Stande kam. Johann entsagte im Nahmen seines Sohnes und seiner Schwiegertochter auf Kärnthen, welche aber Tyrol behielten. Die Oesterreicher gaben die Mährische Stadt Znaym zurück, die Herzog Otto, als er König Johanns Tochter geheurathet, zur Mitgift bekommen hatte; und versprachen zugleich ihm 10000 Mark auszuzahlen.

XI.

Karls Erbrecht versichert. Neue Feindschaft mit dem Kaiser.

König Johann war im ganzen ein besserer Soldat, als Staatsmann. Er schlug sich manchmal tapfer herum, ohne durch seine Tapferkeit sich den geringsten Vortheil für die Zukunft zu versichern. So war es ihm auch dasmal gegangen. Der Enser Friede war nachtheilig, denn es gieng für sein Haus Kärnthen verloren; und die Ruhe Böhmens

sicher-

sicherte er auch nicht, weil Kaiser Ludwig nicht mit eingeschloßen war. Aber unbekümmert um Böhmen zog Johann erst nach Lithauen, und schlug sich dort mit Leuten, die ihm nichts gethan hatten, ohne Zweck und Nutzen, herum; dann nach Frankreich, um dem König Philipp seinem Anverwandten wider die Engländer beyzustehen. Nebst dem Gelde und Blut der Seinigen setzte er auch dort sein Gesicht zu. Einige Quaksalber — das ist: Leute, welche die edle Heilkunde durch ihre Unwissenheit schänden — wollten den Einäugigen kuriren, und machten ihn vollends blind. Mittlerweile war sein Sohn Karl überaus thätig. Er führte nach Frankreich Hilfsvölker, züchtigte mit den Waffen den Beherrscher von Verona für die Feindseeligkeiten während des Kärnthischen Krieges, und trieb in Böhmen selbst einige unruhige Große zu Paaren.

Je beliebter sich der edle Karl bey seinen künftigen Unterthanen schon itzt zu machen wuste, um so willkommner muste diesen die Erklärung seines Vaters auf einem Landtage im Jahre 1341 seyn: daß er ihm, als sein erstgeborner Sohn, einst ohne Widerrede auf dem Throne nach-

fol-

folgen sollte; und die Herren, Ritter, und Städte des Königreichs verbanden sich auf das feyerlichste, dieser königlichen Anordnung genau nachzukommen. Da Böhmen schon damal ein unbezweifeltes Erbreich war; so könnte man diesen Schritt des Königs für überflüßig halten; wenn man nicht wüste, daß Herzog Boleslaw von Lignitz eine ältere Przemislische Prinzessinn, als Elisabeth die Stammmutter des Böhmischlützelburgischen Hauses war, zur Gemahlinn gehabt hat. Den Ansprüchen, die dieser Fürst, oder seine Abkömmlinge über kurz oder lang auf Böhmen hätten machen können, hiemit vorzubeugen, war wohl die Absicht Johanns.

Als der König seinem ältesten Sohne die Erbfolge in Böhmen versichert hatte, kam der zweyte um den Besitz des erheuratheten Tyrols. Seine Gemahlinn Margareth Maultasche beging die Treulosigkeit sich von ihm zu trennen, und anstatt seiner den Sohn des Kaisers, der auch Ludwig hieß, und Markgraf von Brandenburg war, zu heurathen. Der Kaiser hatte auf ihr Gesuch ihre Ehe mit Johann Heinrichen für ungültig erkläret, und zu der zweyten mit seinem Sohne ihr die Erlaubniß gegeben. Wodurch er sich

bey

bey jedermann dem Argwohn ausgesetzet, daß nicht die Gerechtigkeit, sondern die Begierde, das an Bayern gränzende Tyrol durch seinen Sohn in sein Haus zu bringen, seinen Richterspruch geleitet habe.

Johann fühlte den seinem Hause dadurch erwiesenen Schimpf auf das lebhafteste; aber die vielen unnützen Kriege hatten seine Schatzkammer so sehr erschöpft, daß er nicht im Stande war denselben durch einen, allerdings gerechtern Krieg zu rächen. Er verfiel also auf eine andere, und viel unedlere Rache. Kaiser Ludwig war noch immer im Kirchenbanne. Damals war Klemens VI. Pabst, ehemals Karls Lehrer in Paris, und schon darum ein Freund des Lützelburgschen Hauses. Er nahm also Johanns Klagen wider den Kaiser um so geneigter auf, und ergrif mit Freuden die Gelegenheit der Päbstlichen Exkommunikazion dadurch ein Ansehen zu verschaffen, daß er den von der Kirche ausgeschloßenen Kaiser, auch seiner weltlichen Macht und Würde beraubte. Hiezu mußte man einen Fürsten ausfindig machen, den man Ludwigen als einen Gegenkaiser entgegensetzen könnte. Klemens und Johann waren in der Wahl desselben nicht lange ungewiß.

wiß. Der Letztere konnte die Kaiserkrone niemanden lieber gönnen als seinem Sohne, denn es war ihm wohl die süßeste Rache, den dem Bayerschen Hause geraubten Vorzug, dem von Ludwigen beschimpften Lützelburgischen zuzuschanzen; und der Erste gönnte sie vor allen andern seinem ehemaligen Schüler, dem er sie auch damals prophezeihet haben soll. So wie man hierüber einig war, ward der vom Johann dem XXII. verhängte Kirchenbann erneuert; und von Ludwigen die Entsagung auf das Kaiserthum als Bedingung der Loßsprechung gefodert: zugleich ermahnte der Pabst die Kurfürsten zu einer neuen Wahl.

XII.

Krieg mit Polen. Entsagung auf Tyrol. Karls Wahl zu Rense.

So wie die Fürsten die Absicht merkten, die Kaiserkrone in das Böhmischlützelburgische Haus zu bringen, erwachte eine fast allgemeine Eifersucht über den Anwuchs seiner Macht. Es war also Kaiser Ludwigen ein leich-

leichtes ein fürchterliches Bündniß wider Böhmen zu Stande zu bringen. Binnen acht Tagen kündigten sieben Fürsten unserm König den Krieg an: Kaiser Ludwig, Markgraf Ludwig von Brandenburg sein Sohn, König Ludwig von Hungarn, König Kasimir von Polen, Herzog Albrecht von Oesterreich, Markgraf Friedrich von Meissen, und Herzog Bolko von Schweidnitz. Die Anzahl der Feinde schreckte Johannsen so wenig, daß er, so wie er sah, daß man seinen Friedensvorschlägen kein Gehör gab, muthig ausrief: „Wohlan jemehr Feinde wir haben, um so mehr Beute werden wir machen.“ Zugleich schwur er: denjenigen, der den ersten Angrif thun würde, so zu empfangen, daß den Uebrigen die Lust zum Kriege vergehen sollte.

Er hielt Wort. Denn so wie der König von Polen, in das von Böhmen abhängende Herzogthum Troppau eingefallen war, eilte er dem Herzog seinem Lehnträger zu Hülfe, nachdem er zuvor der zu Kuttenberg versammelten Ritterschaft auf ihre Weigerung über Böhmens Gränze zu Felde zu ziehen, die Antwort gegeben: „ich trete den Zug zum Schutze eines Böhmischen Lehnträgers sogleich

an,

an, und will doch sehen, wer mir nicht folgen wird. Wirklich folgte ihm alles, und er hatte bald ein ansehnliches Heer beysammen. Mit dem er, da der Feind das Troppauische schon wieder verlaßen hatte, nun gerade vor die Polnische Hauptstadt Krakau ging, und selbst König Kasimirn dort einschloß. Kasimir foderte ihn zum Zweykampfe aus. Johann gab zur Antwort: da er selbst blind wäre, sollte sich Kasimir, damit Alles gleich wäre, nur erst beyde Augen ausstechen lassen; dann würde er sich mit ihm schlagen. Nun blieb dem geängstigten König von Polen nichts übrig, als um Frieden anzusuchen; der auch bald zu Stande kam. Es war ein wahres Meisterstück: daß unser König darauf bestund: alle Bundesgenossen Kasimirs, nur den Kaiser ausgenommen, sollten in dem Frieden eingeschloßen seyn. Dadurch entwafnete er auf einmal fast alle seine Feinde, und war eben darum im Stande den noch übrigen mit ganzer Macht zu bedrohen. Wirklich entfiel darüber Kaiser Ludwigen der Muth so sehr, daß er eilig durch eine Gesandtschaft um Frieden bat; der doch für ihn besser ausfiel, als man hätte vermuthen sollen: denn Johann ließ Tyrol in seines Sohnes Ludwigs von

Bran-

Brandenburg Händen, und begnügte sich mit 20000 Mark Silber, und der Wiedervereinigung der Oberlausitz mit der Krone Böhmen. Auch waren damit die beyden Söhne des Königs so unzufrieden, daß sie feyerlich widersprachen. Sie wollten besonders die Oberlausitz, auf welche Böhmen ohnehin ein unstreitiges Recht hätte, nicht als einen Ersatz für Tyrol gelten lassen.

Indeß war König Johann für seine Person mit Kaiser Ludwigen ausgesöhnt: um so weniger Ehre macht ihm also das, was er sich wider ihn, ohne eine neue Beleidigung erlitten zu haben, nach der Hand erlaubte. Er reisete mit seinem Sohne Karl nach Avignon dem Wohnorte des Pabstes, und schmiedete dort mit demselben die feindseligsten Anschläge wider Ludwigen.

Bald erschienen neue päbstliche Bullen, durch die dieser Fürst für einen Ketzer, und folglich für unwürdig erkläret worden ist, den ersten Thron der Christenheit länger zu besitzen. Dabey blieb es nicht. Man brachte es dahin: daß fünf Kurfürsten, unter denen auch unser König war, sich versammelten um einen andern Römischen König zu wählen. Alle Stimmen vereinigten sich für

Karln

Karln den Sohn Johanns Markgrafen von Mähren und den Erben Böhmens. Die Wahl war allerdings ungültig. Nicht etwa nur, weil sie zu Rensee geschehen, wie einige sagen; sondern weil Ludwig rechtmässiger Kaiser war, und der Pabst durchaus die Gewalt nicht hat, auch nur einen deutschen Dorfrichter, zugeschweigen, den Deutschen Kaiser abzusetzen. Da Ludwig so empfindlich beleidigt worden, erwartete alles einen blutigen Bürgerkrieg in Deutschland selbst. Alles blieb vor der Hand ruhig; und Karl anstatt seine neue Krone mit dem Schwerte zu behaupten, begleitete seinen königlichen Vater nach Frankreich, um es dort in einer fremden Angelegenheit zu führen.

XIII.

König Johanns Tod bey Cressy.

König Philipp VI. von Frankreich konnte sich seines Nebenbuhlers um die Krone König Eduards III. von England 1346 kaum mehr erwehren, und sprach also Johannsen um Hülfsvölker an. Alles widerrieth es diesem,

sem, sie selbst hinzuführen. „Meint ihr denn" war seine Antwort, daß ich den Weg nach Frankreich nicht finden werde, den ich so oft geritten? Ich will zu meinem Freunde gehen, und für ihn fechten." Wie gesagt, so gethan. An der Spitze von 500 Reitern, theils Böhmen, theils Lützelburgern; eilte er nach Frankreich, und stieß zum französischen Heere. Bey Cressy kam es zu einer der blutigsten Schlachten, in welcher 30000 Engländer über 100000 Feinde siegten, und König Johann sein Leben im 36ten Jahre seiner Regierung, und im 50ten seines Alters verlor. An dem Verlust der Schlacht waren vorzüglich zwey Umstände Schuld. Die Engländer bedienten sich der Kanonen, da die Franzosen die ihrigen aus Bequemlichkeit zurückgelassen hatten. Und der Herzog von Alencon Bruder des Königs von Frankreich wollte dem Rath unseres Königs und seines Sohnes Karl nicht folgen, und änderte aus stolzem Eigendünkel die von ihnen gemachte Schlachtordnung.

So unglücklich im übrigen diese Schlacht war; so sehr stieg durch dieselbe der kriegerische Ruhm der Böhmen. Ihr König ließ sich durch seine Blindheit nicht hindern, alles

zu leisten, was man nur von dem geprüftesten Heldenmuth erwarten kann. Er drang zwischen zwey Rittern, die ihre Pferde an das seinige zäumen musten, in den dichtesten Haufen der Feinde. Und auf die Erinnerung: itzt wäre alles verloren, man wolle ihn also in Sicherheit bringen; antwortete er: das wolle Gott nicht, daß ein König von Böhmen aus der Schlacht fliehe! Ich will heute meinen Freund Philipp retten, oder für ihn sterben. Aber schützet meinen Sohn Karl!„ Karl zeigte sich seines heldenmüthigen Vaters würdig. Er hatte zwey Pferde unter dem Leibe verloren, und fuhr fort zu Fus zu fechten, ungeachtet er drey schwere Wunden hatte. Er würde auch, so wie sein Vater, sein Leben auf dem Kampfplatze gelassen haben, wenn ihn die um ihn herum fechtenden Böhmen, des letzten Befehls ihres sterbenden Königs eingedenk, nicht mit Gewalt aus dem Kampfe fort gerissen hätten. Auch ihren König zu retten, hatten die Böhmen alles gethan, was nur Menschen möglich ist. Man fand rings um seine Leiche fünfzehn Böhmische Reichsbaronen aus den ersten Häusern, und funfzig Ritter todt hingestreckt. Karl ließ in der Folge mit ihren Wappenschilden

das

das Grabmal seines königlichen Vaters zu Lützelburg — denn dahin hatte man die von den Engländern ausgelieferte Leiche gebracht — auszieren. Als man ihn auf der Wallstatt gefunden hatte, brach der tapfere Prinz von Walles — so heißt in England immer der Kronprinz — in große Lobsprüche des königlichen Helden aus, nahm die Feder mit der Aufschrift „ich diene" von dem Helm desselben, und steckte sie auf den seinigen. Was unserm König um so mehr Ehre macht, weil es eigentlich dieser heldenmüthige Prinz war — den man wegen seiner schwarzen Rüstnng nur den schwarzen Prinzen nannte — dem sein Vater König Eduard den glänzenden Sieg zu danken hatte.

Eines so rühmlichen Todes starb Johann. Aber lassen sie sich die Lobsprüche, die sie bey beredten Schriftstellern von ihm lesen werden, nicht blenden, lieber Karl! Johann würde mehr Dank der Nachwelt, besonders der guten Menschen verdienen; wenn er sich weniger im Felde herumgeschlagen, und sich dafür mehr um den Wohlstand des ihm von der Vorsicht anvertrauten Landes bekümmert hätte; wenn er anstatt der unnützen und schädlichen Eroberungen in Lithauen und Ita-

lien, vielmehr besorgt gewesen wäre, die Herzen seiner Unterthanen zu erobern.

Unter der Regierung dieses Königs ereigneten sich bey uns große Veränderungen in der Lebensart und den Sitten; denn die Böhmen hatten noch mehr Umgang mit den Ausländern als sonst. Da unser Adel sich itzt auch viel in Italien und Frankreich aufhielt, brachte er auch die Kenntniß der Sprachen dieser Länder nach Böhmen. Auch die Deutsche Kleidertracht fing an die Slawische zu verdrängen. Und wer würde es glauben, daß man für die erste so eingenommen war, daß man einen Poeten, der über sie in seinen Versen gespottet hatte, zu Kuttenberg todtschlug. Die vortheilhafteste Veränderung aber bestund in einem bessern Geschmack in der Baukunst. Seit Johanns Zeiten bekam Prag schönere Gebäude.

XIV.

XIV.

Karls vielversprechender Regierungsantritt.

Ich nehme es ihnen gar nicht übel, lieber Karl! wenn sie den letzten Brief mit einem kleinen Unwillen über König Johannsen aus den Händen gelegt haben. Unwillen über einen Mann, dem die erste Pflicht seines Standes nicht so heilig war, wie sie es seyn sollte, läßt in ihrem Alter den Entschluß hoffen: dem, was einst ihre Pflicht seyn wird, aus allen Kräften zu entsprechen. Und es ist schon etwas, wenn der Jüngling gute Vorsätze macht; die freylich durch die Leitung der Erzieher so gepflegt werden müssen, daß sie nicht bloße Vorsätze bleiben. Indeß wollte ich wetten, daß sie ihres Unwillens über den Vater vergessen werden, so wie sie den Sohn werden kennen lernen. Zwar einigermassen kennen sie den edlen Karl IV. schon. Begierig haben sie manche schöne Anekdote verschlungen, die selbst ich ihnen von ihm erzählt habe; und ich denke noch immer mit

En-

Entzücken an die Freude, die aus ihren Augen funkelte, als ich ihnen die Abbildung dieses Fürsten zum erstenmal zeigte, und ihnen eins und das andere von ihm erzählte. „Der war doch nicht so gut wie Karl" rief seit der Zeit mein noch nicht sechsjähriger Freund mehr als einmal aus, wenn man vor ihm in kleinen Geschichtserzählungen manchen Fürsten der Vorzeit lobte. Aber haben sie nur Geduld! sie sollen ihren königlichen Nahmensfreund bald noch mehr liebgewinnen; denn Karl IV. gehört unter jene Fürsten und Menschen, die man um so mehr liebt, jemehr man sie kennt.

Indeß glauben sie nicht, daß meine Vorliebe für den guten Karl mich verleiten werde, Alles an ihm zu loben. Daß er sich wider Ludwigen zum Römischen König wählen ließ, ist gleich das Erste, was ich an ihm tadle. Auch muß ich jenen beypflichten, die ihn nicht eher für einen wahren Kaiser gelten lassen wollen, als bis ihn nach Ludwigs Tode der größte Theil der Fürsten und Stände Deutschlands dafür erkannt hat. Auf der andern Seite war es löbliche Mässigung von ihm, daß er die auf einem nicht rechtmässigen Weg erlangte Würde, nicht mit den

Waf-

Waffen zu behaupten bedacht war. Seine Verläumder — denn er hat unter den Geschichtschreibern nicht wenige, — schreiben das der Furcht vor Ludwigs Macht zu; und vergessen: daß Karl Herr von Böhmen, und Mähren, und Ludwig nur von einem Theile Bayerns war, daß der erste nicht weniger Anhänger in Deutschland, und ungleich mehr und mächtigere Bundesgenoßen ausser Deutschland, als der lezte, hatte. Der Angriff auf das seinem Bruder entrißene Tyrol muß nicht als ein Krieg zur Behauptung der Kaiserwürde angesehen werden; denn das war eine Familiensache der Häuser: Lützelburg und Bayern. Eigentlich that Karl zur Behauptung der Kaiserwürde nichts, als daß er sich auf seiner Rückkehr aus Frankreich zu Bonn krönen ließ.

Auf einem weiten Umweg über Elsaß, Schwaben, und Nürnberg, den Kaiser Ludwigs Nachstellungen nothwendig gemacht hatten, kam er nun in sein Erbkönigreich, um dessen Regierung anzutreten. Wie sehr wußte er sich der Liebe seiner Böhmen nicht schon dadurch zu versichern; daß er bey dieser Gelegenheit in einer öffentlichen Urkunde erklärte: Seine Regierung würde allen seinen Un-

terthanen, die erwünschte Freyheit, Sicherheit von Anfällen der Uibelgesinnten, Genuß des Friedens und Uiberflus dadurch gewähren, daß jedem sein Recht widerführe, und keinem eine Last wider die Billigkeit auferlegt würde. Noch mehr! als er der Nazion ihre wohlhergebrachten Rechte, wie das bey jeder Thronbesteigung Sitte ist, bestättigte; versprach er ins besondere der Ritterschaft, sie nie zu einem Kriegszuge über die Gränze zu zwingen. Da ehe man stehende Heere hatte, die Kriegsmacht eines jeden Staats, und also auch unseres Vaterlandes hauptsächlich in der Ritterschaft bestund; so hieß das, allen Kriegen aus Vergrößerungssucht, das ist: gerade den ungerechtesten, und verderblichsten, zum voraus entsagen. Wirklich bemerkte man an Karln, daß sich jene Kriegslust, die seine frühern Thaten in Italien und Frankreich errathen ließen, seit seiner Thronbesteigung ganz verloren hat. Zum Beweise kann man auch die so bald wieder aufgegebene Unternehmung auf Tyrol anführen. In dieses Land war er aus Italien eingefallen, hatte einige Ortschaften bereits erobert, und wider den Kaiser sowohl, als seinen ältesten Sohn Ludwig von Brandenburg behaup-

hauptet. Itzt überzeugte er sich, daß ein so sehr entferntes Land für den Staat von Böhmen mehr eine Last wäre, und überließ seine dortigen Eroberungen den Mayländern, und seinen andern Italienischen Anhängern.

XV.

Wohlstand Böhmens. Bau der Neustadt. Stiftung der Universität. Karls Krönung.

Wie sehr es unserm Karl mit seinen Grundsätzen Ernst war — ich kann mir hier die Bemerkung nicht versagen: daß nicht schöne Grundsätze, sondern nur ihre Befolgung, den guten Fürsten so wie den guten Menschen ausmachen — wie sehr es ihm also mit seinen Gruudsätzen Ernst war, bewies im kurzen der allgemeine Wohlstand seines Landes. Die Bevölkerung, das gewisseste Merkmahl des Wohlstandes — denn die Menschen vermehren sich nur da, wo es ihnen gut gehet — nahm unter andern so sehr zu, daß auch die Hauptstadt Prag bey dem Zufluß der Fremden, der zugleich durch die Stiftuug

der

der Universität vermehret worden, alle Inwohner nicht mehr fassen konnte. Karl gab also noch vor dem Tyrolschen Zuge den Befehl: die itzige Neustadt zu erbauen, und entwarf selbst den Grundriß dazu; und gewiß macht ihm die schöne Anlage derselben Ehre. Man erzählt: er habe bey seiner Rückkehr über eine enge wider seinen Plan angebrachte Gaße seinen Unwillen dadurch ausgedrückt, daß er ihr den Nahmen der nicht angeordneten (Nekazatka in unserer Muttersprache) gab, den sie noch itzt führet.

Ich habe der Stiftung der Universität gedacht. Sie wissen doch, lieber Karl! daß eine Universität eine öffentliche Anstalt ist, wo gelehrte vom Staat verordnete Männer alle nöthigen und nützlichen Kenntniße junge Leute lehren, nachdem diese vorher auf andern Schulanstalten, die man Gymnasien nennt, hiezu vorbereitet worden sind. Böhmen hatte vor Karln keine Universität; und unsere wißbegierigen Landsleute löschten ihren Durst nach Kenntnißen zu Paris in Frankreich, und zu Bologna in Italien. Karl schaffte ihnen die Gelegenheit zu Hause dazu. Er faßte den Entschluß gleich beym Antritte seiner Regierung; aber die ganze Einrichtung

kam

kam erst im Jahre 1348 zu Stande; und war eine neue Wohlthat für Prag; wohin nun junge Männer aus halb Deutschland, aus Polen, und aus dem ganzen Norden eilten, um Kenntniße zu sammeln; aber dafür Prag mit ihren Schätzen bereicherten.

Karls feyerliche Krönung, den 2ten September 1347, darf ich nicht übergehen; denn die Krönung eines Königs, der sich eher die Liebe des Volkes zu erwerben gewußt, ist für dieses immer ein wahres Freudenfest. Sie unterschied sich aber auch von allen vorhergehenden durch den, der sie verrichtete, und durch die Krone, die man dabey gebrauchet hat. Karl, der ohne ein Verschwender zu seyn, eine weise Pracht liebte, sobald sie das Ansehen des Staats zu fodern schien; ließ eine neue prächtige Krone verfertigen. Seine Gemahlinn Blanka, eine Französische Prinzessinn, hatte während seiner Abwesenheit den Auftrag. Da das von Karln dazu bestimmte Gold nicht hinreichte, ließ sie die Krone auf dem Grabe des heiligen Wenzels einschmelzen. Der fromme Karl empfand darüber Gewissensbiße, und glaubte sie nur dadurch zu stillen, daß er die Verfügung traf: die neue Krone sollte immer von ei-

ner Krönung zur andern auf dem Haupte des heiligen Wenzels ruhen, und so gleichsam für dessen Eigenthum angesehen werden.

Die Könige von Böhmen sind bisher von den Maynzer Erzbischöfen gekrönt worden, unter welchen die Prager Bischöfe stunden; weil Böhmen selbst noch keinen Erzbischof hatte. Umsonst hat König Ottokar I. einen vom Pabste begehret. König Johann, aufgebracht durch eine Spottrede des Breßlauer Bischofs: ein König von Böhmen wäre nur ein Königlein, weil er die Krönung von einem fremden Erzbischof erbetteln müsse; erneuerte das Gesuch, und sein Sohn Karl setzte es noch bey des Vaters Lebzeiten bey Pabst Klemens VI. dessen Liebling er war, glücklich durch. Auffallend ist es, daß der Pabst und die Kardinäle von Karln eher den Schwur abfoderten, daß die Böhmische Sprache von der Deutschen verschieden sey. Das konnte er doch mit gutem Gewißen schwören. Prag ward ein Erzbisthum, und Arnest von Pardubitz aus einem edlen Böhmischen Hause, dessen Zweig das heutige Haus Malowecz ist, der erste Erzbischof. Das vom Maynzer auf ihn übertragene Krönungsrecht übte derselbe zum erstenmal bey Karln und

Blan-

Blanka aus. Arnest war sonst ein tugendhafter und gelehrter Mann, und einer der weisesten Rathgeber Karls in allen Regierungsangelegenheiten.

XVI.

Karls deutsche Angelegenheiten. Neue Sorgen für Böhmen. Weibliche Erbfolge.

Nach Kaiser Ludwigs Tode war unser Karl ernstlicher darauf bedacht sich in Deutschland als Kaiser zu zeigen. Er unternahm eine Reise nach dem Deutschen Reiche, und mehrere Fürsten, und Städte erkannten ihn als ihr höchstes Oberhaupt. Aber damit war der Sohn Ludwigs, Ludwig von Brandenburg, mit seinen Anhängern so wenig zufrieden, daß sie vielmehr mit der Wahl eines Gegenkaisers umgingen. Das wollte ihnen aber vor der Hand nicht gelingen; weil Karls Weisheit durch kluge Unterhändler beyde Fürsten, denen man die Kaiserkrone angetragen hat, König Eduarden III. von England, und Friedrichen Landgrafen in Thüringen,

und Markgrafen zu Meißen, dahin zu stimmen gewußt, daß sie sie nicht angenommen haben. Dennoch bestund Ludwig so sehr auf seiner Feindschaft, daß er den Erfolg einer Zusammentretung zu Passau, die Herzog Albrecht von Oesterreich, um einen Frieden zu vermitteln, veranstaltet hatte, vorsetzlich vereitelte; indem er erklärte: er würde Karln nie für einen Kaiser erkennen; und sich und seine Fürstenwürde so sehr vergaß, daß er das Kaiserliche Wappen an dem Hause, wo Karl zu Passau wohnte, mit Koth bewerfen ließ. Wodurch er freylich nur sich selbst beschimpfet hat.

Diese verdrüßlichen Händel hinderten Karln nicht, für sein Böhmen auf das väterlichste zu sorgen. Vor allem beförderte er sein Wohl durch Schutz und Unterstützung der Landwirthschaft. Er ließ Wälder abtreiben, und mehr Getraide bauen. In neugegrabenen Teichen wurden Fische in grosser Anzahl erzielt. Um Prag und Karlstein legte er Weinberge an, die er mit Reben aus Oesterreich und vom Rhein besetzte. Reben aus Burgund aber wurden bey Melnik gepflanzet. Auch der vermehrte Bau des Hopfens ist Karls Werk. Das Beyspiel des

Kö-

Königs wirkte auf andere Grundherren, und bald war in ganz Böhmen kein Fleckchen Erde mehr unbebaut; was für ein jedes Land der höchste Gipfel seiner wahren Glückseligkeit ist. Da um diese Zeit auch die Bergwerke sehr ergiebig waren, und man hin und wieder Perlen fischte; so lockte dieser Ruf der Reichthümer des Landes, so wie Karls milde Regierung unzählige Fremde nach Böhmen, die es theils durch ihr mitgebrachtes Vermögen, theils durch ihren Fleiß noch mehr bereicherten. Da Karl die Neustadt, das Schloß Karlstein, die Prager Hauptkirche, und die Königliche Residenz, und so manches andere fast zu gleicher Zeit baute; fand auch der Aermeste, wenn er nur die Arbeit nicht scheute, sein Auskommen.

Da Karls Bruder Johann Heinrich Tyrol verloren hatte, überließ ihm Karl Mähren, aber freylich nur als ein Böhmisches Kronlehn, wofür er es, so wie das Herzogthum Troppau, und das Bisthum Ollmütz im Jahre 1348 aufs neue, und auf ewig erklärte. Auf eben die Art verband er mit der Krone die Oberlausitz, und die Schlesischen Herzogthümer, die sich den Königen von Böhmen bis itzt unterworfen hatten.

Man

Man sieht hier deutlich Karls Absicht; jeder Schwächung der Böhmischen Macht durch eine Trennung dieser Länder vorzubeugen. Aber auch durch Bündniße mit auswärtigen unabhängigen Fürsten sorgte er für die Sicherheit seines Staats. So schloß er eines mit König Kasimirn von Polen, und ein zweytes mit Herzog Bolko von Schweidnitz und Jauer. Der Letztere war aus den Schlesischen Fürsten noch der Einzige, der, ob er sich schon der Polnischen auch entzogen hatte, die Böhmische Oberherrschaft nicht erkannte; man sah ihn also für einen ganz unabhängigen Fürsten an. Da sein Land zwischen Böhmen, der Oberlausitz, und dem Böhmischen Schlesien mitten inne lag, so war es eine weise Vorsicht von Karln sich seiner Freundschaft zu versichern. Wie gefährlich hätte er nicht werden können, wenn er es mit Böhmens Feinden gehalten hätte?

Niemand zweifelt, daß Karl durch alles das Böhmens Wohlthäter war; in dem was ich ihnen itzt erzehlen werde, wollen seine Tadler nur Vorliebe für sein Blut finden. Er ward von den Ständen gebethen den Majestätsbrief Kaiser Friedrichs II. zu bestättigen. Er erklärte: daß die freye Wahl,

von

von der derselbe spricht, nur auf den Fall des Aussterbens des königlichen Hauses zu verstehen sey. Und das war eben nicht befremdend; weil schon Brzetislaws Verordnung, das Seniorat betreffend, keine Wahl zuließ, so lange Prinzen vom königlichen Blut da wären. Aber Karl setzte in seiner Bestättigungsurkunde, die man auch eine goldne Bulle nennt, zugleich die weibliche Erbfolge mit folgenden Worten fest. „Nur in jenem Falle findet die freye Wahl Statt, wenn, was Gott verhüten wolle, weder ein männlicher, noch ein weiblicher Sprößling vom königlichböhmischen Stamm vorhanden seyn würde" Man sollte nicht vergessen, daß alle Zerrüttungen, die das arme Böhmen seit Wenzels III. Ermordung bis zu Johanns Thronbesteigung betroffen haben, bloß daher rührten; weil über die weibliche Erbfolge nichts festgesetzt war; und dann wird man diesen Schritt Karls in einem vortheilhaftern Lichte sehen. Dem sey, wie ihm wolle: Seit der Zeit ist Böhmen auch für die Weibliche Nachkommenschaft ein unstreitiges Erbreich, wie es für die männliche von jeher eines war.

XVII.

Karl IV. behauptet sich als Kaiser. Seine Sorge für die öffentliche Ruhe

Im Jahre 1349 ward endlich Karl allgemein als Kaiser erkannt; gerade da Ludwig von Brandenburg eher den letzten Versuch gemacht hatte, ihm die Kaiserkrone streitig zu machen. Es war ein Betrüger aufgestanden, der sich für den verstorbenen Markgrafen Waldemar, dem er ähnlich sah, ausgab; und darum die Mark Brandenburg von Ludwigen zurückfoderte. Er fand starken Anhang im Lande selbst; und da sieben bis acht Deutsche Fürsten, die den wahren Waldemar gekannt hatten, ihn durch ihr Zeugniß unterstützten; erkannte ihn auch Karl als Kaiser dafür, besonders weil er keine Ursache zu haben glaubte, den feindseligen Ludwig zu schonen. Der dadurch erbitterte Ludwig aber wählte darauf mit seiner Parthey wider Karln Graf Günthern von Schwarzburg zum Gegenkaiser; der da nicht säumte, ein Heer zusammen zu bringen. Karl wuste seinen Gegner

gner eher zu schwächen, als er die Waffen wider ihn ergriff. Blanka war gestorben; Karl warb also um die Hand Annens einer Pfälzischen Prinzessinn. Durch die Ehre, der Schwiegervater eines Kaisers und Königs von Böhmen zu werden, geschmeichelt, verließ der Vater der Prinzessinn Rudolf Pfalzgraf am Rhein, bisher Günthers mächtigster Anhänger, sogleich dessen Parthey. Itzt hoffte Karl mit seinem Gegner bald fertig zu werden. Er brachte ein Heer zwischen Worms und Speyer zusammen, Willens damit auf Günthern, der sich zu Frankfurt am Mayn aufhielt, loszugehen. Günther, so krank er war, rückte Karln bis gegen Maynz entgegen, ohne ihm doch den Uibergang über den Rhein verwehren zu können. Er warf sich vielmehr, da er gegen Karls Vortruppen einigen Verlust erlitten hatte, in die kleine Stadt Eltwill, wo ihn Karl so fort belagerte. Seine Hofnung war nur noch auf Ludwigen von Brandenburg. Aber da sich dieser des falschen Waldemars kaum erwehren konnte; so gab er ihm anstatt der Hülfsvölker den Rath, Frieden zu machen; den Pfalzgraf Rudolf auf folgende Bedingungen bald vermittelte: daß Günther dem Kaiserthum entsagen, und

Karln für das höchste Reichsoberhaupt erkennen; Karl aber Günthers Schulden zahlen, und ihm und seinen Erben ein Geschenke von 20000 Mark machen sollte. Bald darauf starb Günther. Die Verläumdung, daß Karl seine Vergiftung von dem Arzt erkauft habe, ist ungereimt. Warum hätte er er es denn sich so viel kosten lassen, ihn zur Entsagung zu bewegen; wenn er gewiß war, daß er ihm ehestens auf eine andere Art werde Platz machen müßen? Sonst findet man auch diese abscheuliche Beschuldigung bey keinem Gleichzeitigen, deren einige doch Karln gern tadeln. Karl begleitete Günthers Leiche selbst zu Grabe, und bezeigte sich gegen alle seine Anhänger großmüthig.

Itzt kam auch der Friede mit Ludwigen von Brandenburg, und die Aussöhnung mit dem Hause Bayern bald zu Stande. Ludwig erkannte Karln als Kaiser, und versprach ihm die Reichskleinodien, das ist: Krone, Zepter, Reichsapfel, Schwert, Mantel u. d. gl. die er noch von seinem Vater her in Verwahrung hatte, auszuliefern. Dafür entsagte Karl in seinem und seines Bruders Nahmen auf Tyrol, gab den falschen Waldemar, von dem es, trotz seiner Aehnlichkeit

keit mit dem wahren Waldemar, in der Folge bekannt wurde, daß er ein Müllerpursche Nahmens Jakob Menken, oder Rehbock sey, Preis; und versprach die Päbstliche Bestättigung der Ehescheidung der Margareth Maultasche, so wie die Lossprechung vom Kirchenbanne auszuwirken. Aber von der letzten wollte Klemens VI. nichts wissen.

Karl IV. diesen Nahmen führte er als Kaiser, weil vor ihm drey Römische Kaiser dieses Nahmens gewesen waren: Karl der Große, Karl der Kahle, und Karl der Dicke — als König von Böhmen heißt er Karl I. — sorgte nun für Sicherheit, Ordnung, und öffentliche Ruhe im Deutschen Reiche, wie man es eben nicht von allen Kaisern gewohnt war. Den beynahe selbst unter Fürsten allgemeine Sitte gewordenen Räubereyen, fing er an durch die Zerstörung der Raubschlößer zu steuern. Dieses Schicksal traf das Schloß Neuhof unweit Speyer, welches Karl selbst belagerte, und einnahm. Da es eine Besitzung des Pfalzgrafen Rupert war; so lernten die minder mächtigen Friedenstöhrer einen Kaiser um so mehr fürchten, der einen so angesehenen Fürsten nicht geschont hatte. Auch um die wider Recht und Billigkeit verfolg-

folgten Juden nahm sich der Menschenfreund Karl an. Es hatte sich der Wahn verbreitet, als wenn diese Unglücklichen die Brunnen vergiftet, und dadurch die Pest veranlaßt hätten. So lächerlich er war, so fand er doch Glauben; weil man jede Beschuldigung derjenigen, die man wegen ihrer Religion haßt, zu glauben geneigt ist. Die Straßburger hatten schon 2000 Juden lebendig verbrannt. Aehnliche Grausamkeiten in andern Städten verhinderten nur Karls scharfe Befehle. So sehr er die Juden schützte; so scharf verfuhr er wider jene Schwärmer, die man Geisler nannte. Diese zogen nackt in Prozessionen herum, und geiselten sich öffentlich für ihre Sünden. Da sie sich manche Sittenlosigkeit erlaubten, verwies sie der Kaiser aus dem Deutschen Reiche, und in Böhmen selbst entgingen sie nur durch die Vorbitte Erzbischofs Arnests der Strafe des Scheiterhaufens. Um für die Ruhe des Reiches auch abwesend zu sorgen, ernannte Karl, als er nach Böhmen zurückkehrte, in verschiedenen Reichsgegenden, unter dem Nahmen der Landvögte, mehrere Fürsten zu Handhabern derselben.

XVIII.

Karl erfährt Widersetzlichkeit, und guten Willen von den Seinigen. Er sorgt für den Handel.

Selbst die mächtigsten Könige, mein guter Karl! können nicht immer alles das durchsetzen, was sie zum Besten ihres Volkes sich vorgenommen haben. Dieses erfuhr Karl im Jahre 1350. Er hatte mit Hülfe einiger Gelehrten ein Gesetzbuch verfertiget, nach welchem nicht nur die Gerechtigkeit in Böhmen menschlicher, unpartheyischer, und billiger als bisher wäre verwaltet, sondern nach dem auch das Land im Ganzen viel besser wäre regieret worden. Dieses legte er nun auf einem Landtage den versammelten Ständen vor, um es so mit einer gewissen Feyerlichkeit einzuführen. Ich weis nicht, ob es den damaligen Böhmischen Grossen Ehre machet, daß sie wider ein weises Gesetzbuch, als wider eine bedenkliche Neuerung, die dringendsten Vorstellungen vorgebracht haben. Aber Karln macht es gewiß keine Schande, daß er das

in

in seinem Gesetzbuch enthaltene Gute, lieber nach und nach mit gutem Willen der Nazion einführen, als es ihr itzt aufdringen wollte. Die Menschen sind schon so, daß sie auch eine Wohlthat hassen, wenn sie ihnen aufgedrungen wird.

Karls Kränkung über diesen mißlungenen Versuch ward durch einen andern Beweis der Liebe seiner Unterthanen wieder geheilet. Um Böhmens Ruhe für die Zukunft zu sichern, wünschte er seinen Kronerben Wenzel, den ihm die Pfälzische Anna seine zweyte Gemahlinn geboren hatte, von der ganzen Nazion feyerlich dafür anerkannt zu sehen. Wir wollen hören, was die auf dem Landtage versammelten Stände hierauf erkläret haben. Nachdem sie ihm für die Gelegenheit ihre Liebe zu ihm an Tag zu legen, gedanket, fuhren sie fort: „Die Böhmen wüsten um kein anderes königliches Geschlecht, als was von Karl, ihrem Wohlthäter und Vater abstamme; sie sähen also seinen Sohn Wenzel, von dem sie sich versprächen, daß er seinem Vater, dem Muster aller Könige, gleichen würde, für ihren künftigen König, und natürlichen Herrn an; so wie nach ihm dessen Erstgebornen, und wenn der ohne Kinder stürbe, dessen

Bruder, und seine Kindeskinder zu ewigen Zeiten." Welcher Fürst hat eine rührendere Belohnung seiner Herrschersorgen eingeärndtet? aber welcher Fürst verdiente sie auch mehr? So erklärten sich eigentlich die Reichsbaronen. Die Städte hatten über die feyerliche Erkennung Wenzels als Kronerben schon eher Verschreibungen ausgestellt, in denen sie sich auf die alte Sitte der Nazion, der zu Folge Böhmen ein Erbreich sey, und auf König Johanns Anordnung auf dem Landtage vom Jahre 1341, ausdrücklich berufen haben.

Diese Willfährigkeit der Städte war zugleich eine Art Dankbarkeit für den Schutz und die Unterstützung, welche Karl, nach dem Beyspiele der größten Fürsten, den bürgerlichen Gewerben, immer vorzüglich geschenket hat. Auch in diesem Jahre wuste er mit Weisheit und Ernst die Hinderniße zu heben, die man der Verbreitung des Handels seiner Unterthanen auswärts in den Weg legte. Zu Nürnberg hatte man die durchgehenden Waaren der Prager Kaufleute, wegen eines zwischen ihnen und den Nürnbergern entstandenen Zwistes, weggenommen. Karl vermittelte selbst einen Vergleich, ver-

schaf-

schafte den Pragern ihr Eigenthum wieder, und ihrem Handel nach den Reichsländern volle Sicherheit. In Polen wollte man Waaren aus Böhmen und Mähren nach Preußen und Rußland nicht frey durchgehen lassen. Karl wuste die Polen dadurch billiger zu machen, daß er auch ihren Waaren den freyen Durchgang nach Deutschland durch Böhmen und Mähren vor der Hand untersagte. Was sie hier, lieber Karl! nicht unbemerkt lassen dürfen, ist der Flor des auch durch ferne Länder ausgebreiteten Böhmischen Handels in den glücklichen Zeiten Karls IV.

Daß Karl itzt schon um eine Braut für seinen kaum gebornen Erbprinzen besorgt war, könnte wohl auffallend scheinen, wenn die Person der Braut selbst das Räthsel nicht auflößte. Diese war Anna die Nichte, und da dieser Fürst selbst keine Kinder hatte, vermuthliche Erbinn Herzog Bolko's von Schweidnitz und Jauer. Es war also Karln eigentlich um die Erwerbung dieser zwey dem Staat von Böhmen so gut gelegenen Schlesischen Fürstenthümer zu thun. Das sieht man schon aus dem bey dieser Gelegenheit geschlossenen Vertrag. In diesem wird Anna zur Braut Wenzels bestimmt, wenn ihrem

Oheim

Oheim Bolko mittlerweile keine Tochter geboren werden sollte. Denn in diesem Falle sollte Bolko's Tochter, als nähere Erbinn mit Wenzeln vermählt werden, der auf beyde Fälle Bolko's Nachfolger seyn sollte, wenn dieser Fürst keinen Sohn hinterlassen würde. Sollte aber Wenzel eher mit Tod abgehen; so ward Bolko's Nichte oder Tochter einem künftigen Sohne Karls zur Braut bestimmt.

Bey Gelegenheit, als Karl seinen Bruder Johann Heinrich feyerlich mit Mähren belehnte, versicherte er ihm zugleich die Erbfolge in Böhmen nach seinen eigenen Söhnen.

XIX.

Aussöhnung mit Bayern. Aufruhr der Rosenberge. Karls Briefwechsel mit Petrarcha. Anna von Schweidnitz seine dritte Gemahlinn.

Da Karl, die dem falschen Waldemar ertheilte Belehnung mit der Mark Brandenburg wieder vernichtet hatte, ward das Verneh-

men

men mit Ludwigen immer freundschaftlicher. Eine Folge davon war, daß er Karln die Reichskleinodien wirklich auslieferte, was dem Letztern Gelegenheit gab ein jährliches Fest anzuordnen, bey welchem dieselben zur Schau ausgestellt wurden, wodurch immer viele tausend Fremde, zum grossen Vortheil der Prager herbeygezogen wurden. Auch that Ludwig, als Bayerscher Prinz zu Gunsten Annens der Gemahlinn Karls, und ihres Sohnes Wenzel Verzicht auf die Oberpfalz. Karl hatte schon mehrere Orte dieses Landes theils als Brautschatz dieser seiner zweyten Gemahlinn, theils als Pfand für das seinem Schwiegervater vorgestreckte Geld an sich gebracht, und verrieth die Absicht sehr deutlich, es ganz mit der Krone Böhmen zu vereinigen. Freylich schien die Aussicht darauf durch des Kronprinzen Wenzels bald nachher erfolgten Tod verloren zu gehn; sie ward indessen nur weiter hinaus gesetzt.

Bey dem guten Vernehmen mit einem einst feindlich gesinnten fremden Fürsten muste es Karln doppelt schmerzlich seyn, daß die Ruhe Böhmens selbst seine edelsten Bürger störten. Der Böhmische Reichsbaron Heinrich von Neuhaus bekam mit seinen Nach-

barn

barn den Oesterreichischen Herren von Wallsee und Buchheim Gränzstreitigkeiten, und wollte sie ohne weiters mit den Waffen ausmachen. Da er aber auf den Gütern seiner Gegner plünderte, nahm sich selbst ein Böhme Wilhelm von Landstein ihrer an, bekriegte Heinrichen, und bekam ihn gefangen. Weil die von Neuhaus ein Zweig des mächtigen Hauses Rosenberg waren, so ergriffen nun alle Rosenberge die Waffen. So brannte das Kriegesfeuer im südlichem Theile Böhmens lichterloh; und Karl konnte es nicht anderst dämpfen, als daß er seine eigene Unterthanen, wie man es sonst mit unabhängigen Fürsten zu thun pflegt, mit einem förmlichen Krieg überzog. Und nur nachdem mehrere ihrer Schlößer erobert worden, suchten die Rosenberge die Gnade ihres Königs, und fanden sie durch die Vorbitte Erzbischofs Arnests; nachdem sie die Waffen niedergelegt haben.

Daß mit der Würde eines Deutschen Königs, die eines Römischen Kaisers immer verbunden ist, darf ich ihnen nicht erst sagen; und daß die Gewalt, die aus dem letztern Titel fließen sollte, eben nicht viel mehr auf sich hatte, werden Sie wohl schon be-

merkt

merkt haben. Wenigstens lief es mit der Oberherrschaft über Italien, und Rom bloß auf Belehnungen, und dergleichen Zerimonien hinaus. Itzt fiel es einem witzigen Kopf in Italien, Franz Petrarcha einem geschmakvollen Italienischen und Lateinischen Dichter ein, daß es doch recht hüpsch wäre: wenn zu Rom wieder ein Kaiser residirte, wie etwa im altem Rom Kaiser August, der Beschützer, und beynahe der Freund der vortreflichen Römischen Dichter, Virgil und Horaz. Vermuthlich hat auch das Lesen dieser Dichter die Einbildungskraft eines Petrarcha erhitzt: und so wie er selbst gewünscht haben mag, einen neuen Virgil oder Horaz am Römischen Kaiserhofe vorzustellen; so sah er sich Karln, von dessen Liebe für die Gelehrten der Ruf bis nach Italien gedrungen war, zum August aus. Er lud ihn also durch ein sehr zierliches Schreiben ein, Italien und Rom zu erobern. Aber die witzigen Gedanken und schönen Redensarten in Petrachas Briefe waren keine Hilfsmittel zur Eroberung Italiens, die Deutsches und Böhmisches Geld und Blut gekostet, und am Ende weder der Krone Böhmen, noch dem Deutschen Reiche den geringsten Vortheil gebracht haben würde. Karl

schrieb

schrieb also einem Petrarcha sehr schmeichelhaft und gütig zurück; begnügte sich aber den Nahmen eines Oberherrn von Italien, bloß durch einige Förmlichkeiten zu behaupten. Indeß fing sich bey dieser Gelegenheit zwischen Karln und Petrarcha ein freundschaftlicher Briefwechsel, an, welcher nicht etwa nur dem letztern, sondern auch dem erstern bey der Nachwelt Ehre macht.

Mit Anfang des Jahres 1355 verlor Karl seine zweyte Gemahlinn die Pfälzische Anna. So sehr er als tugendhafter Gemahl diesen Verlust empfand: so weise wuste er als Fürst dem daraus für den Staat zu befürchtenden Nachtheil vorzubeugen; ja selbst ihm aus dieser Gelegenheit einen neuen Vortheil zu verschaffen. Die ihm als Mitgift überlassenen Orte der Oberpfalz sollten nun an den Oheim Annens Pfalzgraf Ruprechten zurück fallen. Aber Karl hatte seinem Erblasser dem Vater Annens 20000 Mark geliehen, die Ruprecht nicht im Stande war zu bezahlen. Man unterhandelte, und gegen neue 12000 Mark ward alles so weit ausgeglichen: daß der größte Theil der Oberpfalz an Böhmen kam. Da auch der Mangel eines Sohnes Karln zwang, bald wieder zu

heu-

heurathen, erklärte er sich für die Schweidnitzische Anna, die einst für seinen verstorbenen Sohn bestimmt war. Ihr Oheim Bolko über die unverhofte Erhebung seiner Nichte auf den Kaiserthron, und den dadurch vermehrten Glanz seines Hauses entzükt; erklärte Annen sogleich zur Erbinn seiner Länder, und behielt nur seinen Töchtern, wenn er deren noch bekommen sollte, eine Schadloßhaltung im Geld bevor. Die Trauung mit der 14jährigen Braut gieng bald für sich, und Karl verfügte sich dann sammt ihr nach Schweidnitz, um sich des Landes durch die vorläufige Huldigung zu versichern.

XX.

Karl IV. ein wahrer Vater des Deutschen Reichs. Zürcherischer Krieg.

Sie werden in der Folge lieber Karl! in manchen Büchern lesen, und von manchem, der Karls Geschichte nur aus ihm abgeneigten Schriftstellern kennt, erzählen hören, daß Karl IV. zwar ein Vater Böhmens, aber ein Stiefvater des Deutschen Reiches gewesen

sey;

sey; so wenig soll er für das Wohl des letztern gesorgt haben. Aber eines und das andere, was selbst in diesen Briefen vorgekommen ist, deckt den Ungrund dieser Beschuldigung auf; und itzt gleich werde ich ihnen die unverwerflichsten Zeugen anführen: daß Karln das Beste Deutschlands recht sehr am Herzen gelegen. Er war auf einer Reise durch dieses Reich, die er um Ordnung und Friede überall selbst herzustellen, oder handzuhaben nicht zum erstenmal unternommen hatte, nach Speyer gekommen, und hatte die dort versammelten Deutschen Kurfürsten ersucht: ihm ein schriftliches Zeugniß auszustellen, daß das Egerland vom Kaiser Ludwig an Böhmen verpfändet worden sey — denn da die hierüber ausgefertigte Urkunde in einer Feuersbrunst zu Grunde gegangen, hätte das über kurz oder lang in Zweifel gezogen werden können. Sie thaten es ohne Anstand. Aber die Hauptsache ist wohl, daß sie in dieses Zeugniß folgende Stelle einfließen ließen: „Sie hätten Karls Gunst und Gnaden gegen das Reich erwogen, dann seine fruchtbringende Thätigkeit und rastlose Arbeiten für die Ehre und den Vortheil desselben.“ Und dieseUrkunde haben die drey geistlichen Kur-

fürsten: Gerlach von Maynz, Balduin von Trier, und Wilhelm von Köln, so wie aus den weltlichen: Ruprecht Pfalzgraf am Rhein, und Ludwig der Römer als Kurfürst von Brandenburg, unterzeichnet. Und war der — um aus unzähligen seiner Handlungen hier zwey anzuführen — ein Stiefvater der Deutschen, der die den Handel hemmenden Zölle auf der Mosel aufhob, und die barbarische, von seinen Vorfahren geduldete Grundrure mit Ernst abschafte? Unter diesem Nahmen herrschte in den Rheingegenden die abscheuliche Sitte: den Handelsleuten die auf dem Fluße Schiffbruch gelitten, oder auf der Straße den Wagen gebrochen hatten, noch ihre Waaren abzunehmen. Der gerechte Karl untersagte diesen Raub an Verunglückten unter der Strafe von 50 Pfund.

So friedliebend Karl auch war; so war er doch bisweilen gezwungen die Waffen zu ergreiffen. So muste er im Jahre 1354 einen Kriegszug nach der Schweitz unternehmen, sowohl um der allgemeinen Pflicht des Beschützers des Reichs als Kaiser genug zu thun, als auch um der Bundespflicht gegen die Herzoge von Oesterreich zu entsprechen. Zürch — daß dieses itzt der Haupt-

ort

ort eines der Kantone oder der kleinern Republicken ist, aus denen die Schweizersche Eidgenoßenschaft besteht, wissen sie — hatte sich zu einem Freystaat gebildet, der mit dem Deutschen Reiche kaum dem Nahmen nach mehr zusammenhing. Nun nahmen die Zürcher noch dazu Oesterreichsche Unterthanen in ihren Bund auf. Herzog Albrecht beschwerte sich darüber bey Karln, dem es schon als Kaiser nicht gleichgültig seyn konnte, daß einer der Fürsten des Reichs dadurch, daß ihm Unterthanen entzogen wurden, geschwächt würde. Aber, da auch Karl als König von Böhmen immer darauf bedacht war, mit so mächtigen Nachbarn in gutem Vernehmen zu stehen, und schon lange zuvor mit ihnen einen Freundschaftsbund geschloßen hatte; so muste er nun mit um so mehr Eifer ihre Angelegenheiten zu Herzen nehmen. Er schlug erst den Weg der Unterhandlung ein, und reisete selbst nach Zürch, ohne etwas auszurichten. Nun war also der Krieg unvermeidlich. Karl both nicht nur als Kaiser ein Reichsheer dazu auf; sondern er warb auch in seinem Böhmen Kriegsvolk. Der feurige Herzog Albrecht hatte mit seinen Oesterreichern die Belagerung von Zürch be-

reits angefangen, als Karl mit den Reichsvölkern, und den Böhmen zu ihm stieß. Man versprach sich viel von einem so starken Heere; aber die Menge, bester Karl! entscheidet nicht immer im Krieg. Und bey Heeren, die aus verschiedenen Nazionen zusammengesetzt sind, findet man selten jene Uebereinstimmung, die alle Unternehmungen beseelen sollte. So ging es auch hier. Das große Heer hatte wenig Glück; weil verschiedene Reichsvölker wenig Ernst zeigten. Karl, der wohl sah, daß er keine Ehre einlegen würde; hob die Belagerung auf, so wie die Zürcher durch Abgeordnete erklärten, daß sie seinem Ausspruch sich fügen würden, wenn dieser auf einem Reichstag gefällt würde. Er lud sie also nach dem Römerzug, den er eben vor hatte, vor sich nach Nürnberg.

XXI.

Karls Römerzug.

Im Lager vor Zürch waren mehrere Gesandtschaften der Städte Italiens bey Karln erschienen, die ihn nach diesem Lande eingela-

laden haben. Da es bisher ohnehin Sitte war, daß jeder Kaiser auch zu Rom gekrönt würde, und diese Krönung in jenen Zeiten ihm ein größeres Ansehen gab; entschloß sich unser Karl zum sogenannten Römerzug. Unter einer Bedeckung von 300 Reitern betrat er Italien, aber zu Udine in Friaul fanden sich schon mehrere Böhmische Baronen mit ihrer Mannschaft bey ihm ein. Er ward von den Italienischen Herren, durch deren Gebieth er zog — die sich sonst kaiserliche Vasallen nur nannten — doch mit vielen Beweisen der Unterwerfung empfangen. Zu Mantua hielt er sich länger auf, wo verschiedene Gesandtschaften bey ihm erschienen, um die Bestättigung ihrer Freyheiten anhielten, und sogenannte Krönungssteuern, das ist: beträchtliche Summen zur Bestreitung der Kosten der Krönung anbothen. Ebenfalls zu Mantua lernte Karl seinen gelehrten Freund Petrarcha persönlich kennen; fand in seinem Umgang Vergnügen und Belehrung, flößte aber auch ihm eine vorzügliche Hochachtung ein, die Petrarcha hernach in seinen Schriften, sowohl was Karls nicht gemeine Kenntniße, als was seine Denkungsart betrifft, an Tag gelegt hat.

Noch

Noch vor der Krönung zu Rom pflegten die Kaiser mit der sogenannten eisernen Krone — sie war wohl von Gold, hatte aber einen eisernen Reifen — zu Königen von Italien gekrönt zu werden. Diese Krönung geschah sonst immer zu Monza, einem kleinen Orte in der Lombarden. Nun hatten aber die drey Brüder Visconti, unter dem Nahmen kaiserlicher Statthalter wahre Herren eines grossen Theils der Lombardey, den Wunsch geäußert, daß für diesmal die Feyerlichkeit in der Hauptstadt Mayland selbst vor sich gehen möchte. Da sie durch die Bitte, Karl möchte sie in ihrer Statthalterschaft beståttigen, ihn wenigstens dem Scheine nach für ihren Oberherrn erkannten, und vieles Geld nebst einer beträchlichen Reuterey zum Römerzuge anbothen, fügte sich Karl ihrem Wunsche. Er hielt zu Mayland einen prächtigen Einzug, und ward von dem dortigen Erzbischof Robert den 6 Jänner 1355 gekrönet.

Auf dem weitern Zuge gegen Rom wuchs Karls Kriegsmacht immer mehr an. Einige Fürsten Deutschlands hatten seiner, vor dem Aufbruche nach Italien ergangenen, Auffoderung: die bey jedem Römerzug gewöhnliche

che Mannschaft zu stellen, gehorcht. Aber die Böhmen thaten hier freylich mehr; weil sie es aus Liebe thaten. Die Stadt Prag schickte ihm eine auf eigene Kosten ausgerüstete Schaar Reuter nach, zu welcher ein einziger Prager Bürger Jost Ruthlew 120 Mann gestellt hatte. Zu Pisa holte ihren Gemahl die Kaiserinn Anna ein, von dem Erzbischof Arnest und vielen Böhmischen Baronen begleitet, die alle ihrem König zahlreiche Kriegsvölker zuführten. Diese Macht schreckte auch die bisher trotzenden Florentiner. Sie huldigten Karln, zahlten Steuern, und stellten Mannschaft. Auch war Karl im Stande dem Pabst Innozenz dem VI. einen wichtigen Dienst zu leisten, indem er seine unruhigen Unterthanen im Kirchenstaate mit den Waffen zum Gehorsam zwang.

Den 1ten April traf Karl vor Rom ein. Er wollte die stille Andacht der Charwoche nicht stören, und verfügte sich also mit einigen Baronen unerkannt aus dem Lager nach der Stadt, und besuchte in Pilgerkleidern die Kirchen derselben. Den 5ten April am Ostertage selbst zog endlich Karl mit vieler Pracht von Deutschen Fürsten und Böhmischen Reichsbaronen begleitet, an der Spi-

tze

ze von 15000 Reutern in Rom ein. Da der Pabst selbst zu Avignon abwesend war, setzte der von ihm hiezu ernannte Kardinalbischof von Ostia Karln und seiner Gemahlinn die Kaiserkrone in der Peterskirche mit dem gewöhnlichen Gepränge auf. Zur Verherrlichung des Tages stellte der Kaiser nach der Krönung mehrere Gnadenbriefe aus; und unter andern einen merkwürdigen Majestätsbrief, durch den die Oberpfalz der Krone Böhmen auf ewig einverleibt wurde. Er verband darin seine Nachfolger auf Böhmens Throne zu einem Eide vor ihrer Krönung, die Trennung dieses Landes nie zuzugeben. So wie er auch jeden Böhmen, der dazu rathen würde, zum voraus für ehrlos erkläret hat. Und doch ward die Oberpfalz schon unter seinem ersten Nachfolger von Böhmen wieder getrennet, wie sie später hören werden. Noch am Krönungstage selbst verließ er Rom, seinem dem Pabste gethanen Versprechen zu Folge. Er konnte es um so eher thun; da er aus der Geschichte der vorigen Kaiser wuste: daß die versuchte Behauptung Italiens Deutschland nichts als Schaden gebracht hat.

XXII.

Karls Lebensgefahr zu Pisa.

Auf dem Rückwege von Rom gerieth unser Karl in eine große Lebensgefahr. Zwischen den beyden Toscanischen Städten: Pisa, und Florenz, herrschte von jeher eine gewisse Eifersucht, die auch von Zeit zu Zeit zur bittersten und blutigen Feindschaft ward. Karl hatte der letztern, seitdem sie sich ihm unterwürfig bezeiget, mehrere Beweise seiner Huld gegeben, was die Pisaner, vorzüglich die Gambacurta, eine ihrer ersten Familien, zur Rache reitzte. Sie verschworen sich also wider sein Leben, und um ihre Absicht leichter auszuführen, baten ihn die Heuchler: ihre Stadt auf dem Rückwege wieder mit seiner Gegenwart zu beehren; und da ihm dort alles so sehr ergeben wäre, setzten sie hinzu, hätte er auch zu Pisa fast keiner Bedeckung nöthig. Karl, der wie fast alle edle Menschen nicht mißtrauisch war, glaubte ihnen. Er schickte fast sein ganzes Heer voraus zurück; und sprach zu Pisa mit seiner Gemahlinn, von ei-

nigen Deutschen Fürsten begleitet unter einer kleinen Bedeckung von Böhmischen Kriegern ein. Das Rathhaus, wo er übernachtete, gerieth in Brand; Karl muste sich mit der Kaiserinn unangekleidet retten. Indeß begab er sich, ohne sonst etwas zu besorgen, in die Wohnung des Bischofs von Ollmütz, denn er hielt den Brand für Zufall. Aber die Verschwornen hatten ihn angelegt; und streuten nun unter den Bürgern aus: der Kaiser selbst habe das Rathhaus anstecken lassen, damit der dort aufbewahrte Waffenvorrath mit verbrenne, und die Florentiner bey dem Angriffe auf Pisa gewonnenes Spiel hätten. Diese boshafte Lüge that eine erstaunliche Wirkung; es entstund ein allgemeiner Auflauf, und die Häupter der Verschwörung jagten alles noch mehr in die Wuth, indem sie wiederholt riefen: „es lebe das Volk! es sterbe der Kaiser.“ Karls Lage war in diesem Zeitpunkte um so verzweifelter, weil das Böhmische Kriegsvolk in dem entfernten, durch den Flus getrennten, Theile der Stadt lag, und die Aufrührer die Brücke über den letztern stark besetzt hatten. Aber Karl besaß die Haupteigenschaft aller Helden, Gegenwart des Geistes in der größten Gefahr. Er versammelte

schnell

schnell alles um sich, was von seinem Gefolge in der Nähe war, und both an der Spitze dieser wenigen Getreuen der aufrührischen Menge so lange Trotz; bis seine Böhmischen Krieger unter Heinrichs von Neuhaus Anführung sich mit ihren Schwertern den Weg über die Brücke zu ihm gebahnt haben. Durch sie verstärkt, fiel nun der Kaiser die Empörer auf dem Hauptmarkte an, sprengte sie aus einander, und bekam ihre Anführer, und unter ihnen die drey Brüder Gambacurta gefangen.

Ohne dem Ruhm der Böhmischen Edlen, die bey dieser Gelegenheit ihr Leben für ihren König gewagt haben, unter denen auch Beneß aus dem noch blühenden Hause Kolowrat war, und die Karl mit goldnen Ketten beschenkte, das Geringste entziehen zu wollen; muß man doch gestehen, daß er seine Rettung größten Theils seiner eigenen Entschlossenheit zu danken hatte. Sein Betragen bey dieser Gelegenheit gehört unter die überzeigendsten Beweise seiner persönlichen Tapferkeit, die ihm doch gewiße Geschichtschreiber so ganz absprechen. Auch, lieber Karl! muß ich sie auf jene großmüthige Schonung aufmerksam machen, die er selbst, da er von der Gerechtigkeit aufgefodert strafen mußte, an Tag legte.

te. Er verurtheilte, nachdem sie das Vorhaben des abscheulichsten Mordes an ihm und der Kaiserinn eingestanden, die Rädelsführer zum Schwerte; hatte aber mit den Verführten so viel Nachsicht: daß er um der Stadt, die ihr auferlegte Geldstrafe von 13000 Goldgulden oder Dukaten zu erleichtern, die eingezogenen Güter der Häupter der Verschwörung der Gemeinde schenkte.

Sie werden bey manchem Historiker in der Folge auf Stellen stoßen, in welchen beynahe alles, was Karl auf seinem Römerzuge gethan hat, bitter getadelt wird. Ich hoffe aber, sie werden damal auch schon im Stande seyn, die Ungerechtigkeit dieses Tadels selbst einzusehen. Möchten sie wohl glauben, daß man Karln sogar schmähet, daß er als ein ehrlicher Mann gehandelt hat. Die Italienischen Städte hatten von den ältern Kaisern Gnadenbriefe erhalten, denen zu Folge während des Römerzuges keine Deutsche Soldaten in die Städte selbst gelegt werden durften. Nun war Karl gewiß verpflichtet das zu halten, was seine Vorfahren bey ihrem kaiserlichen Worte versprochen hatten. Er that es, zugleich aus einem ihm eigenen menschenfreundlichen Triebe, den fleißigen Bür-

ger,

ger, vor den in jenen Zeiten fast unvermeidlichen Mißhandlungen des unbändigen Soldaten sicher zu setzen. Und nun heißt diese Erfüllung einer der heiligsten Fürstenpflichten Herabsetzung des Kaiserlichen Ansehens. Sehen sie lieber Freund! auch die Gelehrten sind von dem Fehler der meisten Menschen nicht frey: an demjenigen, dem sie einmal nicht gut sind, auch das Gute zu tadeln.

XXIII.

Goldne Bulle; und das, was in ihr Böhmen angeht.

Bald nach seiner Rückkunft aus Italien führte Karl einen Vorsatz aus, den er schon vor seinem Zuge dahin gefaßt hatte. Bey den bisherigen Kaiserwahlen in Deutschland muste sich schon darum manchmal eine Veranlassung zum Zwist der Deutschen unter einander finden; weil kein Gesetz die Fürsten ausdrücklich nannte, die den Kaiser wählen sollten. Waren aber die Deutschen selbst nicht einig, wer ihr wahres Oberhaupt sey? so bekam der Pabst zu Rom Gelegenheit, unter dem Vorwande:

wande: die Kirche müßte einen bestimmten Beschützer haben, sich darein zu mischen, die Gültigkeit der Wahl zu untersuchen, und zwischen mehr Gewählten den Ausspruch thun zu wollen, wer der Rechtmäßige sey? Wollte man ihn hier nach seinem Gutdünken nicht vorgehn lassen; so bediente er sich der geistlichen Waffen, exkommunizirte selbst den Kaiser, und sprach die Unterthanen vom Gehorsam los. Daraus entstunden nun um so größere Verwirrungen, weil man in jenen Zeiten in der Religion überhaupt nicht so gut unterrichtet war: daß man sich den Pabst als das geistliche Haupt hätte vorstellen können, ohne ihm zugleich die weltliche Macht einzuräumen. Izt weis man es besser, daß der Pabst keine Fürsten absetzen darf, und sich in weltliche Händel gar nichts zu mischen hat.

Karl war also darauf bedacht, die Quelle aller dieser Gebrechen dadurch zu verstopfen, daß er dem Deutschen Reiche ein Grundgesetz über das Wahlgeschäft und die Vorrechte der Wahlfürsten gäbe. Dieses Gesetz ist die goldne Bulle. Bulle ist ein aus dem Latein entlehntes Wort, und bedeutet ein erhabenes Siegel von Wachs oder Metall, und dann auch eine Urkunde, welcher so ein Sie-

gel angehängt ist. In dieser goldnen Bulle wird nun fest gesetzt: daß die drey Erzbischöfe, von Maynz, Trier, und Köln; dann vier weltliche Fürsten, der König von Böhmen, der Pfalzgraf am Rhein, der Herzog von Sachsen, und der Markgraf von Brandenburg den Kaiser wählen sollen; so zwar, daß immer derjenige, der Herr eines dieser Länder wäre, auch die Wahlstimme allein zu führen hätte. Dann ward die Päbstliche Untersuchung, und Bestättigung des Gewählten eben darum für überflüßig erklärt, weil ihrer nicht mit einem Worte gedacht wurde. Da auch die beyden Kurfürsten von der Pfalz und von Sachsen zu beständigen Verwesern des Reichs ernannt wurden, konnte sich der Pabst auch bey erledigtem Kaiserthrone nicht mehr in die Reichsangelegenheiten mischen. Daß diese Sorgfalt der Päbstlichen Einmischung vorzubeugen für Deutschland wohlthätig war; sieht man schon daraus: daß Karls Vorfahr, Ludwig der Bayer, der letzte Kaiser gewesen ist, den der Pabst abzusetzen gewagt hat. Diese goldne Bulle nun ward den versammelten Reichsfürsten, auf zwey Reichstagen zu Nürnberg und zu Metz, welche Stadt itzt schon lan-

ge zu Frankreich gehöret, vorgelegt, und von ihnen angenommen.

So wie es für sie, lieber Karl! zu ermüdend wäre, ihneu den ganzen Inhalt der goldnen Bulle zu erzählen; so darf ich jenes nicht ganz übergehen, was in derselben unser Böhmen angeht. Sie wissen schon, daß dem Könige von Böhmen die erste Stelle unter den weltlichen Kurfürsten darin angewiesen worden. Ein Rang, der ihm schon darum zukam, weil er unter allen Fürsten des Deutschen Bundes doch unstreitig der mächtigste war. Zugleich ward ihm das Erzamt, was er schon eher dem Herkommen nach verwaltet hatte, gesetzmäßig zugesprochen. Er wurde aufs neue zum Erzmundschenken des Reiches erklärt; das ist: er sollte dem Kaiser den ersten Trunk bey feyerlichen Tafeln reichen. Das kann er wohl thun, wird mein Karl in seiner scherzenden Laune ausruffen, besonders wenn er selbst der Kaiser ist. Ey bey Leibe nicht! Gleich bey der Tafel zu Metz nach der feyerlichen Bekanntmachung, ließ Karl seine Stelle als König von Böhmen durch seinen jüngsten Bruder Herzog Wenzeln zu Lützelburg vertreten. So wie aber

alle

alle Kurfürsten, in soweit sie Erzämter beklei- den, ihre beständigen Stellvertreter haben, so hat auch der König von Böhmen seinen zugetheilten Erbmundschenken. Dies war sonst immer der älteste des gräflichen Hauses Limpurg; und nachdem dasselbe ausgestorben ist, kam dieser glänzende Vorzug an das Haus der Grafen von Althan. Sonst ward Böhmen in der goldnen Bulle ein edles Glied des Deutschen Reiches genannt, und also mit demselben auf das genaueste verbunden. Vermuthlich war es auch Rücksicht auf diese Vorbindung, die Karln bestimmte in der goldnen Bulle anzuordnen: die Kurfürsten sollten ihre Söhne unter andern auch in der Slawischen Sprache unterrichten lassen. Ob aus der engen Verbindung mit dem Deutschen Reiche unserm Böhmen große Vortheile zugewachsen? wollen Einige bezweifeln.

XXVI.

Karls Ernst wider Störer der öffentlichen Ruhe. Petrarcha's Besuch bey ihm.

Haben sie im vorigen Briefe Gelegenheit gehabt, Karls Weisheit zu bewundern, mit der er künftigen Zerrüttungen im Deutschen Reiche vorzubeugen gewußt; so lernen sie im gegenwärtigen den wohlthätigen Ernst verehren, mit welchem er den Stöhrungen der öffentlichen Ruhe seines Erbreiches zu steuern bedacht war. Er hatte auf dem Landtage mit Anfang des Jahres 1356 alle in jenen rohen Zeiten in Schwung gehende Gewalthätigkeiten scharf verbothen; und auf einen jeden Todtschlag die Strafe des Todes, auf einen jeden Raub jene des Verlustes der Güter und der Ehrlosigkeit gesetzt; wenn es gleich Ritter oder Reichsbaronen wären, die sich eines oder des andern schuldig gemacht hätten. Um aber dieser heilsamen Verordnung den gehörigen Nachdruck zu geben, trug er es in einem jeden Kreise — er hatte das

gan-

ganze Königreich eben in 12 getheilt — einem Reichsbaron, und einem Ritter auf, für die öffentliche Sicherheit zu wachen. Eine zweyte Verordnung, die einen jeden Grundherrn zum Ersatz des durch Strassenraub in seinem Gebiethe verursachten Schadens verband, zwang diese, das ihrige zur Hemmung aller Gewaltthätigkeiten beyzutragen. Indeß glaubten doch einige Edelleute, dieses Nahmens gewiß unwürdig, dem Willen des Königs von ihren festen Raubschlößern trotzen zu können. Karl bewies seinen Eifer für die allgemeine Sicherheit am besten dadurch, daß er an der Spitze seiner Krieger wider diese Ruhestörer selbst auszog. Einer derselben war der Ritter Johann Panczyrz, der das flache Land um sein Schloß Ziampach herum durch seine Streifereyen unaufhörlich mitnahm. Karl belagerte ihn in demselben, und nahm ihn nach einem hartnäckigen Widerstand in seinem erstürmten Raubneste gefangen. Er verurtheilte ihn zum Strange, und das Urtheil muste auf der Stelle vollzogen werden, wobey Karl so sehr in Eifer gerieth, daß er Panczyrzen den Strick mit eigener Hand um den Hals warf, indem er ausrief: „der König kann nicht immer goldne Ketten

austheilen." Denn er hatte diesen Ritter eher, für seine im Kriege bewiesene Tapferkeit, mit einer goldnen Kette belohnet. Eine Begnadigung, die nach allem Rechte denjenigen nicht schützen konnte, der sich ihrer so wie seiner Geburt unwürdig gemacht hatte. Mit gleicher Strenge ward auch andern Räubern das Handwerk gelegt.

Aber sollten sie wohl glauben, daß in Karls weiser Strenge, die im Grunde doch nur das Laster bezähmte, selbst die ersten Grossen der Nazion eine Beeinträchtigung ihrer Vorrechte sahen? Das war die Wirkung des unruhigen Geistes jener finstern Zeiten. Vier Reichsbaronen von Rosenberg, die sich das Vorrecht nicht nehmen lassen wollten, sich mit den Waffen selbst Recht zu verschaffen, bekriegten ihren Landesherrn, und verfuhren auf den königlichen Kammergütern ganz so, wie man es zur Zeit des Krieges im Lande der Feinde zu thun pfleget. Da gerade Herzog Albrecht von Oesterreich, aus Mißvergnügen, daß ihm der Kaiser in der goldnen Bulle eben keine besondere Vorzüge eingeräumet, einige Anstalten zum Kriege machte, mögen sie Beystand von ihm gehofft haben. Aber so wie ein Einfall Johann

Hein-

Heinrichs des Markgrafen von Mähren Herzog Albrechten in Oesterreich selbst zu thun gab; so gieng Karl selbst auf die Rosenberge mit so viel Ernst los, daß sie bald um Gnade bitten musten. Karl foderte die Niederlegung der Waffen, und einen neuen Eid der Treue von ihnen. Auch mit Oesterreich ward wieder Friede. Und ein Schutzbündniß mit König Kasimirn von Polen, der unsern Karl zu Prag besuchte, befestigte die Ruhe Böhmens wider feindliche Anfälle von aussen noch mehr. Innern Erschütterungen aber aufs neue vorzukommen! ließ Karl, der itzt keinen Sohn hatte, sich von der Altstadt Prag, die durch ihr Ansehen unter den königlichen Städten gleichsam den Ton gab, die schriftliche Versicherung geben: daß sie nach ihm zwar seinen künftigen Erstgebornen, dann seine jüngern Söhne, in Ermanglung derer aber, seinen Bruder Johann Heinrich für ihren König erkennen wolle.

In diesem Jahre bekam unser Karl zu Prag einen Besuch, der ihn sehr entzückte. Etwa wieder von einem mächtigen Fürsten? nur von dem Dichter Petrarcha. Die Visconti hatten ihn an Karls Hof geschickt, um einen Angriff auf Italien zu hintertreiben,

den

den einer damal verbreiteten Sage nach, Karl im Bunde mit Hungarn und Oesterreich vorgehabt haben soll. Sie glaubten also, Petrarcha könne noch sonst etwas, als Verse machen. Da das ganze Bündniß eine Erdichtung war, traten an die Stelle der Staatsverhandlungen, gelehrte und geschmackvolle Unterhaltungen. Der Kaiser war mit dem Dichter, aber der Dichter auch mit dem Kaiser zufrieden: und der letzte Fall ist vielleicht seltener, als der erste. Karl zwang Petrarchen durch die Gewalt der Freundschaft über die bestimmte Zeit an seinem Hofe zu bleiben. Und Petrarcha ließ sich diese Verzögerung um so lieber gefallen; weil er, wie er selbst sagt, an Karln selbst, und seinen zwey vertrautesten Räthen, dem Erzbischof Arnest, und dem Ollmützer Bischof Johonn Oczko von Wlassim, Männer fand, wie man sie nur im alten Athen zur Zeit des feinesten Geschmacks gefunden hat. Das waren einige Böhmen im 14ten Jahrhundert? welch ein Sporn für ihre Nachkommen im 18ten?

XXV.

Vom Schloße Karlstein. Krieg mit Bayern. Karls Sorge für die Ruhe, und den Weinbau.

Von dem Schloße Karlstein hat mein Karl wohl schon erzählen gehört. Es muß uns noch in seinen Ruinen ehrwürdig seyn, denn es ist eines der vielen Denkmäler Karls IV. des Vaters unseres Vaterlandes. Im Jahre 1357 hat er den Bau desselben vollendet, nachdem er 10 Jahre darüber zugebracht hatte. Sie können schon daraus schließen, daß es für jene Zeiten prächtig, und selbst fest war: was es auch darum seyn muste, weil es der Verwahrungsort aller wichtigen Schriften, und der Kleinodien sowohl des Königreichs Böhmen, als des Deutschen Reichs seyn sollte. Zugleich wurden viele Reliquien dahin gebracht; und Karl stiftete fünf Chorherren dabey, die dem Gottesdienste in den zwey Kirchen und der Kapelle des Schloßes abwarten musten. Hier brachte der gute Fürst jährlich mehrere Wochen in stiller Einsamkeit,

keit, aber nicht unthätig zu — das sind große Männer in der Einsamkeit am wenigsten — sie denken da über ihre Pflichten nach, und machen Entwürfe, wie sie dieselben zum Glück ihrer Mitgeschöpfe am besten erfüllen können. In dieser wahrhaft heiligen Einsamkeit durfte Karln nicht einmal seine kaiserliche Gemahlinn stören. Er hatte am Fus des Berges, auf welchem das Schloß selbst lag, ein abgesöndertes Gebäude, Nahmens Karlik, aufgeführt, wo die Kaiserinn und ihr weibliches Gefolge zu wohnen pflegten.

Ein kurzer Krieg unterbrach die glückliche Ruhe Böhmens. Die drey Bayerschen Herzoge: Ludwig der Aeltere, Stephan, und Albrecht waren mit der goldnen Bulle nicht zufrieden, weil Bayern darin nicht zu einem Kurlande erklärt worden ist. Sie ließen die Galle darüber an einem in Bayern begüterten Schutzgenoßen des Kaisers Peter Eckern aus, und belagerten sein Schloß Natternberg. Karl ließ dafür Bayern verheeren, was, da der Friede, den Herzog Albrecht von Oesterreich vermitteln wollte, nicht zu Stande kam, ein Bayersches Heer in Böhmen erwiederte. Darauf brach Dietrich Kugelweit — er hieß so nach seinem Geburtsorte dem Böhmischen

Dor-

Dorfe Kugelweit — ursprünglich ein Zisterziensermönch, den aber Karl zum Bischof zu Mieden in Westphalen gemacht, und wegen seiner grossen Fähigkeiten bald als Minister, bald als Feldherrn zu brauchen pflegte, an der Spitze eines stärckern Heeres in Bayern ein. Dieser geistliche Feldherr hausete in dem armen Lande ärger als ein Straßenräuber und Mordbrenner, und zwang dadurch die Bayerschen Herzoge zu einem Waffenstillstand.

Eine für den friedliebenden Karl erfreulichere Begebenheit war die Vermählung seiner ältesten Tochter Katharina an Herzog Rudolfen von Oesterreich, die im Heumonate 1357 in der Anwesenheit des kaiserlichen Vaters zu Wien vollzogen ward. Karl hatte dabey die Absicht, das gute Vernehmen mit Oesterreich auf immer zu befestigen, die ihm für itzt doch nicht ganz gelungen ist. Man hat wenigstens an Herzog Rudolfen immer eine gewisse Abneigung von dem Kaiser seinem Schwiegervater bemerkt. Hingegen besuchte Karln bald darauf zu Prag Herzog Albrecht von Bayern; und der oben erwähnte Waffenstillstand ward itzt in einen dauerhaften Frieden verwandelt.

Um so unbesorgter konnte itzt Karl in seinen Anstalten für den innern Flor des Landes fortfahren. Er ließ also im Jahre 1358 hin und wieder im Lande feste Schlößer anlegen, und stellte auf denselben Burggrafen (böhmisch Poprawcze) an, welche die Pflicht, und die nöthige Macht hatten, das Räubergesinde auszurotten, und allen Gewaltthätigkeiten zu steuern. Er verboth der Geistlichkeit neue Güter zu kaufen; und dieses aus dem Grunde: weil die weltlichen Güterbesitzer, bey der damaligen Steuerfreyheit der Geistlichkeit, um die Bedürfniße des Staats zu decken, neue und ungerechte Lasten würden haben übernehmen müssen. Durch die Handlungsvortheile welche er den Venezianern im deutschen Reiche gönnte, verschafte er seinen handelnden Unterthanen von der Republick Venedig ähnliche Begünstigungen. Endlich beförderte er auch vorzüglich den Weinbau. Er befahl alle Anhöhen auf drey Meilen um Prag herum mit Wein zu bebauen; und jeder Besitzer eines solchen Grundes, der das nicht wollte, sollte ihn an einen andern verkaufen. Jeden, der nach seinem Wunsche Wein bauen würde, sprach er auf zwölf Jahre von der gewöhnlichen Steuer los.

los. Setzte scharfe Strafen auf die muthwillige Beschädigung der Weinberge; und ernannte zur Handhabung dieser seinen Anstalten einen sogenannten Bergmeister. Durch alles das kam der Weinbau binnen wenig Jahren so sehr empor, daß man den Böhmischen Wein nicht nur zu Hause trank, sondern auch mit grossem Vortheil in das Ausland, vorzüglich nach Sachsen verführte.

Noch gehöret in dieses 1358te Jahr der Bau der Prager Brücke; da die ältere zur grossen Unbequemlichkeit der Inwohner durch die Fluth war weggerissen worden.

XXVI.

Karls Verrichtungen in Schlesien. Reichstag zu Maynz wegen des päbstlichen Zehnten.

Unter Karls vielen und großen Tugenden zeichnete sich sein Eifer für die Religion so sehr aus, daß gewisse Schriftsteller so gar behaupten wollen, daß er in denselben zu weit gegangen sey. Ueberzeugt von der Wahrheit

der christlichen Lehrsätze, wünschte er ganz natürlich, daß sich zu denselben auch jene Völker bekennen möchten, die sie bis itzt nicht kannten. Welch eine Freude machte ihm also ein Lithauischer Fürst, der seinen Bruder mit dem Anerbiethen an ihn schickte, die christliche Religion mit seinem ganzen Volke anzunehmen? Sogleich reisete nach Karls Wunsch, und, gewiß auch nach seinem eigenen, Erzbischof Arnest selbst nach Lithauen; der bald darauf an den Kaiser berichtete: der Lithauer würde bald mit ihm nach der Schlesischen Hauptstadt Breßlau kommen, um dort die Taufe zu empfangen. Karl eilte nun selbst dahin, um dieser für sein gottesfürchtiges Herz so wichtigen Feyer beyzuwohnen. Aber anstatt des erwarteten Fürsten, erschien nur seine Gesandtschaft mit der unerwarteten Erklärung: der Lithauer würde nur in dem Falle ein Christ werden, wenn ihm die Deutschen Ritter die Ländereyen zurückgeben würden, die sie ihm im Krieg entrissen hatten. Die Ritter wollten davon nichts wissen. Soll man sie tadeln, daß ihnen ein Stück Landes mehr am Herzen lag, als die Bekehrung eines ganzen Volkes? Man könnte doch sagen: daß Bekehrungen eben von kei-

nem Werth sind, die durch zeitliche Vortheile erkauft werden. Wenigstens ist es zu vermuthen, daß derjenige der für ein Stück Landes seine Götzen verkauft, für ein größeres auch wieder Christum verkaufen dürfte.

Indeß wuste Karl seinen durch diesen Zufall veranlaßten Aufenthalt in Schlesien dadurch merkwürdig zu machen, daß er für die festere Verbindung dieses Landes mit der Krone Böhmen auf mancherley Art sorgte. Der Bischof von Breßlau war immer mit als einer der Schlesischen Fürsten angesehen worden, so wie er auch das Fürstenthum Grotkau mit der Stadt Neiße eigenthümlich besaß. Itzt brachte Karl den Bischof Preczlaw dahin, daß er nach dem Beyspiele der weltlichen Fürsten Schlesiens: sein Fürstenthum Grotkau als ein Böhmisches Lehn, und den König von Böhmen als seinen Lehnsherren erkannte. Auch verband sich der Bischof mit seinem Domkapitel immer bey der böhmischen Königskrönung zu erscheinen, und dem Könige den Eid der Treue zu leisten. Dafür Karl die Befreyungen des Domkapitels bestättigte, und den Bischof im Besitze des Fürstenthums Grotkau zu schützen versprach. Damit aber Schlesien von Böhmen auch auf

den

den Fall nicht getrennt werden könne, wenn Karl selbst keinen Sohn hinterließe: vermochte er die Fürsten und Stände des Landes: in Abgang eines Sohnes seinen Bruder Johann Heinrich für ihren wahren Herrn zu erkennen, und darüber eine schriftliche Urkunde auszustellen. Endlich kam auch zwischen ihm als König von Böhmen, seiner Gemahlinn als der wahren Erbinn von Schweidnitz und Jauer, dann ihrem Oheim Bolko, als wirklichem Besitzer dieser Fürstenthümer ein Vertrag zu Stande, dem zu Folge, wenn Karl stürbe ohne daß ein Sohn von ihm aus Annen da wäre, seine und Annens jüngstgeborne Tochter Elisabeth, welche dann die einzige Erbinn ihrer Mutter wäre, mit Johann Heinrichts Sohne vermählt werden sollte, damit auch auf diesen Fall dem Böhmischen Kronerben dieser Theil Schlesiens versichert würde.

Noch in diesem Jahre ward in Karls Gegenwart zu Maynz ein sehr merkwürdiger Reichstag gehalten. Hier foderte der Pabst den Zehnten von den Kirchengütern in Deutschland. Die Deutsche Geistlichkeit verweigerte ihn: und da diese der Kaiser unterstützte, muste der Päbstliche Bothschafter, oder Nunzius

zius für diesmal ohne Geld nach Hause gehen. Karl fragte denselben so gar öffentlich: warum sich denn der Pabst nur um das Geld der Deutschen Geistlichkeit, und nicht vielmehr um ihre Sitten bekümmere? Daß es mit der letzten Frage dem Kaiser für itzt Ernst war, beweiset sein bald darauf an die Deutschen Erzbischöffe erlassenes Schreiben; in welchem er sie ermahnt, auf die Verbesserung des Wandels ihrer untergeordneten Geistlichkeit zu dringen; und zugleich den Befehl giebt, die Ungehorsamen mit der Einziehung ihrer Einkünfte zu bestrafen. Man wuste aber diesen Eifer Karls bald wieder zu mäßigen. Theils durch die Vorstellung: daß weltliche Fürsten dadurch Gelegenheit haben würden, die Kirchengüter an sich zu reißen; theils durch den Antrag von Rom aus: der Pabst wolle das löbliche Vorhaben des Kaisers selbst ins Werk setzen, wie es ihm als dem geistlichen Oberhaupt eigentlich zukäme. Wirklich ließ auch Innozenz, an die drey geistlichen Kurfürsten Ermahnungsbriefe ergehen; daß sie, so wie es der Kaiser wünschte, die Sittenverbesserung unter der Klerisey sich angelegen seyn liessen.

XXVII.

Karls Eifer für den Wohlstand seiner Böhmischen und Reichsunterthanen.

Gute Fürsten, lieber Karl! ergreiffen jede Gelegenheit ihrer Unterthanen Wohlstand zu befördern. So dachte unser Karl, als er den Kaufleuten von Prag, Kuttenberg, Breßlau, und Sulbach — das war die Hauptstadt der Böhmischen Oberpfalz — die Freyheit ertheilte, ihre Waaren nach der damals schon berühmten Handelstadt Frankfurt am Mayn zollfrey einzuführen. Diese Wohlthat gegen seine Böhmen war um so schöner, weil er jener Reichsstadt ihren Verlust aus seinem eigenen Schatz ersetzte. Da Philipp von Isenburg die vom Kaiser befohlne Zerstörung seines Raubschloßes Wilmar dadurch rächen wollte, daß er vier reisende Böhmen auf der Straße gefangen nahm; trug Karl es dem Kurfürsten von Maynz und andern Fürsten jener Gegend sogleich auf: den Gefangenen Freyheit zu verschaffen, und den Friedenstöhrer

zu züchtigen. Zu Leutmeritz vertheilte er die Weingärten auf dem Berg Rodebeile unter die Bürger, und erließ ihnen zugleich alle Abgaben von denselben auf zehn Jahre. Den Kuttenberger Bergleuten beståttigte er alle Privilegien, die sie von den åltern Königen erhalten hatten. Den Zittauern erließ er nach einem Brande ebenfalls alle Abgaben auf drey Jahre, unter der Bedingung, steinerne Häuser dafür zu bauen; auch machte er die Bürger dieser Stadt, um ihre Betriebsamkeit mehr zu ermuntern, der Vorrechte der Ritterschaft theilhaftig. Endlich gab er dem Dorfe Stadicz die unter seinem Vater König Johann verlorne Steuerfreyheit, die es zum Andenken des dort gebornen Stammvaters des ausgestorbenen Herrscherhauses genoßen hatte. Er legte dafür den Jnwohnern nur die Pflicht auf, dem König jährlich eine Maaß Nüße von jener Staude zu liefern, welche der Sage nach Przemisl gepflanzet haben soll. Diese Haselnüße wurden sonst bey jeder Krönung dem Könige vorgezeiget. Bey Ferdinands IV. Krönung unterblieb dieser Gebrauch zu erst, welcher wohl dazu dienen sollte, die Könige auf den Stand ihres Stammvaters zu erinnern; obschon dieser kein gemeiner

Bauer, sondern ein Edelmann gewesen ist, der sich nach der Sitte der Zeiten mit dem Ackerbau selbst beschäftigte. Karl behielt sich auch an diesem Dorfe jenes Stück Feldes vor, von dem man sagte, daß es Przemist selbst bearbeitet habe. Man gab itzt demselben den Nahmen: Königsfeld.

Itzt komme ich auf einen Vorfall, dessen gleiche in den Geschichten der Könige eben nicht viele vorkommen: nicht als wenn Handlungen dieser Art von den Königen sehr selten ausgeübt worden wären, sondern weil sie den Geschichtschreibern zu unwichtig schienen, um aufgezeichnet zu werden. Kosmas Speiser ein Bürger der damaligen Reichsstadt Kostnitz in Schwaben ward von zwey Franzosen geplündert. Karl schrieb sogleich selbst sowohl an die Stadt Paris, als an den König von Frankreich, um dem Geplünderten Ersatz zu verschaffen. Da dieser nicht erfolgte; ließ er im ganzen Reiche alle Franzosen anhalten, und ihre Güter in Beschlag nehmen, und erzwang dadurch für Speisern eine Schadloshaltung von 1500 Dukaten. O! es ist gewiß nicht unter der Würde eines großen Fürsten, auch von jedem einzelnen Unterthan einen Schaden abzuwenden; denn er ist ja

ei-

eines jeden Einzelnen, selbst das geringsten von der Vorsicht angeordneter Vater.

Auch ganze Gemeinden erfuhren Karls Vatersorge. Zu Frankfurt am Mayn stellte er die Ruhe unter der Bürgerschaft dadurch her: daß er befahl einige Stellen im Rathe auch mit Handwerkern zu besetzen. Eine Verfaßung, bey der sich diese Reichstadt noch itzt wohl befindet. Zum Schutz der Schwäbischen Reichsstädte aber, welche die Landvögte in Schwaben, die beyden Grafen von Würtenberg, Eberhard und Ulrich, anstatt sie nach ihrer Amtspflicht zu schützen, durch willkührliche Zölle drückten; ergriff Karl, so wie sie seine Vorladung nicht zu achten schienen, ohne weiters die Waffen. Er both nicht nur unter Pfalzgraf Ruprechten ein Reichsheer auf; sondern er ließ auch zahlreiche Krieger aus Böhmen kommen, welche der Böhmische Reichsbaron Zbinko Zagiez von Hasenburg befehligte. Auch hatten die Böhmen, so wie eher und in der Folge vielmals, einen vorzüglichen Antheil an den Unternehmungen dieses Reichskrieges. Doch ich übergehe die kleinern Vorfälle, und gedenke nur der Begebenheit, die den ganzen Krieg entschieden hat. Karl hatte die Belagerung der

Würtembergischen Stadt Schorndorf eröffnet, als Graf Eberhard zu ihrem Entsatz herbeyeilte. Der Kaiser ging ihm entgegen, und schlug ihn aufs Haupt. Nun baten die Grafen um Gnade, und erhielten sie, gegen den erneuerten Lehnseid, die Abschaffung der Zölle, und die Abstellung anderer Bedrückungen der Städte.

XXVIII.

Erneuerte Freundschaft mit Oesterreich und Hungarn.

Dieser eben so schnell als glücklich geendigte Krieg in Schwaben, hatte für unsern Karl eine sehr erfreuliche Folge. Ich habe schon sonst der Abneigung gedacht, die Herzog Rudolf von Oesterreich von dem Kaiser, ungeachtet er sein Tochtermann war, immer geheget hat; die für Karln um so kränkender war, weil er seine mit ihm vermählte Tochter Katharina zärtlich liebte. Indeß war Rudolf in seiner Abneigung so weit gegangen, daß er mit den Würtembergern, eben da sie sich am trotzigsten bezeigt hatten, unter

der

der Hand einen Bund geschlossen; der wohl auch die Würtemberger in ihrem Trotze bestärket hat. Aber diese waren itzt eher besiegt, als Rudolf ihnen hatte zu Hülfe kommen können. Das Haus Oesterreich hatte in Schwaben Ländereyen, wie es deren noch itzt hat. Diese waren nun dem Angriffe des siegreichen Kaisers ausgesetzt, welchem vorzukommen, sich Rudolf zur Unterwerfung entschloß. Er verfügte sich selbst in das Lager des Kaisers; und da dieser die Aussöhnung immer aufrichtig gewünscht hatte, that er auch Alles um sie je eher je lieber zu Stande zu bringen. Folgende waren die Bedingungen derselben. Rudolf entsagte dem Titel eines Herzogs von Schwaben und Elsaß, und andern über des Reichs Unterthanen angemaßten Rechten, dann dem Bündniße wider den Kaiser, welchem er zugleich den freyen Durchzug durch seine Länder nach Italien versprach; und endlich in seinem, und seiner drey Brüder, Friedrichs, Albrechts, und Leopolds Nahmen, allen ältern, ohnehin unstatthaften Ansprüchen auf die Krone Böhmen, und die dazu gehörigen Länder. Denn da man diese von Rudolfen dem Sohne Kaiser Albrechts herleitete: so konnte ihnen Karl

kei-

keine Gültigkeit zugestehen; man mag den Oesterreichschen Rudolf als einen gewählten, oder von seinem Vater eingesetzten König betrachten. Denn die Wahl war, wegen der Anwesenheit des kaiserlichen Heeres nicht frey; und die Einsetzung durch den Kaiser verboth schon der Majestätsbrief Kaiser Friedrichs II. Karl seiner Seits als König von Böhmen, und sein Bruder und vermuthlicher Erbe Johann Heinrich entsagten ebenfalls allen Ansprüchen auf die Oesterreichschen Länder, welche theils von dem ehemaligen Besitz König Ottokars II. theils von der Heurath Johann Heinrichs mit der Margareth Maultasche herrührten. Herzog Rudolfen aber behielt Karl, das Recht auf die Böhmische Thronfolge, das dieser Fürst mit Karls Tochter Katharina erheurathet hatte, ausdrücklich, und um so mehr vor; weil er selbst Böhmen für ein Erbreich auch für die weibliche Nachkommenschaft erkläret hatte; und also im Fall er, und sein Bruder Johann Heinrich ohne Söhne stürben, seine älteste Tochter Katharina, für seine wahre Erbinn ansehen muste. Man sieht also leicht, daß der Vortheil der Aussöhnung auf der Seite der Oesterreicher war. Auf den Frieden folg-

te

te ein Bündniß. Der Kaiser und der Herzog leisteten einander wechselseitig die Gewähr für ihre Länder, das ist: sie versprachen einander in dem Besitz derselben mit den Waffen zu schützen.

Karl war über die Rückkehr seines Schwiegersohns zu freundschaftlichern Gesinnungen gegen ihn so sehr entzückt; daß er sogleich König Ludwigen von Hungarn Nachricht davon gab. Mit diesem Fürsten hatte er die Freundschaft erst kürzlich erneuert. Feinde der öffentlichen Ruhe hatten sie gestöret, indem sie Karln den Argwohn beygebracht hatten, als strebe König Ludwig nach der Kaiserkrone, die ihm selbst Pabst Innozenz und die drey geistlichen Kurfürsten hätten entreißen wollen, um sich an ihm zu rächen, daß er so sehr auf die Verbesserung der Sitten unter der Geistlichkeit gedrungen hatte. Karl überzeigte sich sehr bald, daß er den Verläumdern Ludwigs zu viel geglaubt habe. Eben, weil er eine große Seele besaß, entschloß er sich leicht, eine Beleidigung wieder gut zu machen. Er begab sich selbst nach Tyrnau zu König Ludwigen, und schwur ihm, daß er jener Verläumdung gar keinen Glauben mehr beymesse. Ueberhaupt glückte es

Karln

Karln im Jahre 1360 gar sehr, mit allen seinen Nachbarn das gute Vernehmen zu befestigen. Auch die beyden Söhne Kaiser Ludwigs, Ludwig der Römer, und Otto, schloßen bey einem Besuche zu Prag mit ihm einen Freundschafsvertrag.

XXIX.

Karl speißt die Hungernden. Wenzels, des nachmaligen Kaisers, Geburt.

Das Jahr 1360 hatte es in Böhmen häufig geregnet; und man hat bemerkt, daß zu häufiger Regen in unserm Vaterlande fast immer eine schlechte Erndte nach sich gezogen hat. So war es auch diesmal; und das darauf folgende 1361te Jahr stellte sich fast im ganzen Lande der Brodmangel ein; in einigen Gegenden selbst der Hunger. Der Landmann war nicht lange unschlüßig, wo er in seiner Noth Hülfe suchen sollte: er kannte Karls väterliches Herz, und floh also in ganzen Haufen zu ihm nach Prag. Der Kaiser ging eben eines Tages aus dem Gottes-

dien-

dienste, als ihm einige tausend Landleute entgegen kamen, und ihn mit lauter Stimme um Brod anflehten. Karl besann sich keinen Augenblick es ihnen zu geben; aber er machte seine Wohlthat vollkommen, indem er ihnen mit Brod zuzleich Arbeit gab; und also dem Müssiggang, der die Unglücklichen bald zu Lasterhaften gemacht hätte, steuerte. Er hieß sie alle an einer grossen Mauer auf dem Berge Petrzin — dieser ist der heutige Lorenzberg — arbeiten; wobey ihnen nicht nur täglich Brod und andere Lebensmittel gereicht wurden; sondern sie wurden auch alle gekleidet. Bald verbreitete sich der Ruf von Karls weiser Wohlthätigkeit durch das ganze Königreich, und zog aus allen Gegenden desselben alle Nothleidende nach Prag; so daß sich die Arbeiter an jener Mauer bis auf viele Tausend vermehrten. Der gute Kaiser, der die Arbeit selbst im kleinen in eigener Person anordnete, beobachtete mit sichtbarer Freude den Eifer, mit dem sich seine folgsamen Unterthanen bestrebten, durch ihre Arbeit der Noth zu trotzen. Um ihrem Fleiße ein neues Feld zu eröffnen, befahl er die Mauer so weit fortzuführen, daß sie auch den Strahof und den Hradczin umgäbe. Ja! auch

auch damit wollte er sich nicht begnügen. Denn als ihn einst seine Hofleute um seine eigentliche Absicht mit dieser Mauer befragten; gab er zur Antwort: „Bis an das Dorf Owencz will ich sie fortführen, und in dem weiten Raum, den sie umfassen wird, eine neue Stadt bauen; auf dem Berge Petrzin sollen jene Handwerker wohnen, die durch das Getöse bey ihrer Arbeit die Ruhe der übrigen Inwohner stören." Die Ausführung grosser Entwürfe, mein kleiner Freund! hängt nicht immer von dem Willen des Fürsten allein, sondern auch von andern Umständen ab; sie dürfen sich also nicht wundern, am wenigsten Karln beschuldigen, daß der Bau dieser neuen Stadt nicht wirklich zu Stande gekommen ist.

Karl, welcher der Vaterpflicht gegen seine Unterthanen so schön entsprochen hatte; genoß nun auch, gleichsam zur Belohnung, der lang gewünschten Vaterfreude wieder. Seine dritte Gemahlinn Anna von Schweidnitz brachte den 26ten Hornung 1361 zu Nürnberg einen Sohn zur Welt. Sie hatte sich vor ihrer Entbindung nach dieser, Böhmen nahen, deutschen Reichsstadt begeben; weil Karl seinem Sohn den Weg zum Kaiserthro-

ne

ne leichter zu bahnen hoffte; wenn er von ihm würde sagen können; er sey ein gebor- ner Deutscher. Der Kaiserliche Vater mach- te die Geburt seines Thronfolgers und Er- ben seinen geliebten Böhmen in einer eigenen Schrift bekannt: und den 17ten April ward der Prinz in der Sebaldskirche von dem Maynzer Erzbischof getauft, und Wenzel ge- nannt. Man hatte die Taufe mit Absicht aufgeschoben, um den eingeladenen Deutschen Fürsten, und Böhmischen Baronen Zeit zu lassen, dabey zu erscheinen. Auch hatte Karl die Reichskleinodien vom Karlstein nach Nürn- berg bringen lassen, um so durch die öffent- liche Ausstellung derselben die Freude des Volkes zu vermehren. Daß der Täufling das geweihte Taufwasser besudelt, und daß, da man jenes gewärmet, das Pfarrhaus in Brand gerathen; sollen nach gewissen dem armen Wenzel gehässigen spätern Geschicht- schreibern Vorbedeutungen seiner unglücklichen Regierung gewesen seyn. Es ist hier nur der kleine Anstand; daß man, bey dem Still- schweigen der Gleichzeitigen, alles das für Erdichtung zu halten Grund hat.

Eben so eilfertig, wie bey dem ersten Wenzel aus der Pfälzischen Anna, sorgte

der

der entzückte Vater für eine Gemahlinn dieses Zweyten; und gewiß hatte er den Vortheil des Staats von Böhmen nicht minder vor Augen. Die Braut, die er seinem kaum gebornen Thronerben für itzt bestimmte, war die Tochter des Burggrafen von Nürnberg. Da die Städte des Burggrafthums — das ist eben das Land, was man itzt das Bayreuthische, und Anspachische nennt — dem neuverlobten Paare den Eid der Treue auf den Fall, daß die Burggrafen keinen männlichen Leibeserben hätten, schon itzt leisten musten; so war Karls Absicht, ein so wohl gelegenes, an Böhmen und die Böhmische Oberpfalz stossendes, Land an seine Erbkrone zu bringen, wohl kein schwer zu errathendes Geheimniß.

XXX.

Karls Versöhnlichkeit. Spannung mit Oesterreich.

Wenn es auffallend scheint: daß Karl den kaum gebornen Wenzel schon verlobte; so muß es wohl noch befremdender seyn, daß er dieses

ses Kind schon itzt an Staatsverhandlungen, so zu sagen, Theil nehmen ließ. Wirklich ward bald darauf, bey der Anwesenheit der drey jüngern Brüder Herzog Rudolfs von Oesterreich zu Prag, zwischen Karln, seinem noch nicht einjährigen Sohne Wenzel, und Markgraf Johann Heinrichen von Mähren einer Seits, und von der andern zwischen Herzog Rudolfen und seinen Brüdern ein Freundschaftsbund beschworen. Durch den im übrigen, das Mißtrauen doch nicht ganz getilgt worden ist, daß Rudolfs Kälte selbst nach der Aussöhnung, veranlaßen muste.

Bald darauf ereignete sich ein Vorfall, aus den sie auf den Geist der Zeiten sowohl, als auf Karls Eifer schliessen können, mit dem er ihm entgegen zu arbeiten bemüht war. Zwey Grafen in Deutschland, Poppo von Eberstein und Dittrich von Solms, hatten reisende Kaufleute aus den Städten, Achen, Prag, und Breßlau auf der Straße angefallen, ihnen ihre Güter weggenommen, um ein starkes Lösegeld dafür zu erpressen. Diese abscheuliche Sitte war damal allgemein, und manche Fürsten straften sie auch darum nicht, weil sie von ihr selbst angesteckt waren. In unserm Böhmen wuste sie Karl mit der äußer-

sten Strenze zu bezähmen: und sie erinnern sich doch noch seiner Verordnung, durch die er zur Strafe einer jeden selbst von den Baronen, und Rittern verübten Gewalthätigkeit, die Einziehung der Güter, und die Ehrlosigkeit bestimmet hat. In Deutschland hatte er weniger freye Hände, um durch ähnliche Gesetze dergleichen Störungen der Sicherheit, und folglich des allgemeinen Wohlstandes vorzubeugen. Er mußte sich begnügen: sie nachdem sie geschehen waren, so scharf, als es ihm die Verfassung, oder vielmehr die damalige Lage des Deutschen Reichs erlaubte, zu ahnden, um wenigstens durch das Beyspiel von ähnlichen Versuchen abzuschrecken. Das that er nun auch hier, und verurtheilte die beyden Grafen — die ihren Stand durch so einen Strassenraub beschimpft hatten — zu einem Strafgelde von 8200 Goldgulden oder Dukaten.

Ich würde des Besuches, den im Jahre 1362 zu Nürnberg bey Karl die öfters erwähnte Margareth Maultasche abgelegt hat, gar nicht gedenken; wenn die gute Aufnahme, die er dieser Frau widerfahren ließ, nicht die Verläumdung gewißer Geschichtschreiber zu Schanden machte: als wenn Karl sehr

unversöhnlich gewesen wäre, und seiner Rache nie Gränzen zu setzen gewußt hätte. Margareth hat durch die Verstossung ihres ersten Gemahls Johann Heinrichs die Ehre des Lützelburgschen Hauses auf das empfindlichste beleidigt, des durch sie demselben entzogenen Tyrols nicht zu gedenken: und Karl empfing sie als Freundinn. O! ihr Herz, mein Bester! wird mir gewiß beystimmen: daß die Süßigkeit der Rache, von jener Wohllust weit überwogen werde, die in dem Gedanken liegt: ich habe meinem bittersten Feinde vom ganzen Herzen vergeben. Gönnen sie mir die Wonne, zu glauben: daß diese dem Stifter unserer göttlichen Religion so eigene Moral, aus meiner Feder eben den Eindruck auf sie machen werde, den sie aus meinem Munde gemacht zu haben schien.

Das mit Oesterreich kaum geschlossene Bündniß, ward schon mit Anfang des Jahres 1362 erschüttert. Herzog Rudolf vergaß über den eifersüchtigen Nachbar ganz den Schwiegersohn. Er sah die durch Karls Weisheit immer höher steigende Macht des Böhmischlützelburgschen Hauses schon darum mit scheelen Augen an; weil ohne sie die des Hauses Oesterreich die erste in Deutschland ge-

gewesen wäre. Da auch König Ludwig von Hungarn den Anwuchs einer benachbarten Macht nicht gern sah; gelang es Rudolfen um so leichter, ihn zu einem Bunde wider Karln zu bewegen. Beyde beschloßen die Macht Böhmens durch einen Krieg zu schwächen, und um diesen mit Nachdruck zu führen, zogen sie König Kasimirn von Polen, Herzog Meynharden von Bayern, den Sohn der Maultasche von ihrem zweyten Gemahl Ludwig, und Bischof Gottfrieden zu Passau ebenfalls in ihren Bund. Karl verband sich dagegen mit jenen Schweitzern, die mit Oesterreich fast unaufhörlich im Streit begriffen waren. Er bestättigte den Bund der Zürcher mit Bern, Luzern, Uri, Schwitz, und Unterwalden; um so Rudolfen anderstwo zu thun zu geben, wie denn die Zürcher die Oesterreichsche Stadt Rappersweil wirklich weggenommen haben. Indeß kam es zwischen Karl und Ludwig nur zu unbedeutenden Bewegungen der Heere, obschon es dem Schweidnitzer Herzog Bolko nicht gelang, einen Frieden zu vermitteln. Rudolf von Oesterreich aber unternahm ungeachtet seiner Rüstungen im Felde gar nichts. Indeß war Karl über ihn so sehr aufgebracht; daß er nicht nur seine Böhmischen Thronerben

ben durch ein Diplom verband: nie einem Oesterreicher ihre Stimme zur Kaiserwürde zu geben; sondern auch die Kurfürsten zu dem Entschluße überredete, nie einen Kaiser aus diesem Hause zu wählen. Aber es war auch eine schreyende Beleidigung: mit seinem Schwiegervater sich im Jahre 1361 aussöhnen, und im Jahre 1362 einen grossen Bund zu seiner Bekriegung zu Stand zu bringen.

XXXI.

Petrarcha nach Prag geladen. Aussicht auf die Mark Brandenburg.

Bewundern sie, mein Bester! unsern Karl, daß er mitten unter so quälenden Sorgen, die feindseligen Absichten eines wider ihn verschwornen mächtigen Bundes zu vereiteln, Zeit und Muße fand, an einen entfernten Freund zu denken. Und dieser Freund war nicht etwa ein mächtiger Fürst, der ihm mit Heereskraft beystehen, nicht ein Feldherr, der seine Heere anführen, oder ein Staatsmann, dessen Rath er sich in jener verwickelten Lage bedienen könnte. Es war der schon ge-

genannte Dichter Petrarcha. Karl schrieb selbst an ihn, und lud ihn ein, sich auf immer in Böhmen niederzulassen. Petrarcha versprach es in seiner Antwort; machte sich endlich auch auf den Weg, ruhte zu Padua aus, kam dann nach Venedig, und von da nicht weiter. Er war vermuthlich in Italien zu sehr verliebt, um sich zu überzeugen, daß er anderstwo auch glücklich leben könnte. Kurz er hielt sein Wort niemals mehr. Man hat sich die Köpfe gewaltig darüber zerbrochen, warum denn Karl Petrarchen zu Prag haben wollte? daß er ihn zum Erzieher seines Sohns Wenzel bestimmt habe, ist schon darum nicht glaublich, weil Petrarcha für Italien und Rom so sehr eingenommen war, daß er Karln selbst noch immer in Ohren lag, den Sitz des Reiches dort aufzuschlagen; da Karl auf der andern Seite nichts mehr zu wünschen schien, als seinem Sohne Liebe zu Böhmen, dessen König, und zu Deutschland, dessen Kaiser er werden sollte, einzuflössen. Wäre dieser Wunsch erfüllt worden, wenn er ihn Petrarcha's Händen anvertraut hätte? Eher lassen sich andere zwey Gründe hören, die hier auf Karln gewirkt haben können. Die eben so lehrreichen, als geschmackvollen

Un=

Unterhaltungen Petrarcha's wären wohl die anständigste Erholung für einen Fürsten gewesen, der nach so vielen Anstrengungen für das Wohl seiner Länder, der Erholungen eben so sehr bedurfte, als er sie verdiente. Und dann wollte Karl die Böhmische Jugend durch Petrarcha mit den Schönheiten der Grichischen und Römischen Schriftsteller bekannt machen. Geschmack für diese hatten die übrigen von Paris auf die neue Prager Universität berufenen Lehrer nicht, und ohne diesen Geschmack hat die Gelehrsamkeit ein so schwerfälliges Ansehen, daß man sie in guten Gesellschaften nicht gern leiden mag.

Beynahe weniger Mühe, als einen Dichter in sein Königreich zu verpflanzen, kostete es Karln, seinem Hause die Aussicht auf ein neues Land zu erwerben. Ludwig der älteste Sohn Kaiser Ludwigs hatte seinen Brüdern: Ludwig dem Römer — er hieß so, weil er zu Rom geboren war — und Otto, die Mark Brandenburg abgetreten. Ihr jüngster Bruder Stephan, der schon eher allen Ansprüchen auf Brandenburg entsagt hatte, beleidigte sie noch dadurch, daß er nach ihres gemeinschaftlichen Neffen Maynhards Tod, sein Erbtheil Oberbayern ganz an sich

zog. Der darüber gefaßte Groll trug also das seinige bey, daß sie mit Karln, als sie ihn zu Nürnberg besuchten, und mit seinem ganzen Hause einen Vertrag schloßen, dem zu Folge, wenn sie keine Söhne hätten, die Mark Brandenburg, mit der sie ohnehin machen konnten, was sie wollten, an seinen Sohn Wenzel und seine Leibeserben, und dann an seinen Bruder Johann Heinrich fallen sollte. Eine Vergrößerung der Lützelburgischen Macht, die um so wichtiger war, weil dadurch zugleich eine neue Kur, das ist: noch mehr Einfluß in die Kaiserwahlen diesem Hause zu Theil ward. Die sich zu versichern Karl so sehr bedacht war, daß er seinem Sohn und Bruder die Mitbelehnung über die Mark sogleich ertheilte, ja sich auch ohne Aufschub von dem Lande die vorläufige Huldigung im Nahmen des jungen Wenzels leisten ließ. Die wirklichen Besitzer hatten in Beydes um so mehr gewilligt, weil Karl sie auch dadurch gewonnen hatte: daß er dem jüngern Otto seine Tochter Elisabeth verlobte. Da dieser Prinzessinn Mutter die Schweidnitzische Anna war, so war sie nach ihrem Bruder Wenzel die Erbinn von Schweidnitz und Jauer. Otto erheurathete also mit ihr doch eine Aussicht

auf

auf diese beyden Fürstenthümer; denn Karl hatte aus der nun verstorbenen Anna von Schweidnitz nur die zwey Kinder. Da im übrigen Elisabeth damals nicht älter war, als fünf Jahre; so kam man ganz natürlich über eins, daß die Vermählung selbst nicht eher, als nachdem sie das zwölfte Jahr zurückgelegt haben würde, vor sich gehen sollte.

XXXII.

Karls vierte Vermählung. Wenzels Krönung. Karl will keinen Kreuzzug.

Bald nach dieser Aussicht nach einer neuen Vergrößerung, verschafte Karl seinem Staat auch Frieden. Er hatte sich unter Vermittlung Pabst Urbans V. mit den Königen von Hungarn und Polen in Unterhandlungen eingelassen, deren Folge ein Waffenstillstand war. Die kluge Wahl einer neuen Braut, nach dem Tode seiner dritten Gemahlinn Anna von Schweidnitz, verwandelte den erwähnten Stillstand in einen dauerhaften Frieden. Diese

war

war Elisabeth Herzog Boleslaws von Stetin Tochter, des Polnischen Königs Nichte, und Geschwisterkind des Hungarschen: darum fand die Aussöhnung mit beyden nicht die geringste Schwierigkeit mehr. Elisabeth, die eine für eine Dame seltene Eigenschaft besaß, eine ausserordnetliche Leibesstärke, so daß sie im Stande war, ein Hufeisen mit den Händen zu zerreißen, ward mit Karln zu Krakau feyerlich vermählet, und bald darauf zu Prag zur Königinn von Böhmen gekrönet.

Drey Tage zuvor ging die Krönung ihres Stiefsohns, des zweyjährigen Prinzen Wenzel vor sich. Diese hatte unter andern einer der weisesten Staatsräthe Karls, der Prager Erzbischof Arnest, aus dem allerdings triftigen Grunde widerrathen: man müße das Kind nicht durch den Glanz der Krone verwöhnen, und es also um so unfähiger machen, die Pflichten eines Königs zu lernen. Aber der zu zärtliche Vater war hier gleichsam unfähig einer sehr vernünftigen Vorstellung Gehör zu geben.

Im Jahre 1363, von dem wir eben handeln, verfiel man einmal wieder auf den Gedanken, den Unglaubigen Jerusalem abzunehmen.

men. Pabst Urban V. foderte vorzüglich den Kaiser zum Kreuzzuge auf. Aber ungeachtet mehrere Reichsfürsten, und unter andern der bey Karln so beliebte Kurfürst Rudolf von Sachsen — er hielt sich meistens zu Prag in dem Hause auf, was noch itzt das Sachsenhaus heißt — den Pabst unterstützten; so hatte Karl doch keine Ohren dazu. Er gab zwar zu, daß es Christen im allgemeinen wünschen können: zum Schutz ihrer Religion zu kämpfen, und zu bluten. Aber christliche Fürsten, meynte er, könnten doch ihre Unterthanen, auf der See, und in Schlachten nicht so hin opfern, ohne den Fluch der Witwen, und Waisen auf sich zu laden. Besonders da man einen guten Erfolg kaum hoffen könnte. Denn zur Eroberung des gelobten Landes, würde ein allgemeiner Bund aller christlichen Mächte erfodert, der wohl kaum zu Stande kommen dürfte. Und wenn auch die Eroberung gelänge; wie schwer und kostbar würde die Behauptung eines so entfernten Landes seyn? Geriethen nicht alle in den vorigen Kreuzzügen gemachte Eroberungen, bald wieder in die Hände der Unglaubigen? das Christenblut, mit dem man sie erkauft hatte, war also ganz umsonst vergossen. Dann

mü-

müste man durch die Länder des Griechischen Kaisers ziehen, der es mit den Christen in den Abendländern nicht besser meyne, als seine Vorfahren. Weiser würde man handeln, wenn man ja etwas unternehmen wollte; die Waffen gegen diesen treulosen Fürsten zu kehren, das Griechische Kaiserthum mit dem Römischdeutschen zu vereinigen, und sich auf diese Art zu den entferntern Ländern der Mohammedaner den Weg zu bahnen. So dachte der fromme Karl über die Kreuzzüge. Ich muste ihnen das sagen, mein kleiner Freund! damit sie sich einst durch gewiße Leute nicht irre führen lassen, die den Tadel dieser sogenannten heiligen Kriege beynahe Gottlosigkeit nennen, bloß weil sie die Päbste empfohlen haben.

Daß der Pabst mit diesen Gesinnungen unsers Karls eben nicht zufrieden war, läßt sich leicht denken. Aber der Kaiser wuste ihn bey guter Laune zu erhalten, indem er sich gegen dessen billigere Wünsche um so gefälliger bewies. Die Visconti, Herren von Mayland, hatten sich mehrerer Orte des Kirchenstaats, so nennet man das weltliche Gebieth des Pabstes, bemächtiget; der Kaiser versprach sogleich seinen Beystand zur Wieder-

dereroberung derselben. Noch bereitwilliger war er, den Pabst bey der vorgehabten Uibertragung seiner Residenz von Avignon nach Rom zu unterstützen. Denn zu Avignon mußten sich die Päbste manchmal zu sehr nach den Wünschen des Französischen Hofs bequemen, und dadurch manchem andern Fürsten zu nahe treten. Zu Rom konnten sie mit mehr Unparthenlichkeit sich als allgemeine Väter aller christlichen Nazionen bezeigen.

XXXIII.

Friede; und Erbverbrüderung mit Oesterreich. Die Lausitz genauer mit Böhmen verbunden.

Da wir Böhmen schon so lange, und so glücklich unter Oesterreichs mildem Zepter leben, müssen wir die genaue Verbindung, die Karl im Jahre 1364 mit diesem Fürstenhause eingegangen ist, als eine uns ewig merkwürdige Ereigniß ansehen. Obschon Herzog Rudolf von seinen Bundesgenossen, den Königen von Hungarn und Polen, verlassen war; konnten ihn doch weder der Pabst, noch andere Fürstliche

liche Vermittler auf Friedensgedanken bringen. Glücklicher war Karls Tochter seine Gemahlinn Katharina. Sie brachte es dahin, daß Vater und Gatte die Entscheidung ihrer Streitigkeiten ganz dem Ausspruche des Königs von Polen, und des Herzogs von Schweidnitz überlassen haben. Karl hatte diesen Vermittlern das Geschäfte dadurch sehr erleichtert, daß er ganz willig war, die Oesterreicher mit der ihnen von Margareth Maultasche geschenkten gefürsteten Grafschaft Tyrol zu belehnen. Daher kam der Friede zu Brünn in Mähren, wo man deßwegen eine große Fürstenversammlung veranstaltet hatte, bald zu Stande, und ward sowohl von Karln und seinem Bruder Johann Heinrichen, als von den drey Oesterreichschen Herzogen: Rudolf, Albrecht, und Leopold unterzeichnet.

Auf den Frieden folgte eine Erbverbrüderung zwischen den Häusern: Böhmischlützelburg, und Habsburgösterreich. Den Oesterreichschen Herzogen: Rudolf, Albrecht, und Leopold ward, so wie ihren Kindern, und Kindeskindern, die Erbfolge in Böhmen und den dazu gehörigen Ländern in dem Falle zugesichert; wenn Karl, sein Sohn Wenzel, und

sein

sein Bruder Johann Heinrich keine eheliche Erben hinterlassen sollten. Dagegen ward den Lützelburgern, das ist: Karln, Wenzeln, Johann Heinrichen, und ihrer ehelichen Nachkommenschaft, ein gleiches Recht in den Oesterreichschen Ländern nach Abgang der männlichen und weiblichen Abkömmlinge der drey Herzoge, nur nach König Ludwigen von Hungarn, und seiner Abstammung eingeräumet. Zu dieser Erbverbrüderung suchte, und erhielt Karl die Einwilligung der Stände Böhmens; weil sie nicht bloß mit Rudolfen, dem Gemahl Katharinens, einer Prinzessinn vom königlichböhmischen Blute, sondern auch mit den übrigen Herzogen von Oesterreich geschlossen worden. Da die Stadt Prag sich besonders willig erzeigte, diese Erbverbrüderung anzunehmen, und sich auch verband, sie zu vertheidigen; gestattete der dankbare Herzog Rudolf den Prager Bürgern dafür die Freyheit, ihre Waaren über Wien nach Venedig ohne Zoll zu verführen. Im übrigen muß ich hier die Gelegenheit ergreiffen, sie zu belehren, lieber Karl! daß, wenn die Böhmen sonst ein Recht hatten, ihre Könige nach Abgang aller männlichen Sproßen ihres Herrscherhauses zu wählen; wenn sie, nach Karls

von

von ihnen angenommener Erklärung des Majestätsbriefs Kaiser Friedrichs II. dieses Recht itzt nicht mehr haben konnten, so lang auch bloß die weibliche Abstammung des königlichen Hauses da seyn würde; sie durch die Einwilligung in die mit Oesterreich geschlossene Erbverbrüderung dieses Recht der Nazion noch mehr eingeschränket haben. Es war eben so viel, als wenn sie sich erkläret hätten: nie an eine Königswahl zu denken, so lang ein Prinz oder eine Prinzessinn des Oesterreichschen Hauses noch übrig seyn würde.

Die genauere Verbindung der Lausitz mit Böhmen schreibt sich auch vom Jahre 1364 her. Die Bürger der Hauptstadt Bautzen baten Karln selbst darum, daß er durch eine besondere Urkunde die Trennung ihrer Stadt, und des dazu gehörigen Gebieths — was in ältern Zeiten die Mark Bautzen hieß — von der Krone Böhmen auf ewig untersagen möchte. Die Niederlausitz aber war Karl lange bemüht an die Krone zu bringen. Sie war schon eine Zeit her einem Herrn mit der Mark Brandenburg unterworfen; und so besaßen sie auch itzt Ludwig der Römer, und Otto Kaiser Ludwigs Söhne. Nach

dem

dem Erbvertrag mit ihnen, sollte sie freylich einst dem Sohne oder Bruder Karls zufallen. Aber Ludwig und Otto hatten sie an den Landgrafen von Thüringen verpfändet; und der Geldmangel dieser beyden Fürsten erweckte bey Karln die Besorgniß, daß sie dieselbe einst gar an einen fremden Fürsten verkaufen könnten, wodurch sie dann von Böhmen auf ewig getrennt werden dürfte. Diesem vorzubeugen, erlegte er so gleich den darauf vorgestreckten Pfandschilling, und lößte das Land von dem Thüringer ein. Das ist: er kaufte das, was Böhmen nach den Verträgen zufallen sollte, mit baarem Gelde.

XXXIV.

Entwurf zu einem Kreuzzuge mit einem Räuberheere. Vom Königreich Arelat.

Als unser Karl den Pabst Urban V. im May 1365 zu Avignon besuchte; drang dieser abermal wegen eines Kreuzzuges in ihn. Nachdem er sich vergebens bemüht hatte, ihm den-

denselben auszureden; machte Karl einen Vorschlag zur Ausführung, der anstatt der gewöhnlichen Nachtheile, den christlichen Ländern noch einen Vortheil hätte zuwegen bringen können. Man hatte vor kurzem angefangen, nebst den aufgebothenen, auch geworbene Soldaten zu halten, die man aber nicht nur nach geendigtem Kriege, sondern auch den Winter über, in welchem die Waffen ruhten, immer wieder entließ, um den Sold zu ersparen. Da nun diese Leute nichts zu leben hatten, so verlegten sie sich aufs Rauben; und sie thaten das, um ungestrafter zu bleiben, in ganzen Banden. Unter diesen war die fürchterlichste die sogenannte große Gesellschaft, die unter der Anführung eines gewissen Arnold von Servola stund; und der man in Frankreich den Beynahmen: der Spätangekommenen, oder Malandrinen, in der Schweiz: der Gugler, am Niederhein: der Linfarden, allgemein aber jenen der Engländer gab; weil sie in den französischen Kriegen bey dem Engländischen Heere gedient hatten. Diese auf mehr als 40000 angewachsene Räuberbande nun nahm Frankreich gewaltig mit, und bedrohte zugleich, die an Frankreich gränzenden Deutschen Länder.

Karl

Karl glaubte also, den Wunsch des Pabstes am besten zu erfüllen, und zugleich die christlichen Länder von einer Plage zu befreyen; wenn man diese Räuber in Sold nähme, und weil ihnen der König von Hungarn wohl schwerlich den Durchzug gestatten würde, auf Schiffen, die man von den Venezianern miethen könnte, nach Palästina schickte. Fänden sie dort, so wie die Kreuzfahrer der vorigen Zeiten ihren Tod; so wäre der Verlust eines Räubergesindes eben nicht zu beklagen, und es wäre immer besser, als nützliche Bürger zu opfern. Da der Pabst Karls Vorschlag gut hieß; wollte man mit dem Anführer Servola darüber unterhandeln. Aber dieser roch Lunten. Er errieth die Absicht, ihn mit den Seinigen auf die Schlachtbank zu liefern. Karl war auf dem Rückwege aus Frankreich eben zu Straßburg, als sich auf einmal Servola an der Spitze seiner ganzen Macht dieser Stadt näherte. Nun nennen es gewisse Geschichtschreiber Feigheit, daß Karl sich nach der damal gut befestigten kleinen Stadt Selz in Sicherheit begab. Aber, da er nicht einmal eine Bedeckung von Bewaffneten bey sich hatte; so wäre es ja Tollkühnheit gewesen, 40000 wohlgerüstete Räu-

Räuber in dem wehrlosen Straßburg abzuwarten, und sich ohne allen Nutzen der Gefahr des Todes oder doch der Gefangenschaft auszusetzen. Auch zeigte Karl bald, daß es ihm nicht an Muth fehle, mit einem Servola anzubinden. Denn so wie einige Mannschaft aus dem Reiche bey ihm angekommen war, rückte er gegen denselben vor; wohl aber wollte Servola, gegen den Kaiser, so wie dieser an der Spitze eines mässigen Heeres stund, nichts wagen. Er floh, und hatte nach wenig Tagen ganz Elsaß wieder geräumet. Die Räuber ermordeten dann ihren Anführer, und zerstreuten sich. Man sprach nun nicht mehr vom Kreuzzuge.

Noch eher als Karl auf die erwähnte Art von Deutschlands Gränzen die Verwüstung abgewendet hat, hatte er sich während seines Aufenthalts in Frankreich zum König von Arelat krönen lassen. Sie fragen, was das für ein Königreich ist? Es bestund aus einigen französischen Provinzen, und hieß von der Hauptstadt Arles so: die Deutschen Kaiser hatten Ansprüche darauf; doch lief alles nur auf einen leeren Titel hinaus. Die Länder, aus welchen das Königreich bestund, waren für Deutschland schon lange verloren.

In-

Indeß schreibt sich der Kurfürst von Trier noch bis itzt des Kaisers Erzkanzler durch Gallien und Arelat.

Sie werden sich noch erinnern: daß dem jungen Wenzel gleich nach seiner Geburt die Tochter des Burggrafen von Nürnberg zur Braut bestimmt worden ist, womit die Aussicht auf die Burggräflichen Länder verknüpft war. Diese Aussicht entschloß sich Karl itzt aufzuopfern, oder vielmehr gegen eine vortheilhaftere auszutauschen. König Ludwigen von Hungarn ward eine Tochter, Katharina, geboren. Er hatte keine Söhne; und sie hatte also Hofnung zur Thronfolge. Karl wünschte sie seinem Sohne zur Gemahlinn, um so Hungarns Krone vielleicht einmal an sein Haus zu bringen. Man konnte aber Wenzeln König Ludwigen nicht zum Schwiegersohn antragen, ohne daß er eher von andern Verbindungen los wäre. Man hob also die mit der Burggräflichen Prinzessinn für itzt auf. Doch unter der Bedingung: daß sie wieder Statt haben sollte; wenn die neue mit Katharinen ein unübersteigliches Hinderniß fände.

XXXV.

Karl vermählet zwey Töchter. Verwaltet die Mark Brandenburg vormundschaftlich.

Mit Anfang des Jahres 1365 starb Ludwig der Römer, Kurfürst von Brandenburg ohne Kinder; und das königlichböhmische Haus rückte also der Hofnung, dieses Land einst zu besitzen näher. Die Klugheit foderte es nun: alles zu thun, um Ludwigs Bruder Otto, als als itzt den einzigen Besitzer der Mark noch mehr an sich zu fäßeln. Durch die wirkliche Vermählung mit der ihm schon vor einigen Jahren bestimmten Tochter des Kaisers Elisabeth konnte das geschehen. Aber unglücklicher Weise lebte Otto nichts weniger, als ordentlich, und eine edeldenkende Gattinn hatte sich darum an seiner Seite keine Glückseligkeit zu versprechen. Wie schwer muste es einem zärtlichen Vater — was Karl gewiß war — nicht fallen, eine ausnehmend schöne, und innigstgeliebte Tochter, so in ihr offenbares Unglück hinzugeben? und selbst Elisa-

beth

beth muste vor dem Gedanken zittern, die Frau eines Mannes zu werden, der schlechterdings unfähig war, die weibliche Tugend zu würdigen. Jtzt muste es sich fügen: daß Herzog Albrecht von Oesterreich, durch den Ruf ihrer Schönheit, und anderer schätzbaren Eigenschaften bewogen, um Elisabethen bey ihrem kaiserlichen Vater anhielt. Dieser Fürst, war itzt seinem eben verstorbenen Bruder Rudolf in der Regierung von Oesterreich gefolget, und hatte immer freundschaftlichere Gesinnungen gegen Karln an Tag gelegt. Wenn es Karln schon die Staatskunst rathen muste, ihn durch die Erfüllung seines Wunsches, sich noch mehr zum Freunde zu machen; so sah er wohl auch ein: daß seine geliebte Tochter in den Händen des edlen Albrecht besser aufgehoben seyn würde, als in jenen des lockern Otto. Indeß stund das eher gegebene Wort im Wege: aber Karls Weisheit fand sich heraus. Er wuste, daß Otto, ohne Gefühl für häusliche Glückseligkeit, darüber ziemlich gleichgültig dächte, wer seine Gemahlinn wäre? nur um die Eitelkeit, der Schwiegersohn des Kaisers zu heissen, sey es ihm zu thun. Er machte ihm also den Antrag, anstatt Elisabethens, die ohnehin

zu jung für ihn wäre, Karls älteste Tochter Katharina, Rudolfs von Oesterreich Witwe, zur Gemahlinn anzunehmen. Da Otto sich das gefallen ließ; ward Elisabeth nach dem Wunsche ihres Herzen mit Albrechten vermählt, die Freundschaft mit Oesterreich noch mehr befestiget, und die bereits geschlossene Erbverbrüderung erneuert. Karln gelang es itzt auch: König Ludwigen von Hungarn dahin zu bringen, daß er dem nähern Recht der Erbfolge in Oesterreich entsaget hat.

Otto, dem man anstatt der zwölfjährigen eine vier und zwanzigjährige Frau gegeben hatte, zeigte nicht die geringste Empfindlichkeit darüber. Vielmehr bewies er sich gegen seinen kaiserlichen Schwiegervater in einem andern Falle nicht weniger gefällig; ob ich schon zu behaupten Lust hätte: daß hier mehr seine Bequemlichkeit, welche freymüthige Geschichtschreiber gerade zu Trägheit nennen, als sonst ein vernünftiger Beweggrund auf ihn gewirket habe. Er war der fahrlässigste Regent; und die Mark Brandenburg, die sich unter seinen Brüdern eben nicht gut befunden hatte, gerieth unter ihm vollends in Vorfall. Karln war es nicht gleichgültig, ein künftiges Erbstück seines Hauses ganz zu

Grun-

Grunde gehen zu sehen. Um dem vorzubeugen, machte er also Otten den Vorschlag: er sollte ihm die vormundschaftliche Regierung des Landes auf sechs Jahre überlassen. Otten war es nie um die Erfüllung der Fürstenpflichten, sondern nur um die Einkünfte zu thun: sobald ihm also Karl soviel versprach, als er zur Befriedigung seiner Leidenschaften brauchte, ließ er sich alles gefallen. Diese sechs Jahre waren für die allen Gewaltthätigkeiten, die der Geist der Zeiten mit sich brachte, preißgegebenen und von ihren eigenen Fürsten ausgesogenen Brandenburger die Zeit ihrer Erholung. Karls väterliche Hand heilte alle ihre Wunden. Selbst die bittersten Tadler dieses Fürsten sind mit seinen Lobrednern hierin einverstanden: daß er jedes Land, das er beherrschte, glücklich gemacht hat. Man könnte fast sagen: er habe bloß darum so viele Mühe angewandt: Länder durch Verträge und Geld an sich zu bringen — den blutigen Weg der Eroberung haßte er — um mehr Menschen zu beglücken.

XXXVI.

Karls Huld nnd weise Strenge.

Dieser Brief soll wieder mehrere Beweise enthalten: daß Karl sich den Schutz und die Aufmunterung des fleißigen Bürgers immer vorzüglich angelegen seyn ließ. Einige Baronen hatten auf der Moldau, da wo sie ihr Gebieth durchströmte, Wehren erbauet, und Zölle angelegt. Beydes muste die Schiffart auf diesem Fluß erschweren, den Handel hemmen, und manches Bedürfniß, vorzüglich das Holz, zu Prag vertheuern. Die Bürgerschaft klagte; und Karl befahl, in alle Wehren so geräumige Oeffnungen zu machen, daß die Schiffe bequem durchfahren könnten. Die Zölle aber, nicht nur welche die Baronen, sondern auch welche seine Vorfahren auf dem Throne angelegt haben, schafte er alle ab. Eben so frey ward die Schiffart auf einigen andern Flüssen, wodurch der Landmann seine Erzeugnisse leichter fortzubringen, so wie der Bewohner der Hauptstadt seine Lebensbedürfnisse wohlfeiler zu kaufen, in Stand gesetzt wor-

worden ist. Hiezu kamen noch zwey Begünstigungen, durch die Karl den Bitten, und selbst den geheimsten Wünschen seiner lieben Prager zuvorzukommen wuste. Der Erbe jener Bürger, die weder Kinder noch sonst Anverwandte hinterließen, war sonst immer die königliche Kammer. Karl, den die Bereicherung seiner Kammer wenig kümmerte, sobald es auf den Wohlstand seiner Unterthanen ankam; entsagte großmüthig diesem Rechte, und verordnete: den Bürger, der keine Erben von seinem Blut hätte, sollte hinfür die Gemeinde beerben. Endlich räumte er auch den Bürgern seiner Hauptstadt das adeliche Recht ein: Landgüter zu kaufen; unter der einzigen Einschränkung: sie an Geistliche nicht wieder zu verkaufen.

Bey diesen, und ähnlichen Begünstigungen fand Karls Vaterherz freylich seine Rechnung. Aber wie schwer muste es ihm nicht fallen, auch dem Ruf der Gerechtigkeit zur Bestrafung der Schuldigen zu folgen? Und doch that er es, mit abschreckender Strenge that er es, wenn ihn die Sicherheit des Ganzen ja selbst eines jeden einzelnen Unterthans, dazu auffoderte. Das Jahr 1365 liefert uns mehrere Beyspiele. Zwey Bürger

der

der Stadt Jaromirz wollten die entlehnten Kirchengelder nicht zurückzahlen, und rächten die Klage des Pfarrers durch seine Ermordung. Sie wurden auf Karls Befehl sogleich enthauptet; ob sie schon eine große Summe Geldes für ihr Leben gebothen haben. Ein Ritter Nahmens Zahora ward von seinem Pfarrer, weil er sich den Begräbnißen an geweihter Stelle widersetzte, beym Erzbischof verklagt; und ahndete die Klage als wahrer Unmensch an dem Pfarrer durch die Blendung seiner Augen. Karl ohne sich selbst an fürstliche Vorbitten zu kehren, ließ ihm dafür auf dem Prager Markte die seinigen ausstechen. Der Ritter Switak beraubte die Kirche zu Skalitz und ermordete den Abt des Klosters: er ward wie der gemeinste Verbrecher gehangen. Sie dürfen nicht vergessen, mein Bester! daß Karl erst neuerdings wider dergleichen Gewaltthaten geschärfte Verordnungen hat ergehen lassen, denen er nicht anderst, als durch die unerbittlichste Strenge Nachdruck geben konnte. Besonders weil es unter dem damaligen, großen Theils rohen, Landadel nicht an Leuten fehlte, die dergleichen Gewaltthaten für Beweise ihres angestammten Heldengeistes ansahen.

Im

Im Jahre 1366 entstunden zwischen den beyden Prager Städten: der Altstadt, und der Neustadt weit aussehende Mißhelligkeiten. Vielleicht beneidete die erstere ihre jüngere Schwester, wegen der vielen Begnadigungen, die ihr Karl von ihrer Errichtung her hatte angedeihen lassen? vielleicht nahm sich auch die letztere wegen derselben zu viel heraus? Dem sey wie ihm wolle: das wechselseitige Mißtrauen ging soweit, daß eine Stadt sich wider die andere, durch Sperrung und Bewachung der Thore, wie man es wider offenbare Feinde zu thun pflegt, zu verwahren trachtete. Karl sah wohl ein: daß ohne wechselseitige Eintracht der Bürger unter einander, selbst seine eifrigsten Bemühungen das Wohl beyder Städte nur wenig befördern würden. Er faßte also vor allem den Entschluß ihnen den Grundsatz einzuprägen, daß sie einander als Bürger nur einer und derselben Gemeinde, so wie sie auch ganz gleiche Vorrechte genößen, anzusehen hätten. Um sie aber auch sinnlich an diese Wahrheit zu erinnern; ließ er nicht nur die Thore, die aus einer Stadt in die andere führten, öffnen; sondern auch die Mauern zwischen beyden niederreißen, und die Gräben ausfüllen.

XXXVII.

Geburt Kaiser Sigmunds. Karls zweyter Zug nach Italien.

Pabst Urban V. hatte endlich nach dem Wunsche fast aller christlichen, insbesondre aber der Deutschen Fürsten seinen Sitz von Avignon wieder nach Rom verleget. So wie er sich hiebey vorlängst den Schutz des Kaisers ausgebeten, den ihm dieser auch versprochen hatte; so sehnte er sich itzt um so mehr nach demselben; weil die mächtigen Visconti immer weiter um sich griffen. Im Hornung des Jahres 1368 erinnerte er also den Kaiser durch eine Gesandtschaft an sein Versprechen so nachdrücklich, daß dieser sich endlich zu einem zweyten Zuge nach Italien entschließen muste. Weil er indessen bey dieser Gelegenheit seine vierte Gemahlinn Elisabeth zu Rom zur Kaiserinn krönen lassen wollte, und diese der Niederkunft nahe war; so ward doch der Aufbruch bis nach ihrer Entbindung verschoben.

Der

Der Sohn, mit dem die Kaiserinn ihren Gemahl bald darauf beschenkte, bekam in der Taufe den Nahmen: Sigmund. Da derselbe ein bis itzt in Böhmen ganz ungewöhnlicher Nahmen war; so muß ich ihnen doch, lieber Karl! mit zwey Worten sagen, wie er dazu gekommen ist. Karl sammelte in allen Ländern, die er bereisete, Reliquien, um die Kirchen der Hauptstadt Prag vorzüglich damit zu bereichern, und fromme Wallfahrter dahin zu ziehen. Und so hatte er auch den Leib des Heiligen Sigmund, der ein alter Burgundischer König war, und den man als einen Märtyrer verehrte, aus Frankreich mitgebracht. Seine Andacht gegen denselben bewog ihn nun, dem neugebornen Prinzen nach ihm zu nennen. Kaum getauft ward auch dieser Prinz schon Bräutigam. Zur Braut ward ihm Burggraf Friedrichs von Nürnberg Tochter Katharina bestimmt. Das heist doch mit den Verlobungen eilen? aber was werden sie dazu sagen, daß man sogar diejenigen schon verlobte, die noch nicht einmal geboren waren? Karl und Burggraf Friedrich schloßen bey dieser Gelegenheit einen Vertrag, kraft dessen eine Tochter des Erstern, und ein Sohn des Letztern, die bey-

de binnen den nächstfolgenden fünf Jahren würden geboren werden, mit einander vermählt werden sollten.

So wie sich die Kaiserinn erholt hatte, ging der Zug über Wien und Tyrol nach Italien; wo der Kaiser im May mit einem Reichsheere ankam, bey dem sich aber auch Böhmische Völker befanden. Man zählte bloß 3000 Reuter von dieser Nazion. Ohne einen Hauptstreich zu wagen, wuste Karl die Visconti durch viele kleine aber glückliche Gefechte auf Friedensgedanken zu bringen. Es kam wirklich zu einem Frieden, durch den für die Sicherheit des Pabstes und anderer Fürsten Italiens hinreichend gesorgt gewesen wäre; wenn die Visconti den eingegangenen Frieden in der Folge nicht wieder gebrochen hätten. Sonst hat Karl auf diesem Zuge zu Rom eine Stiftung für dahin wallfahrtende Böhmen gemacht; bey dem Einzuge den Zügel des Pferdes gehalten, das der Pabst ritt, weßwegen man ihn nicht mit Unrecht getadelt hat, ob es schon andere Kaiser vor ihm auch gethan haben; einen Aufruhr zu Siena mit der Gefahr seines Lebens gedämpfet; dem Pabst endlich wider seine aufrührischen Unter-

terthanen mit Nachdruck und Glück beygestanden: denn er schlug das Heer der Rebellen bey Rieti im Spoletanischen am St. Veitstage, und der Pabst dankte ihm durch ein eigenes Schreiben dafür. Daß er die Visconti nicht gänzlich besieget habe, wie es der Pabst gewünscht haben mag, ist wahr. Aber hätte diese Besiegung dem Deutschen Reiche wohl den geringsten Vortheil gebracht? wäre auf den Trümmern der Macht der Visconti nicht die gefährlichere des Pabstes empor gestiegen? „Genug Karl hat, sagt ein unpartheyischer Geschichtschreiber, so wie er immer zum Frieden geneigt war, die Rechte des Reichs so gehandhabet, daß er alle Zwistigkeiten ohne Blut beygelegt hat" Und das Andenken eines Kaisers, dem Deutsches Blut so theuer war, können Deutsche Schriftsteller so vorsetzlich brandmarken?

XXXVIII.

XXXVIII.

Karls Sorge für Frieden und Wohlstand. Abschaffung der Wasser- und Feuerproben.

Den 28ten Heumonats 1368 war Herzog Bolko von Schweidnitz gestorben. Die Niederlausitz, die ihm nur auf Lebenslang war überlassen worden, ward nun ohne Anstand zur Krone Böhmen gezogen. Auch seiner beyden Herzogthümer Schweidnitz und Jauer unstreitiger Erbe war der Böhmische Kronprinz Wenzel, als der Sohn seiner Nichte Anna; aber die wirkliche Besitznehmung derselben konnte schon darum nicht Statt finden, weil der Besitz selbst schon eher der Herzoginn Agnes, Bolko's Wittwe auf ihre Lebenszeit zugesichert worden ist. Und nun wollte auch Elisabeth Wenzels Schwester miterben; so wie auch König Kasimir von Polen, wegen des dem verstorbenen Herzog vorgestreckten Geldes große Foderungen machte. Karl muste besorgen, daß ein zwischen Kasimirn, und König Ludwigen von Hungarn seinem Schwestersohn da-

damals geschlossener Bund vorzüglich die Absicht hätte, ihn allenfalls durch einen Krieg zu zwingen, den erwähnten Foderungen Genüge zu leisten. Er eilte also, um dem Ausbruche aller Feindseligkeiten vorzukommen: gab der Herzoginn Witwe volle Sicherheit wegen des lebenslänglichen Besitzes; trug sich zur Zahlung der Polnischen Geldfoderungen an, so wie zur Abkaufung der Ansprüche seiner Tochter. Alle diese Ausgaben aber, so wie die Kosten des Italienischen Zugs, hatten Karls Schatz so sehr erschöpft, daß er gezwungen worden ist, eine allgemeine Steuer durch das Königreich auszuschreiben. Diese allgemeine Steuer war so wenig eine Neuerung; daß sie sogar einen alten Böhmischen Nahmen: Berna, hatte. Um so williger aber konnten sie die Böhmen itzt entrichten: sowohl, weil der durch Karls Regierung allgemein beförderte Wohlstand sie erleichterte; als weil ihr guter König in der für das künftige Jahr ihnen versprochenen gänzlichen Steuerfreyheit schon für ihre Schadloßhaltung gesorgt hatte.

Da durch den seit so vielen Jahren aufgemunterten Weinbau, sich die Vorräthe des inländischen Weines beträchtlich vermeh-

ret hatten, verboth Karl die Einfuhr der ausländischen. Verbothe dieser Art sind wohlthätig; wenn sie der Verschleppung des Geldes in fremde Länder, für entbehrliche Dinge, einen Damm setzen. Den Handelsleuten von Nürnberg, Venedig, Hamburg, und Lübek gab er die Erlaubniß zu Prag Niederlagen zu errichten: der Vortheil davon war, daß sie bey ihren öftern Durchreisen, und selbst bey einem längern Aufenthalt ein nahmhaftes Geld verzehrten. Er berief aus dem entfernten Persien kunstreiche Tapetenwirker nach Prag, und wies ihnen, auf dem heutigen Lorenzberge Wohnungen an. Da sie gewohnt waren des Sommers unter Zelten zu arbeiten, so gewährte die Ansicht derselben — besonders weil sie von verschiedenen Farben waren — den Pragern eine angenehme Augenweide. Endlich hatte sich auch Karl vorgenommen einen Kanal graben zu lassen, auf dem man aus der Moldau in die Donau fahren könnte; was er aber nicht ausführen konnte, weil der letztere Fluß ausser seinem Gebiethe floß. Aber nicht weniger wohlthätig als alle diese Vorkehrungen war die Abschaffung der Wasser- und Feuerproben. Es war nähmlich noch immer der thörichte Aberglauben in Gerichts-

richtshöfen eingeführt: daß man den Angeklagten, der das Verbrechen läugnete, bald einen Stein aus siedendem Wasser heraus langen, oder ihn an Händen und Füssen gebunden in das Wasser werfen ließ; bald ihn ein glühendes Eisen berühren, oder auf eine gewiße Weite tragen hieß, indem man zugleich sich erfrechte, von Gott zur Rettung seiner Unschuld ein Wunder gleichsam zu fodern; und wenn dieses nicht erfolgte, den armen Angeklagten ohne weiters verurtheilte. Diese widersinnige Barbarey verboth Karl. Wenn sie, mein Bester! so etwas lesen, so darf ich sie doch auf jene Lobsprüche aufmerksam machen, die man den sogenannten alten Zeiten so verschwenderisch ertheilt. Verdienen sie dieselben immer? Wünschen sie Zeiten zurück, in welchen man einen ehrlichen Mann, der aber das Unglück hatte verläumdet zu werden, bloß darum dem Scharfrichter überantwortete, weil ihn das Feuer brannte? Gewiß diejenigen, welche die vergangenen Zeiten ohne Ausnahme loben, thun es nur darum, weil sie sie aus der Geschichte zu wenig kennen.

Auf eben diesem Landtage gab sich Karl das Zeugniß: die göttliche Barmherzigkeit hätte durch seine Erhebung auf den Thron

Böhmen gerettet. Und die versammelte Nazion so wie die ganze Nachwelt, muste gestehen: daß dieser Ausspruch trockene Wahrheit sey. Nicht immer, lieber Karl! ist es Praleren sich selbst ein gutes Zeugniß zu geben. Ich habe meine Pflicht gethan! kann ein guter Fürst, muß er vielleicht bisweilen sagen; um seine Unterthanen aufzumuntern, auch die ihrige zu thun.

XXXIX.

Vermählung des neunjährigen Wenzels.

Die Geburt seines Sohnes Johann, der hernach unter dem Nahmen eines Herzogs von Görlitz bekannt ward, und die Vermählung seines Erstgebornen waren für Karln, diesen guten Vater, zwey sehr erfreuliche Ereigniße. Die Braut des Letztern war indeß keine der beyden ihm ehemals bestimmten Prinzessinnen; sondern Albrechts Herzogs von Bayern und Grafens von Holland Tochter Johanna, mit deren Vater Karl zugleich ein Bündniß schloß. Das auffallendeste bey dieser Vermählung ist

wohl das Alter des Ehemanns, der erst das neunte Jahr zurückgelegt hatte; obschon auch die Umstände der Vermählungsfeyer Aufsehen machen musten. Diese sollte zu Nürnberg der Geburtsstadt Wenzels vorzüglich darum vor sich gehen, damit die dadurch geschmeichelten Deutschen den Prinzen einst um so williger zu ihrem Throne beriefen. Da nun, wie sie wohl noch wissen, Wenzel schon lange zum König von Böhmen gekrönet war; wollte Karl, daß er auch bey dieser Gelegenheit durchgängig als König von Böhmen erscheine. So wie also der Kaiser den nach Nürnberg ausgeschriebenen Reichstag eröffnet hatte, schickte er eine feyerliche Gesandtschaft nach Böhmen, um seinen neunjährigen Sohn, als wirklichen König zu demselben einzuladen. Schon war ein kleines Heer in Bereitschaft, das Wenzeln auf seinem Zuge begleiten muste, der nach dem Willen des kaiserlichen Vaters die alte Sitte der Könige von Böhmen erneuerte: dem Kaiser und den Deutschen Fürsten ihre Ankunft durch Feuer anzudeuten. Nur, da sie sonst irgend ein Dorf in Brand zu stecken pflegten, so wurden itzt vor der Stadt zwey große Feuer angezündet. Worauf der Kaiser mit den Fürsten dem jungen König

vor die Stadt entgegen ging. Die Vermählung ward dann mit vieler Pracht gefeyert.

Zwey unserer Geschichtschreiber, die aber lange nach Karln lebten, und bey vielem Brauchbaren auch manches ohne genugsame Prüfung ihrer Geschichte eingeschaltet haben, erzählen: es wäre eine Gesandtschaft der Deutschen Fürsten bey ihm zu Prag erschienen, die ihn habe überreden wollen, die Regierung Böhmens seinem Sohne zu überlassen, und seinen Sitz für immer in Deutschland aufzuschlagen. Karl soll ihnen dann seine Schätze gezeigt, und sie durch die Bemerkung, daß er so was als Deutschlands Kaiser allein nicht besitzen würde, beschämt haben. Das sind ganz gewiß Erdichtungen, lieber Karl! und man muß sich nur wundern, wie man dem weisen Karl eine so erniedrigende Beleidigung der Deutschen Nazion andichten kann, und dieses zu einer Zeit, in welcher er mit ganzem Ernst darauf dachte, seinen Sohn zum Römischen König wählen zu lassen. Muste er schon darum die Zuneigung der Deutschen nicht vielmehr zu gewinnen trachten? und gewinnt man die durch Beleidigungen?

Wie sehr ihm auch Deutschlands Bestes damal zu Herzen gieng, zeigte er im J. 1371, als gewiße unruhige Köpfe im Elsaß den Frieden zu stören sich erfrechten. Nicht genug daß er unter Grafen Eberhard von Würtenberg ein Reichsheer wider sie ausziehen hieß; er sandte auch Böhmische Kriegsvölker dahin. Und nur eine Krankheit hinderte ihn, das Heer selbst anzuführen. Diese hatte ihn zu Karlstein überfallen, und war so gefährlich, daß die für das Leben ihres Gemahls zitternde Kaiserinn, mit ihrem ganzen Frauenzimmer eine Wallfahrt von Karlstein nach Prag zu Fuß vornahm, um an der Grabstätte des Heiligen Sigmund durch dessen Vorbitte Rettung für Karln von Gott zu erflehen. Da der allgemein geliebte Monarch schnell darauf wieder genas; schrieb das von der Frömmigkeit der Kaiserinn, und ihrer zärtlichen Gattenliebe ohnehin entzückte Volk seine Erhaltung ihrem Gebethe zu.

XL.

Man will das königlichböhmische Haus um die Mark Brandenburg bringen.

Glück erweckt Neider, mein bester Karl! Je besser es um den Flor des Staats von Böhmen stund, jemehr ward die Scheelsucht fremder Fürsten gereizet; und wollte ihm unter andern einen neuen Zuwachs nicht gönnen. Gesinnungen dieser Art zeigten im Jahre 1372 sowohl die Prinzen des Bayerschen Hauses, als auch Ludwig König von Hungarn, und nun auch, seit seines mütterlichen Oheims Kasimir Tod, König von Polen. Den Erstern war es gar nicht lieb, daß die Mark Brandenburg, die einer aus ihnen Otto besaß, einst an Böhmen fallen sollte. Sie setzten daher alles in Bewegung, Otten dahin zu bringen, daß er die Erbfolge, dem Herzog Stephan und seinen Söhnen zusagen möchte; so wenig Recht, nach einer feyerlichen Entsagung, sie auch darauf haben konnten. Otten, unter dessen tadelhaften Eigenschaften der

Wankelmuth mit oben an stund, machte nicht so der mit dem königlichböhmischen Hause geschloßne Erbvertrag Bedenklichkeiten, als die Furcht vor Karln, der dem Vertrage allenfalls mit den Waffen Gültigkeit verschaffen dürfte. Ottens Furcht zu vermindern schmiedete man ein Bündniß zwischen ihm, den Herzogen von Niederbayern, und dem Kurfürsten von der Pfalz Ruprecht. Ja man wuste die Eifersucht des mächtigsten Nachbars von Böhmen, König Ludwigs von Hungarn und Polen so sehr zu erregen; daß er auf alle Fälle den Verbündeten wider Karln Hülfe versprach. Und nun glaubte man keine Ursache mehr zu haben, Karln zu schonen. Friedrich, Herzog Stephans Sohn, betrug sich so offenbar, als ernannter Erbe der Mark Brandenburg, daß er sich von mehrern Städten dieses Landes schon itzt huldigen ließ. Karl konnte diesem Schritte nicht gleichgültig zusehen. Er rückte mit einem Böhmischen Heere in die Mark. Begnügte sich aber mit der Besetzung einiger Orte: um den eifersüchtigen Ludwig nicht zu sehr zu reizen.

Auch dieser Fürst wollte es nicht gern zum Kriege kommen lassen; und Karln lieber die Mark Brandenburg durch Unterhandlungen

gen

gen aus den Händen spielen. Um ihn geneigter zu machen seinen Vorschlägen Gehör zu geben, ließ er ihn hoffen: daß sein zweyter Sohn Sigmund die Hungarsche Prinzessinn Maria wohl zur Gemahlinn erhalten dürfte. Man kann leicht denken: daß so eine Verbindung, und die Aussicht auf Hungarns Krone Karln ganz lieb war. Da aber Ludwig zugleich erklärt hatte: in den bey dieser Gelegenheit zwischen dem Hungarschen und Böhmischen Haus zu schliessenden Freundschaftsvertrag müßten auch die Herzoge von Bayern eingeschloßen werden; errieth Karl die Absicht, ihn zur Entsagung auf die Mark zu bewegen. Dieses gerade zu nicht zu thun, und doch Ludwigen zu schonen; zeigte sich Karl bereit: die Kurfürsten des Deutschen Reichs über seine Ansprüche entscheiden zu lassen. Aber die Herzoge von Bayern wollten von gar keinem Schiedsrichter wissen; wenn es auch der Pabst, und selbst ihr Bundesgenoß der König von Hungarn wäre. Ludwig blieb in dieser Lage unschlüßig. Ohne die Sache der Bayern aufzugeben, unternahm er auch nichts wider Karln; sondern schloß vielmehr auf zwey Jahre einen Waffenstillstand mit ihm.

Mitt-

Mittlerweile zog Karl nach dem Niederrhein, um seinen Bruder Herzog Wenzeln von Lützelburg aus der Gefangenschaft Herzog Wilhelms zu Jülich zu befreyen, in die er gerathen war, als er denselben wegen des einigen Räubern gestatteten Schutzes, bekriegte. Wilhelm stellte Wenzeln, eh es Ernst ward, auf freyen Fuß, und suchte, und erhielt zu Achen nicht nur des Kaisers Gnade, sondern auch die Belehnung mit dem erledigten Herogthum Geldern für seinen Sohn. Ehe Karl in jene Gegenden zog, hatte er, um das Reichsheer aufzubiethen, zu Maynz einen Reichstag gehalten. Einige seiner Hofleute geriethen beym Würfelspiel mit Maynzer Bürgern an einander. Die letztern vergassen sich so sehr, daß sie ihre Gegner bis in die Wohnung der Kaiserinn verfolgten, und einen dort ermordeten. Der Maynzer Stadtrath stellte durch die Bestrafung der Rädelsführer die Ruhe her. Aber auch der Kaiser verurtheilte diejenigen aus den Hofdienern, die am meisten hiezu Anlaß gegeben hatten, zum Tode; und jagte Alles vom Hofe, was dem Würfelspiel mit Leidenschaft ergeben war.

XLI.

Karl ist wieder wohlthätig gegen die Städte. Versichert sich der Mark Brandenburg.

Sie wissen, daß Johann Heinrich Karls Bruder Mähren nur so besaß, daß er den König von Böhmen als seinen wahren Oberherrn erkennen muste. Karl hielt es für seine Pflicht, diese Oberherrschaft immer aufrecht zu erhalten. Johann Heinrich hatte zum Besten seines Sohnes Jobst — nach dem lateinischen Nahmen Jodocus, nennen ihn die Geschichtschreiber auch Jodok — ein Testament verfertiget. Nun konnte er Mähren, das er selbst nicht unabhängig besaß, auch seinem Sohne nicht vermachen, ohne dessen Einwilligung, von dem er abhing: er legte also Karln, als seinem obersten Lehnsherrn das Testament zur Bestättigung vor. Karl ertheilte diese nur; nachdem sich Jobst eher schriftlich verbunden hatte, allen Pflichten als Lehnträger gegen den König von Böhmen auf das heiligste nachzukommen. Sonst war Karl

im

im Jahre 1372 sowohl, als in dem darauf folgenden, seiner Gewohnheit nach gegen die Städte wieder besonders wohlthätig. So ertheilte er die Freyheit mit ihrem Vermögen auch nach dem Tode zu schalten, welche die Bürger der Altstadt und Neustadt schon hatten, itzt auch den Bürgern der kleinern Stadt, dann der Städte: Pilsen, Königinngrätz, Leutmeritz, Kaaden, Laun, Kolin, Taus, Deutschbrod, Wodnian, und Tachau. Auf die erste Klage der Prager Kaufleute über die Hindernisse, die man ihrem Handel nach Venedig in den dazwischen gelegenen Orten in Weg legte, verschafte er ihnen durch die Ausübung des Wiedervergeltungsrechts Hülfe. Der Stadt Leutmeritz bewilligte er einen jährlichen Markt; der ihr bey ihrem Verkehr mit dem Meißnerlande, und bey ihrer Lage an der schiffbaren Elbe große Vortheile brachte. Und nach einer abermaligen Feuersbrunst, entließ er der Stadt Zittau alle Abgaben auf so lange, bis sie sich ganz wieder erholt haben würde.

Um die Beylegung der Streitigkeit mit dem Hause Bayern, und des daraus fliessenden Mißverständnisses mit König Ludwigen schien sich itzt der Pabst annehmen zu wollen. Er ließ den Kaiser durch eine Gesandtschaft

zur

zur Beylegung aller Irrungen ermahnen, so wie zu einer Unternehmung wider die die Hungarschen Länder bedrohenden Türken. Der Kaiser antwortete mit gutem Grunde: der Friede unter der Christenheit könnte durch nichts mehr befestigt werden, als wenn die Bayerschen Herzoge wegen der Brandenburgschen Streitsache sich dem Ausspruche der Kurfürsten unterwerfen wollten. Was sie wohl würden thun müssen, wenn König Ludwig ihnen keine Hofnung mehr zu seinem Beystand machen würde. Der Pabst würde den Frieden am gewissesten befördern, wenn er das dem Letztern begreiflich machte. Auch müste man, wenn man es mit dem Türkenzuge ernstlich meinte, den Frieden in Deutschland nicht durch andere Schritte stören. Einer derselben wäre: daß der Pabst den Herzog zu Sachsen und andere Fürsten vor seinen Richterstuhl geladen. Dadurch mache man ihnen eben keine Lust, das ihrige zur Türkenhülfe beyzutragen.

Ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß König Ludwig wegen der Türkengefahr ihm itzt keinen Schutz gewähren könnte; hatte während dem Otto die Nachfolge in der Mark seinem Neffen Friedrich förmlich zugesagt.

Itzt

Itzt rieß dem guten Karl die Geduld aus: und er kam Otten, der zu fahrläßig war, um auf eine Gegenanstalt auch nur zu denken, im Heumonat 1373 so unvermuthet mit einem Heere auf den Hals, daß dieser nichts anderes thun konnte, als sich Karln ganz überlassen. Er kam mit Friedrichen in dessen Lager, und urtheilen sie mein Bester! aus dem was nun Karl that, ob er gegen seine Feinde großmüthig war, oder nicht? Er foderte zwar die augenblickliche Abtretung der Mark zur Sicherheit der auf Verträge gegründeten Ansprüche seines Hauses. Dagegen trat er Otten zwölf Städte in der Oberpfalz ab, die nach Ottens Tod von den andern Bayerschen Herzogen der König von Böhmen mit 100000 Goldgulden einlösen sollte. Er wies ihm andere 100000 auf verschiedene Reichsstädte an; und gab ihm noch 200000 Goldgulden baar. Das waren also im allen 400000 Goldgulden oder Dukaten, mit denen Karl ein Land, auf das er Ansprüche hatte, und das er itzt noch dazu erobert hat, im eigentlichen Verstande von dem Besiegten kaufte. Noch über das wies er Otten ein beträchtliches Jahrgeld als Ersatz der Einkünfte an; und selbst dessen Neffen Friedrich tröstete er für die verlorne

Hof-

Hofnung der Nachfolge durch ein Geschenk von 30000 Goldgulden. Man darf nicht vergessen, daß es dieser Friedrich vorzüglich war, der Otten zu seinem vertragwidrigen Betragen aufgehetzt hat; um Karls Großmuth gehörig zu würdigen.

XLII.

Karls väterliche Sorge für seine neuen Unterthanen.

Niemand gewann bey der Abtretung der Mark an Karln mehr, als die Inwohner des Landes selbst. Sie musten sich auf ihren neuen Herrn um somehr freuen, weil sie seine Väterliche Sorgfalt schon eher, während der sechsjährigen vormundschaftlichen Verwaltung im vollem Maaße erfahren hatten. Ihr Herr Otto, so wie er das Land aus Karls Händen wieder übernommen hatte, stürzte es bald wieder in das äußerste Elend. So daß nur Karls Thätigkeit, und Menschenliebe im Stande war, es zum zweytenmal herauszureissen. Nicht nur um die Huldigung einzunehmen, sondern mehr um es genau kennen zu lernen — gewiß eine der ersten Pflichten der

Fürsten, wenn sie nicht bloß dem Nahmen nach regieren wollen — durchreisete er vor allem das ganze Land. Um die Liebe der Landsassen zu gewinnen, bestättigte er die Privilegien des Adels und der Gemeinden; und um zugleich den Bürgerfleis zu ermuntern, gab er den Städten neue Begnadigungen. Während dieser Reise, und mitten unter den geräuschvollen Feyerlichkeiten fand er doch Muße genug, eine genaue Beschreibung des ganzen Landes verfertigen zu lassen, auf daß sie ihm bey den etwa zutreffenden Einrichtungen zur Richtschnur diene. Bey seiner Zurückkunft nach Prag belehnte er nicht nur seine drey Söhne: Wenzel, Sigmund, und Johann; sondern auch seinen Bruder Johann Heinrich, und dessen drey Söhne, Jobst, Johann Sobieslaw, und Prokop mit dem neuerworbenen Lande. Durch einen sogenannten Majestätsbrief ward es auch der Krone Böhmen auf ewig einverleibet.

Schon der Flor der übrigen Böhmischen Kronländer muste die Brandenburger eine genauere Vereinigung mit denselben wünschen machen. Auf einer Versammlung zu Tangermünde beschlossen sie Karln darum zu bitten. Und da er im Jahre 1374 das Land

wie-

wieder besuchte, liessen ihm die vierzig wichtigsten Städte, ihre schon eher ausgestellten Verschreibungen, daß sie sich von der Krone Böhmen ewig nie trennen würden, durch Abgeordnete überreichen. Welch ein ungeheuchelter Beweis, daß sie sich unter ihrem neuen Beherrscher glücklich fühlten? Der entzückte Karl wollte auch ihren so sehnlichen Wunsch nicht länger unerfüllt lassen. Er schrieb nach Guben einer Niederlausitzischen Stadt einen großen Landtag aus, auf dem sowohl die Stände Böhmens, und der übrigen bisherigen Kronländer, als auch die Brandenburgischen erscheinen musten. Hier kam bald, als ein für alle theilnehmende Nazionen gleich verbindendes Gesetz, der Schluß zu Stande: durch welchen Böhmen, Mähren, Schlesien, die beyden Lausitzen, und die Mark Brandenburg zu einem einzigen ewig untrennbaren Staat vereinigt worden sind. In der Urkunde durch die Karl diese Einverleibung auch als Römischer Kaiser bald darauf bestättiget hat; behauptete er: daß sie nicht nur auf Begehren der Brandenburger, sondern auch zum Besten ihres Landes geschehen sey. Eine Wahrheit, die den Märkern täglich mehr einleuchtete. Die mit den benachbarten Für-

sten

sten geschlossenen Bündnisse verbürgten ihnen Ruhe von aussen. Die von der Mark durch die Fahrläßigkeit der Fürsten ehemals abgerissenen, und itzt von Karln mit Böhmischen Gelde wieder eingelösten Stücke, ergänzten nun das Land wieder. Der Bau der verfallenen Festungen bereicherte die Inwohner schon itzt; und die Anstalten, die Stadt Tangermünde zur Niederlage der aus Böhmen kommenden Waaren und zum Mittelpunkte der Handlung zwischen Böhmen, und den damals zwey wichtigsten Handelstädten Deutschlands, dem diesen Rang noch behauptenden Hamburg, und dem einst noch blühendern Lübeck zu machen, erfüllte die Brandenburger mit den schönsten Hofnungen für die Zukunft. Bey allem diesen rastlosen Eifer unternahm Karl keine Neuerung, die den Brandenburgern hätte verhaßt seyn können. Er ließ sie ungestört bey ihren Gesetzen, und selbst bey ihren Gewohnheiten. Nachdem er auch nach einem Aufenthalt von einem halben Jahre das Land wieder verließ; gab er den Brandenburgern ihren allgemein verehrten Mitbürger, den Bischof von Lebus Johann Kittlitz, zum Statthalter. Und empfahl der Aufsicht dieses Mannes seine zwey jüngern Söhne:

Sigmund, und Johann; die er gleichsam als Pfänder seiner Liebe gegen die Inwohner im Lande zurückließ. Bey Sigmunden mochte er zugleich die Absicht haben, ihn früh mit einem Lande bekannt zu machen, zu dessen Verwaltung er ihn wohl damal schon bestimmet hatte.

XLIII.

Karl nimmt Kammergüter zurück. Reise nach Lübek. Wenzel wird Römischer König.

Auch der beste Fürst — daß es mit einem jeden Vorgesetzten gerade eben die Bewandtniß hat, werden sie, mein Bester! in ihren reifern Jahren wohl selbst erfahren — ist nicht im Stande alle seine Unterthanen zufrieden zustellen. Auch unser Karl machte im Jahre 1375 diese traurige Erfahrung, bey der ihm aber die Wahrheit trösten konnte, daß — wie es guten Fürsten nur zu oft, und in unsern Tagen dem unvergeßlichen Joseph gegangen ist — nur sein Eifer für das Beste

Aller,

Aller, die Unzufriedenheit Einzelner gereizet habe. Der große Geldaufwand bey dem Kaufe der Mark Brandenburg hatte die Ausschreibung einer Berna, oder allgemeinen Steuer abermals nothwendig gemacht. Die Entrichtung selbst fand bey dem durchgängigen Wohlstande der Landsaßen keine Schwierigkeit. Aber, da man, um die Steuer gehörig einzutheilen: das Vermögen eines Jeden untersuchte; so machte man die Entdeckung: daß vielen Baronen in den vorigen Zeiten königliche Kammergüter gegen sehr geringe Geldsummen verpfändet worden sind. Diese Summen zahlte Karl ohne weiters aus, und nahm die Kammergüter zurück. Darüber entstund nun ein fast allgemeines Murren der Adelichen, in welchem ein stillschweigendes Geständniß lag, daß sie die königliche Kammer einst übervortheilt haben, und dieses zum Schaden ihrer Mitbürger. Denn, wenn der König bey geschwächten Einkünften der Krone ausser Stand war, die Staatsausgaben zu bestreiten, so blieb ihm nichts übrig, als seinen Unterthanen neue Lasten aufzulegen.

In diesem Jahre starb Karls Bruder Johann Heinrich Markgraf von Mähren. Er hinterließ drey Söhne: Jobsten, der nach ihm

den größten Theil Mährens bekam, Johann Sobieslawn, der in den geistlichen Stand trat, und erst Bischof zu Leutomischel in Böhmen, und dann Patriarch zu Aglar oder Aquileia in Friaul geworden, und Prokopen, dem ein kleinerer Theil Mährens, doch auch mit dem Markgrafentitel zu Theil geworden ist.

Karls Reise nach der Reichstadt Lübek, in eben diesem Jahre verdient ebenfalls bemerkt zu werden. Nicht so wegen der Pracht bey dem Einzuge, die durch die Begleitung der Kaiserinn, und seines Sohnes Wenzels, so wie durch ein zahlreiches Gefolge von Fürsten — es bestund aus den Kurfürsten: Friedrichen von Köln, und Otten von Brandenburg, aus den Markgrafen: Jobsten von Mähren, und Wilhelmen von Meißen, und aus den Herzogen: Albrechten von Sachsen-lüneburg, und Albrechten von Meklenburg — noch verherrlichet ward; als vielmehr wegen der weisen Absicht, aus der er sie unternommen hatte. Lübek war damals das Haupt eines Bundes verschiedener Handel treibender Städte in Deutschland, und in den Nordischen Ländern, welche man die Hanseestädte nannte. Der Nahme mag schon soviel bedeuten als:

An-

Anseestädte, weil die wichtigsten von ihnen an der See lagen; oder als verbündete Städte von dem altdeutschen Worte: Hansa, das einen Bund anzeiget. In die Geheimniße ihres ausgebreiteten Handels, um auch seine Erbunterthanen daran Theil nehmen zu lassen, hofte er hier einzudringen, und seine zuvorkommende Leutseligkeit gegen die angesehensten Lübecker, sollte ihm statt des Schlüssels dazu dienen.

Bald darauf im Jahre 1376 brachte Karl die Wahl seines Sohnes Wenzel zum Römischen König, das ist: zu seinem Nachfolger auf dem Kaiserthrone zuwegen. Man beschuldigt ihn, daß er die Stimmen der Kurfürsten erkauft habe, man gibt sogar die Summe von 100000 Goldgulden an, die er einem jeden derselben bezahlt haben soll. Indeß sagen das nur spätere Geschichtschreiber; die damals gelebt haben, sprechen bloß von einem großen Geldaufwand, der wohl eben nicht von Bestechungen verstanden werden muß. Und noch ist eine Schrift in unsern Händen, in der Karl dem Kurfürsten von der Pfalz, wenn er mit andern Kurfürsten einträchtig seinen Sohn zum Römischen König wählen würde, Schutz und Freundschaft,

— al-

— also kein Geld — verspricht. Wirklich, ohne ein ausdrückliches Zeugniß, eines glaubwürdigen Geschichtschreibers, der wenn er nicht zu eben der Zeit gelebet hat, doch sonst gleichzeitige Urkunden einsehen konnte, anzuführen, sollte man das Andenken keines Fürsten, am wenigsten eines so guten Fürsten, schwärzen. Daß Karl die Einwilligung des Pabstes zur Wahl Wenzels gesucht habe, war freylich nicht nach der Anweisung seiner eigenen goldnen Bulle. Indeß sollen das die geistlichen Kurfürsten gewünscht haben.

Der Pabst, es war Gregor IX. ließ sich zweymal bitten, ehe er sie, und dieses mit Vorbehalt des Rechts der Römischen Kirche — was sie schon nicht haben kann, weil sie Kirche, das ist: eine geistliche Vereinigung ist — ertheilte. Dafür erlebte er die Freude nicht, daß ihn Wenzel um die Bestättigung der Wahl angesprochen hätte. Sonst ward derselbe den 10 Brachmonats zu Frankfurt gewählet, und den 6 Heumonats zu Achen gekrönet.

XLIV.

XLIV.

Karl trift Anordnungen wegen der Nachfolge. Bekriegt die Schwäbischen Städte. Schützt die Deutschen zu Prag.

Noch eher, als er seinem ältesten Sohne die Nachfolge auf dem Kaiserthrone versichert hatte, hat Karl die Verfügung getrofen, wie es mit den Böhmischen Kronländern nach seinem Ableben gehalten werden sollte. Wenzel sollte das Königreich Böhmen, die der Krone bereits heimgefallne Theile Schlesiens, die Oberpfalz, dann die vielen in ganz Deutschland zerstreuten von Karl durch Verträge und Geld erworbenen Lehne unmittelbar beherrschen, und zugleich der Oberherr, aller übrigen Länder seyn, die von der Krone Böhmen abhiengen. Der zweyte Sohn Karls Sigmund aber die Mark Brandenburg, so wie der dritte Johann die Oberlausitz nebst einem Theil der Niederlausitz unter dem Nahmen des Herzogthums Görlitz besitzen. Mähren

ren hatte ohnehin seine Fürsten an Johann Heinrichs beyden Söhnen: Jobst und Prokop, die so wie der Bischof von Ollmütz, und der Herzog von Troppau Lehnträger Wenzels waren. Auch die Schlesischen Fürsten stunden in diesem Verhältniße mit ihm. Die Zukunft hat es gelehrt, daß durch diese Lehnsverbindung dem Verfall des Staats von Böhmen nicht genugsam vorgebeugt worden ist. Durch eine unwiderrufliche Vereinigung aller Kronländer unter einem unmittelbaren Regenten wäre das allerdings besser geschehen. Doch freylich ging es nicht an, dem König von Böhmen selbst die Mark Braudenburg zuzutheilen; denn das hieß zwey Kurstimmen in einer Person vereinigen.

Karl war durch seine ganze Regierung ein vorzüglicher Freund der Städte gewesen; gegen die Reichsstädte in Schwaben scheint er nun seine Gesinnungen geändert zu haben. Vielleicht befürchtete er: daß sie der Freyheitssinn der benachbarten Schw izer angesteckt habe; und daß sie sich eben das wider den Kaiser erlauben würden, was jene wider die Herzoge von Oesterreich sich bereits erlaubt haben. Er hatte ihnen Graf Eberharden von Würtemberg, den er einst

als

als ihren Unterdrücker selbst bekriegt hatte, itzt zum Landvogt gegeben. Die Schwäbischen Städte schloßen indeß einen Bund um jede Bedrückung abzuwehren. Man beschloß einen Zug wider sie. Graf Eberhard belagerte Ulm vergebens, und sein Sohn Ulrich ward von Reutlingen weggeschlagen. Diese Bewegungen wurden erst im Jahre 1378 beygelegt; nachdem man den Städten alles, was sie wollten eingestanden hat. Dieser Krieg wider die Städte ist einer der wenigen Flecken in Karls Regierungsgeschichte.

Mehr Ehre macht ihm das eben so weise als gerechte Betragen, welches er bey einer kleinen Gährung in seiner Hauptstadt im Jahre 1377 beobachtet hat. Seine vortrefliche Regierung hatte überhaupt viele Fremde ins Land gezogen. Besonders war die Anzahl der Deutschen zu Prag so sehr angewachsen, daß die ursprünglich Böhmischen Bürger, besonders da Karl jenen mancherley Vorrechte eingeräumt hat, darüber eifersüchtig und selbst unruhig wurden. Karl hielt es nicht unter seiner Würde, sonst gute, aber von Nazionalvorurtheilen damals irre geführte Unterthanen selbst zu belehren. Er machte ihnen begreiflich, daß er die Deut-

schen

schen, schon darum, weil er ihr Kaiser wäre, auch in seinem Erbkönigreiche wohl aufnehmen müße, und führte ihnen zugleich die Vortheile zu Gemüthe, die das Vaterland von jedem Fremdling hoffen könne, der entweder Geld oder arbeitsame Hände mitbrächte. Diesen Vorstellungen gab die Liebe zu ihm den besten Nachdruck.

Von Prag ging Karl mit Sigmunden auf 6 Monate abermals nach der Mark, und von da nach dem Lüneburgischen, um dem von ihm ernannten Herzog Albrecht Gehorsam zu verschaffen. Er eroberte bey dieser Gelegenheit des feste Schloß Dannenberg.

XLV.

Karls Reise nach Frankreich.

Machen Sie sich schon wieder gefaßt, mein Lieber, die Erzehlung einer Begebenheit zu hören, die verschiedenen Schriftstellern Stof zum Tadel gab. Diese ist Karls Reise nach Frankreich im J. 1377. Wer sollte glauben, daß man selbst in unsern Zeiten, da man von der Reise Josephs II. nach eben diesem Lan-

de

de mit der Begeisterung schrieb, die Josephs Handlungen in dem Erzähler immer zu erwecken pflegten, sich auf Karls Reise dahin hämische Seitenblicke erlaubte, sie beynahe zu einer blossen Theaterreise, ohne Zweck, und ohne alles Intereße für die Menschheit abwürdigte. Aber um das zu thun, muste man auch Karls Geschichte nur aus verdächtigen Quellen geschöpft haben.

Er unternahm diese beschwerliche Reise im hohen Alter, und bey öftern schmerzlichen Anfällen des Podagra bloß in der Absicht, wie er sich hierüber selbst erkläret hat: den König von Frankreich, die Königinn, und ihre Kinder vor seinem Ende noch zu sehen und zu umarmen. Und sollte es Königen nicht erlaubt seyn, sich dem Gefühl der Freundschaft zu überlassen? Gewiß bey der Erholung, die sie hier suchen, gewinnt ihr Herz, und eben darum auch ihr Volk unendlich mehr, als bey jeder anderer. Sie dürfen mein Lieber! hier nicht vergeßen, daß Karl in Frankreich erzogen, durch die heiligsten Bande der Freundschaft mit mehrern Personen des königlichen Hauses von Kindheit an auf das engste verbunden war.

Karls Reisegesellschaft bestund aus seinem Sohne, dem römischen König, einigen Deutschen Fürsten, und Schlesischen Herzogen, dann vielen Böhmischen Baronen. Daß er während der Reise selbst, sich der Regierungssorgen nicht entschlagen habe, beweisen die vielen Gnadenbriefe, die er auf derselben zum Besten seiner Deutschen und Böhmischen Unterthanen ausgefertiget hat. Lassen sie sich aber auch ein Paar Vorfälle anderer Art erzählen, weil sie Beweise sind, wie sehr dieser Fürst — gewiß weil er eigene besaß — fremde Größe geehret hat. Zu Engern im Westphälischen Kreise des Deutschen Reichs zeiget man das Grabmahl Witekinds, jenes berühmten Herzogs der alten Sachsen in ihrem blutigen Kriege mit Kaiser Karl dem Großen, der nach einer heldenmüthigen Gegenwehr sich endlich dem erwähnten Kaiser unterworfen hat, und zugleich ein Christ geworden ist. Nun ist es zwar nichts weniger als ausgemacht: daß jenes Grabmahl aus Witekinds Zeiten herrühre, und es ist ungleich glaubwürdiger, daß es ein Werk eines spätern Jahrhunderts sey. Aber genug unser Karl hielt es für das erste und wahre, ließ es, da es sehr verfallen war, herstellen, und mit al-

allerley Verzierungen, unter andern mit drey Löwen, wie sie das Königreich Böhmen im Wappen führet, verschönern. So wollte er das Andenken des Helden ehren. Gleiche Ehre widerfuhr zu Minden, einer damals Bischöflichen Stadt ebenfalls im Westphälischen Kreise dem Andenken eines Gelehrten. Er war dort in dem Kloster der Predigermönche, oder der Dominikaner eingekehret, das einige Männer von Kenntnißen zu Bewohnern hatte. Sie zeigten dem bey jeder Gelegenheit nach Belehrungen dürstenden Kaiser, die historischen Schriften ihres verstorbenen Ordensbruders, Heinrichs von Hervorden. Karl frug nach seinen Lebensumständen, und nach seiner Grabstätte. Er glaubte, ein so vorzüglicher Gelehrter verdiene ein ehrenvolles Grabmahl, und ließ ihm im Chor der Klosterkirche eines errichten.

In Frankreich selbst nahm man den mütterlichen Oheim des Königs, denn das war unser Karl, mit glänzenden, freylich mit unter geschmacklosen, Feyerlichkeiten auf. Meinem kleinen Freunde mache ich aber eine größere Freude; wenn ich ihm dafür erzähle: daß er, da ihn die Pariser Universität bewillkommte, in seiner lateinischen Antwort

wort aus dem Stegreife, für die Wohlthat des von ihr genossenen Unterrichts, ihr mit Rührung dankte. Daß er zu St. Denis, wo die Könige von Frankreich begraben sind, die Grabmähler Karls IV. und Philipps VI. zu sehen verlangte, und voll Gefühl in die Worte ausbrach, „an dem Hofe dieser guten Könige bin ich erzogen worden, und habe unendlich viel Gutes von ihnen genoßen„ er bat dann die Geistlichen des Klosters für diese seine Erzieher fleissig zu beten; daß er endlich, als er die Schwester seiner ersten Gemahlinn Blanka, daß diese eine französische Prinzessinn war, werden sie sich errinnern, mein Bester! zum erstenmal sah, ganz in Thränen zerfloß. So theuer war ihm noch immer das Andenken einer längstverstorbenen Gattinn; ob er schon seit der Zeit mit den andern Gemahlinnen immer in einer zufriedenen Ehe gelebt hatte.

XLVI.

XLVI.

Ob Karl das Königreich Arelat verschwendet habe? Sorge für die Erbfolge in Lützelburg.

Nicht zufrieden die Reise Karls nach Frankreich für ganz zwecklos auszugeben, wollten sie seine Tadler in Rücksicht auf das Deutsche Reich auch als schädlich verschreyen. Er hat, sagen sie, ein ganzes von demselben abhängendes Königreich, das Königreich Arelat, für eine Mahlzeit dahin gegeben. Seyn sie, um den Nachruhm des Besten Kaisers ganz unbesorgt, lieber Karl! die Sache klingt nur gräßlich, ohne es im mindesten zu seyn. Was hatten denn Karls nächste Vorfahren auf dem Kaiserthrone in den Ländern, die das Königreich Arelat ausmachten, eigentlich zu befehlen? Nichts: antwortet die Geschichte jener Zeiten. Nun so konnte ihr Nachfolger Karl dem Deutschen Reiche wohl auch nichts vergeben; indem er den Dauphin, das ist: den Französischen Kronerben, Karl zu seinem und des Reichs Vikar, oder Statthal-

ter im Arelatischen Königreiche, oder in Ländern, die Frankreich ohnehin schon besaß, ernannte. Vielmehr war die Ernennung eines Statthalters doch noch eine Ausübung einer gewissen Oberherrschaft, die freylich, da sie bloß in Benennungen, und Zerimonien bestand, nur noch der Schatten der ehemaligen Oberherrschaft war. Doch das letzte war nicht Karls Schuld. Sich mit Frankreich, für die Behauptung alter Rechte in einen Krieg einzulassen, konnte ihm seine Weisheit wohl nicht rathen; da er nicht hoffen konnte, die Fürsten Deutschlands würden die französischen Züge mit mehr Eifer unternehmen, als sie bis itzt in den Italienischen gezeigt hatten.

Auf der Rückreise aus Frankreich besuchte Karl zu Lützelburg, seinen jüngsten Bruder Wenzel. Diesem Prinzen hatte König Johann das Herzogthum Lützelburg zu seinem Antheil angewiesen; da Karl, an den es als den Aeltesten vom Hause hätte fallen sollen, darein gewilligt hatte. Indeß war es ganz natürlich, daß er sich, wenn Wenzel keine männlichen Erben haben sollte, das Ruckfallsrecht vorbehielt. Auch ward deßwegen zwischen dem Kaiser, und dem Herzog eine Erbverbrüderung geschlossen. Itzt ergriff bey

sei-

seiner Anwesenheit in Lützelburg, Karl die Gelegenheit, dieses väterliche Stammgut seines Hauses sich und seinen Nachkommen um so mehr zu versichern, weil der Besitzer Wenzel noch immer kinderlos war. Dieser machte nun nach dem Wunsche seines kaiserlichen Bruders ein Testament, durch welches er, wenn er ohne Leibeserben stürbe; Karln und dessen Sohn den römischen König Wenzel, zu Erben des Herzogthums aufs neue erklärte; zugleich verbanden sich die Grafen, Ritter, und Städte des Herzogthums Lützelburg durch eine Urkunde feyerlich, einst nur den Kaiser, oder seine Söhne für ihre Herren zu erkennen. Es wird ihnen, mein Bester, vielleicht schon aufgefallen seyn; daß da Karl die Erbfolge in Böhmen, nach seinen eigenen Söhnen, seinem Bruder Johann Heinrich versichert hat, nie etwas dergleichen von seinem jüngsten Bruder Wenzel vorkomme. Ich muß sie also darauf aufmerksam machen, daß König Johann diesen Wenzel mit seiner zweyten Gemahlinn Beatrix einer französischen Prinzessinn gezeugt habe. Da also, das Erbrecht der Lützelburger eigentlich von Johanns erster Gemahlinn der Przemislischen Elisabeth herrührte, so kam es wohl unstrei-

tig Karln und Johann Heinrichen ihren Söhnen zu; nicht aber Wenzeln, der ihr Sohn nicht war.

Gleich nachdem Karl, nach dieser weiten Reise, in seinen Böhmischen Erbstaat zurückgekehret war, nahm er mehrere kleinere Reisen in Böhmen selbst vor, um die etwa eingeschlichenen Gebrechen um so ernstlicher abzustellen. Half dann den Klagen der Stände über einige Unordnungen beym Münzwesen, durch weise Vorschriften gänzlich ab. Zum Besten des Deutschen Reiches aber hob er die den Handel hemmenden Rheinzölle auf, und verboth neue anzulegen. Endlich begab er sich auch selbst nach Deutschland um den verderblichen Zwist zwischen einigen Fürsten, und den Schwäbischen Reichsstädten beyzulegen.

XLVII.

Karls Kränkung wegen der Wahl zweyer Päbste. Sein Tod.

Das Jahr 1378 war Karls letztes Lebensjahr. Ehe ich aber von seinem Tod spreche; muß ich noch einer empfindlichen Kränkung er=

erwähnen, die ihm die letzten Tage verbittert hat. Karl war ein sehr frommer, und der Religion, zu der er sich bekannte, vom ganzen Herzen ergebener Fürst. Er hatte auch für die Geistlichkeit eine aufrichtige Hochachtung. Wie schmerzlich muste es ihm also nicht fallen; wenn diese durch ihr Betragen irgend einen Anlaß zum Tadel der Welt gab? Und dieses that itzt eine Parthey unter den Kardinälen, die mit der Wahl Pabst Urbans VI. nicht zufrieden, entweder weil er überhaupt zu strenge, oder gegen sie insbesondre nicht gefällig genug war, ihm einen Gegenpabst unter dem Nahmen Klemens VII. entgegensetzte. Woraus nun eine traurige Spaltung in der Christenheit entstand, indem viele Länder einen Urban der zu Rom, und andere einen Klemens der zu Avignon seinen Sitz aufgeschlagen hatte, für das wahre Oberhaupt der Kirche erkannten. Es war einen Monat vor seinem Tode, daß die Nachricht von der Wahl des Gegenpabstes zu Karls Ohren kam, der sogleich an die christlichen Fürsten schrieb, und sie zur treuen Anhänglichkeit an Urban ermahnte; so wie er es auch bey den Gegnern nicht an Vorstellungen fehlen ließ, sie zu Gedanken des Friedens zu stimmen. Alles um-

 sonst.

sonst! Jtzt konnte er nichts mehr thun, als seinem Sohn und Nachfolger die Sache Urbans ans Herz legen.

Es war zu Nürnberg, wo Karln die letzte Kranheit überfiel. Er reisete krank nach Prag; fand da Erholung, aber nicht Genesung; und die Aerzte gaben bey wieder über Hand nehmender Krankheit alle Hofnung auf. Karl hatte zu tugendhaft gelebt, um den Tod zu fürchten; itzt suchte er noch in den heiligsten Religionsübungen Trost wider seine Schrecken. Nebst dem beschäftigte ihn das Glück seiner Unterthanen noch in den letzten Stunden seines Lebens. Er gab seinem Sohne die vortreflichsten Lehren. „Wiße, sagte er unter andern zu ihm, daß du die Liebe deiner Unterthanen nur dadurch gewinnen, den Großen Ehrfurcht einflößen, und deiner Nachbarn Freundschaft erwerben wirst; wenn du alle Pflichten, die du als Fürst von nun an auf dir hast, auf das heiligste erfüllen wirst. So wirst du allen Unruhen am nachdrücklichsten vorbeugen. Ehre insbesondre die Geistlichkeit, mache dir die Deutschen zu Freunden, lebe mit allen Nachbarn im Friedem, und vermeide alle Kriege!" Der Sterbetag Karls war der 29te November; und seine Leichenfeyer

feyer ward durch vier Tage mit vielem Gepränge, und unter den aufrichtigsten Thränen aller Stände begangen. Die Böhmen hatten es auch nie so sehr Ursache gehabt, einen Fürsten zu beweinen. Karls ganze Regierung war ein fortgesetzter Beweis seiner nicht bloß väterlichen, sondern, um mit einem patriotischen Geschichtschreiber zu reden, selbst mütterlichen Liebe zu ihnen. Er entsprach ganz den Grundsätzen, die er sich zur Richtschnur seiner Regierung selbst vorgeschrieben hatte. Sein Ruhm sollten gesittete, reiche und ruhige Unterthanen seyn; und er erlangte diesen Ruhm. Selbst das beweiset es, daß man unter seiner Regierung seiner Residenzstadt Prag, unter den übrigen Städten den Beynahmen der Fröhlichen gegeben hat. Indem sich der Bürger eines Staats seines Glückes laut freuet, macht er wohl die schönste Lobrede auf seinen Beherrscher. Für die Ausübung der Gerechtigkeit eiferte er so sehr, daß er sie die Quelle der Reichthümer des Staats zu nennen pflegte; und er horchte ihrer Stimme nie aufmerksamer, als wenn sie ihn zum Schutz des Niedrigern, wider die Bedrückungen des Großen auffoderte. Auch durch seine zuvorkommende Leutseligkeit gegen

das

das gemeine Volk, zeigte er, daß es ihm Ernst sey, von allen seinen Unterthanen als Vater geliebt zu werden. Der weise Fürst wuste, daß Talente und Tugenden auch oft im Küttel glänzen.

XLVIII.

Kaiser Wenzels erste ruhmvolle Regierungsjahre.

Jtzt mein lieber Karl! kommen wir zu der Geschichte eines Königs, den man mit sehr entehrenden Beynahmen: des Faulen, und des Volltrinkers, schon genugsam gebrandmarkt hat, und von dessen Unthätigkeit, und Grausamkeiten man so vieles zu erzählen weis; der aber, besonders an neuern Geschichtschreiber, wieder eifrige Vertheidiger gefunden hat. Was sie davon glauben sollen mein Bester? nichts mehr und nichts weniger, als was seine Handlungen aussagen werden.

Die Briefe, in welchen er dem Pabste und einigen Fürsten von dem Tode seines großen Vaters Nachricht gab, zeigten von sei-

seiner innigen Rührung bey diesem Verluste; und ließen eben darum hoffen, daß die letzten väterlichen Lehren den erwünschten Eindruck auf ihn gemacht haben. Noch mehr ward man in dieser Hofnung durch Wenzels erste Bemühungen für die Ruhe des Deutschen Reiches nnd der Kirche bestärket. Er eiferte gleich im ersten Regierungsjahre so sehr wider die den Handel hemmenden Zölle, daß er fürstliche Zollhäuser als Raubschlösser zu zerstören befahl. Auch der Zank um die Kurwürde zu Maynz zwischen den beyden Gewählten: Ludwigen von Meissen, und Adolfen von Nassau würde Deutschlands Ruhe gestöret haben; wenn Wenzel den erstern nicht bewogen hätte, sich für Maynz mit dem Erzbisthum Magdeburg begnügen zu lassen, das ihm Peter von Brünn, so wie er es von Karln erhalten hatte, aus Gefälligkeit für Wenzeln abtrat, der denselben durch das Ollmützer Bisthum einiger Maßen schadlos hielt. Dadurch leistete Wenzel zugleich dem Pabst Urban einen Dienst, denn er hielt Adolfen von Nassau ab, sich zur Parthey des Gegenpabstes zu Avignon zu schlagen. Ueberhaupt ließ sich Wenzel Urbans allgemeine Erkennung mit Eifer angelegen seyn. Nebst dem, daß

er

er in seinen Erbländern keine Anhänger des Gegenpabsts leiden wollte, und daß er die Deutschen Fürsten in ihrer Anhänglichkeit an den Rechtmäßigen immer mehr bestärkte; gewann er auch auswärtige Fürsten für ihn. Den mächtigen König von Hungarn und Polen, Ludwig den Großen, auf einer Zusammenkunft zu Altsohl, und König Richarden II. von England, da er ihm seine Schwester Anna verlobte. Diese Prinzessinn — um das im Vorbeygehen zu sagen — ist sonst die Erfinderinn jener Art zu reiten, die unter den Damen grösten Theils Sitte ist; und die man, weil Anna Königinn von England war, die Englische nannte.

Sollten Sie wohl glauben, lieber Karl! daß dem ungeachtet Pabst Urban mit unserm Wenzel nicht zufrieden war? Die Fortsetzung der von seinem Vater und Großvater gleichsam ererbten, und der Ruhe Deutschlands zuträglichen Freundschaft mit Frankreich war ihm ein Dorn im Auge; weil Frankreichs König dem Gegenpabste Klemens anhing. Ohne zu erwegen, daß Wenzel als Freund und Bundesgenoß gerade mehr für die Ruhe der Kirche wirken könne; erklärte er dessen Bund mit einem Ketzer — wie er den König

von

von Frankreich nannte — für ungültig. Es macht dem jungen Kaiser recht viel Ehre: daß er auf einer Seite dem Bündniße mit Frankreich, auf der andern seiner Denkungsart getreu blieb; und auch beleidigt fortfuhr, für die allgemeine Anerkennung des Pabstes zu eifern, den er einmal als den wahren erkläret hat.

Da er seine Erbländer aus den Händen seines Vaters in einem sehr blühenden Zustand erhalten hatte, kostete ihm die Regierung derselben ungleich weniger Mühe. Aber auch die geringste Vernachläßigung der Regentenpflichten konnte man ihm bis itzt nicht Schuld geben. Er zeigte sich gleich Anfangs nach dem Beyspiele seines Vaters als einen Freund der Städte und des Bürgerstandes. Mehrere derselben, die Handel trieben, als Bautzen in der Oberlausitz, und das damals zu Böhmen gehörige, itzt zum Meißnerland geschlagene Pirna, wurden durch allerley Begünstigungen aufgemuntert. Der abgebrannten Stadt Taus aber griff er durch eine gänzliche Nachlassung aller Abgaben recht väterlich unter die Arme. Aber nicht nur seinen Wohlstand vermehren, auch eine grössere Bedeutenheit wollte Wenzel dem Bür-

ger-

gerstande verschaffen. Die von seinem Vater auf dem Lande unter dem Nahmen der Poprawcze angestellten adelichen Richter, hatten den Landmann oft um Gerechtigkeit umsonst flehen lassen. Wenzel versprach sich eine schleunigere Rechtshülfe für den Gedrückten von bürgerlichen Richtern; und entschloß sich den Richtern, Räthen, und Geschwornen mehrerer Städte, die Gerichtsbarkeit über das umliegende Land aufzutragen. Mit den Stadtgerichten von Pilsen machte er hier den ersten Versuch. Da dieser zum Besten der Rechtsuchenden ausgeschlagen, schenkte er eben dieses Zutrauen den Stadtgerichten der Hauptstadt Prag, und der Städte: Budweis, Leutmeritz, und Klattau.

Bey Wenzels Jugend muste man diese und andere gute Anstalten wohl auch seinen vortreflichen, ihm von Karln hinterlassenen Räthen zuschreiben. Der Verlust dreyer von ihnen mit dem Anfange des Jahrs 1380 muste ihm also um so empfindlicher seyn. Diese waren: der Kardinal Oczko von Wlassim, der Karls ganzes Vertrauen besessen hatte, Johann von Neumark Bischof zu Olmütz einst Karls und itzt Wenzels Hofkanzler, und Albrecht von Sternberg Bischof zu Leuto-

mi-

mischel, der als ehemaliger Erzbischof zu Magdeburg, die Verfassung des Deutschen Reiches genau kannte. Welche Führer verlor also Wenzel nicht gleich im ersten Jahre seiner Regierung? Führer, deren er, so wie jeder noch so gabenreiche Jüngling, so sehr bedurfte.

XLIX.

Händel mit der Geistlichkeit. Wenzel straft zu rasch, und seiner Würde nicht gemäß.

Die vielen Händel, die Wenzel während seiner Regierung mit der Geistlichkeit gehabt, haben das ihrige beygetragen, um diesen Fürsten in einen bösen Ruf zu bringen. Mir scheint es, lieber Karl! daß er bey denselben wohl meistens Recht gehabt hat, daß er sich aber, sein Recht zu behaupten, fast immer übel gewählter, und ich möchte fast sagen schändlicher Mittel bedienet habe. Und dieses war gleich der Fall bey der ersten dieser Katzbalgereyen, dem sogenannten Pfaffenkrieg zu

Breß-

Breßlau. Ein Faß Schweidnitzer Bier, das der Herzog von Lignitz dem Domdechant seinem Bruder zum Geschenk geschickt hatte, hat der Rath zu Breßlau, der die Einfuhr fremder Biere verbothen hatte, wegnehmen lassen. Das Domkapitel stellte deßwegen den Gottesdienst durch die ganze Stadt ein. Die Bürger murrten darüber; und Wenzel kam selbst nach Breßlau, und ersuchte die Domherren, indem er ihnen Genugthuung versprochen hat, den Gottesdienst wieder zu halten. Sie verweigerten es; und Wenzel vom Jähzorn hingerissen, befahl ihre Häuser und Güter zu plündern, was sein Gefolge sowohl als der Breßlauer Pöbel mit Herzenslust that. Hat denn ein Fürst nicht andere seiner Würde mehr anständige Mittel, ungehorsame Unterhanen — denn das waren die Breßlauer Domherren — zur Vernunft zu bringen? Obschon die Domherren endlich auch gehorchten, so blieb doch der Groll wider den König in manchem Herzen zurück; den Wenzel unter andern auch dadurch nährte, daß er sittenlose Geistliche unerbittlich und öffentlich selbst durch den Pranger zu strafen pflegte.

Von

Von noch schlimmern Folgen, als der mit dem Breßlauer Kapitel, waren die Händel des Königs mit dem Prager Erzbischof Johann von Genstein. Dieser Mann hatte bey einer finstern Frömmigkeit einen zu heftigen Eifer für die nicht immer ausgemachten Rechte des Geistlichen Standes. Er wollte die letztern allenthalben geltend machen; selbst dem Ausspruch des Königs, der ihn als Besitzer der Herrschaft Raudnitz, zum Schadenersatz, wegen eines dem Nachbar eingerissenen Wehrs verurtheilte, sich nicht unterwerfen. Hier vergaß sich nun der König abermal so sehr, daß er die Erzbischöflichen Güter jedermann Preiß gab. Die darauf erfolgte Plünderung soll dem Erzbischof einen Schaden von 100000 Gulden zugefügt haben. Aber größer war allerdings der Schaden des Königs selbst. Seine Unterthanen gewöhnten sich dadurch an Gewaltthätigkeiten, und verloren das, was dem Fürsten für ihre Ruhe am meisten bürget, sittliches Gefühl. Zu Mißverständnissen mit dem Erzbischof gab es indeß immer neue Veranlassungen. Eine war das Vorhaben des Königs, weil das volkreiche Böhmen nebst dem Erzbisthum ohnehin nur einen Bischof zu Leutomischel hat-

te,

te, das Benediktinerstift Kladrau in ein Bisthum zu verwandeln, welches aber der Erzbischof dadurch hintertrieb, daß er nach dem Tod des Abtes schnell einen zweyten wählen ließ, und wider das Verboth des Königs in dieser Würde bestättigte. Hiezu kam noch, daß Genstein, den Unterkämmerer des Königs Sigmund Huler, wegen der behaupteten Gerichtsbarkeit über geistliche Personen, in Kirchenbann that. Der König foderte dafür Raudnitz und andere Schlösser, die wohl eher der Krone gehörten, vom Erzbischof zurück, und zwang ihn das Königreich zu räumen; indem er ihm drohte, ihn in der Moldau ersäufen zu lassen. Welches Schicksal einem Domherrn, und Vikar des Erzbischofs — das ist seinem Stellvertreter in geistlichen Verrichtungen — wirklich widerfahren ist. Er hieß Johanko von Pomuk, und soll sich eigentlich den Zorn des Königs dadurch zugezogen haben; weil er ihm von dem nichts eröfnen wollte, was ihm die königliche Gemahlinn gebeichtet hatte. Indeß behauptet man auch: Wenzel habe zwey Prager Domherren, die beyde einen Nahmen führten, in die Moldau stürzen lassen; einen im Jahre 1383, weil er die Beichte nicht verrathen wollte,

te, den zweyten 1393, weil er ihn, als Theilnehmer an der Widersetzlichkeit des Erzbischofs haßte. Den erstern haltet man für den in unserm Vaterlande so allgemein und auch im Auslande verehrten Heiligen: Johann von Nepomuk.

Bald ergriff das Mißvergnügen auch andere Stände; eine der Ursachen waren die Begünstigungen der Deutschen, mit denen es schon so weit gekommen war: daß sechszehn Deutsche, und nur zwey Böhmen im Rathe der Hauptstadt saßen. Karl hatte diese Fremdlinge zwar auch begünstigt, aber er erlaubte ihnen keine Bedrückung der Ingebornen. Wenzel ließ es geschehen, daß sie sich zu viel herausnahmen, und bey so manchen Gelegenheiten offenbare Geringschätzung der Böhmen an den Tag legten. Diese kochten dafür Rache, die sie ausüben wollten, wenn auch die öffentliche Ruhe dadurch gestöret würde. Um über die Mittel eins zu werden, hielten sie nächtliche Zusammenkünfte. Wenzel erfuhr es, und machte mit denjenigen, die zu dergleichen verdächtigen Zusammenkünften ihre Häuser hergegeben hatten, kurzen Prozeß. Er ließ sie unvermuthet aufheben, und ihnen schon am dritten Tage die Köpfe vor die Füsse legen.

gen. Dadurch ward freylich das Feuer des Aufruhrs für diesmal in der Asche erstickt. Aber muste eine Strafe, die weniger die Gerechtigkeit, als der Jähzorn verhängt zu haben schien, die Herzen des Volkes nicht von seinem König entfernen?

L.

Wenzels erste Gefangenschaft.

Das zu Ende des vorigen Briefs erwähnte Mißvergnügen hatte auch darum für itzt keine gefährlichen Folgen; weil es der Bürger in allen Staaten gewöhnt ist, Beschwerlichkeiten anderer Art leichter zu ertragen; wenn er dafür Sicherheit bey seinem Gewerbe findet. Und Wenzel sorgte für dieselbe, vorzüglich die ersten Jahre seiner Regierung so sehr, daß er sich in einer öffentlichen Urkunde vom Jahre 1386 selbst das Zeugniß geben durfte: er unterziehe sich täglichen Arbeiten für das Beste seiner Unterthanen, und der Segen das Himmels ruhe dafür auf seinem Königreiche. Man hat auch Zeugnisse gleichzeitiger Chronisten: daß man während der ersten

sten zehn Jahre der Regierung Wenzels, Silber und Gold auf den öffentlichen Strassen habe herum tragen können, ohne Räuber zu scheuen.

Aber heftiger und ausdaurender war die Rache der Großen, die er auf dem Landtage zu Wilemow im J. 1389 gereizt hatte. Er foderte von denselben die Kammergüter zurück, die sie bey der Fahrläßigkeit einiger seiner Vorfahren an sich gebracht hatten. Die augenblickliche Enthauptung derjenigen, welche die Zurückstellung verweigerten, schreckte die Schwächern; reizte aber die Mächtigern, die sich auf ihre festen Schlößer verließen, um so mehr zum Widerstand. Marquard von Wartemberg und Jessko von Kolowrat schienen im Jahre 1390 an dem, dem König ergebenen Bürgerstande, Rache üben zu wollen; indem sie einige Prager Kaufleute auf der Strasse plünderten. Sogleich ließ zwar der König das Wartembergsche Schloß Zleby belagern, und so wie es am 18ten Tag erobert worden, der Erde gleich machen. Der Besitzer selbst ward gefangen, und seine Güter wurden eingezogen. Kolowrat suchte nun des Königs Gnade, und unterwarf sich freywillig. Doch ward sein Schloß Kornhaus

geschleift; denn Wenzel wollte durchaus keine Raubnester im Lande leiden. Aber die übrigen Mißvergnügten unter den Großen wurden durch diesen Ernst nicht gebessert, nur behutsamer gemacht. Sie verabredeten, eben da Wenzel auf dem Reichstage zu Nürnberg war, zu Königinngrätz aufrührische Plane. Wenzel kam ihnen indessen schnell auf den Hals; und die Häupter der Verschwörung: Hrozka von Czban, und Girosch von Hradisst musten es mit dem Kopfe büßen.

Doch umsonst arbeitete Wenzel den aufrührischen Anschlägen seines Adels entgegen; da sogar seine nächsten Anverwandten den Hochverrath durch die That selbst in Schutz nahmen. König Sigmund von Hungarn Wenzels Bruder, und sein Vätter Markgraf Jobst von Mähren stifteten im Jahre 1394 eine Verschwörung der mächtigsten Baronen Böhmens wider ihren König; und nun wagten es diese eine Schandthat auszuführen, dergleichen man nur sehr wenige in der Geschichte aufgezeichnet findet. Da er von Ziebrak nach Prag reisete, nahmen sie ihn am 8ten May 1394 zu Beraun im Speisesaal des Minoritenklosters gefangen. Man brachte ihn dann so ganz ohne Geräusche auf das

Prager Schloß, daß der größte Theil der Prager Bürgerschaft von seiner Gefangenschaft nichts wußte. Nur der Bürgermeister und einige Stadträthe waren mit den Aufrührern einverstanden; und daher ist es begreiflich, wie zwischen Markgraf Jobsten, vierzehn der mächtigsten Reichsbaronen, und den drey Prager Städten ein Bündniß zu Stande kommen konnte, dessen Zweck die Erhaltung des Friedens im Lande, und die Vertheidigung des Königs seyn sollte. Auf einer Seite täuschten die mit dem Adel in ein Horn blasende Stadträthe die Gemeinde; auf der andern erpreßte Jobst von dem gefangenen König seine Ernennung zum Statthalter des Königreichs nicht nur, sondern auch eine Erklärung, daß er völlig aus freyem Willen handle. Doch muste Jobst, und sein Anhang befürchten, daß die Täuschung der Prager sich verlieren würde, da Herzog Johann von Görlitz Wenzels jüngster Bruder mit einem Heere zu seiner Rettung anrückte. Sie schaften also den gefangenen König nach Oesterreich auf ein Schloß der Starehmberge. Die Prager durch Herzog Johann von der Verschwörung unterrichtet, öfneten ihm nicht nur die Thore, sondern verbanden sich auch durch einen Eid;

 ihn

ihn allein während der Gefangenschaft des Königs für ihren Statthalter, und auf den Fall seines Todes für ihren Herrn zu erkennen. Da indeß Wenzel nicht mehr in Prag war, so blieb Johannsen seinem Bruder nichts übrig, als die verschwornen Baronen feindlich zu behandeln, um seine Befreyung zu erzwingen. Die Rosenberge hatten an der Verschwörung vorzüglichen Antheil; so wie auch Heinrich von Rosenberg den König auf dem Prager Schloße bewacht, und von da weiter gebracht hatte. Johann, von Markgraf Prokopen Jobstens jüngerm Bruder verstärkt, verheerte also ihre Güter, und entrieß ihnen die von ihnen eher besetzte Stadt Budweis. Doch scheint es nicht, daß alles das, daß selbst die Drohung der Deutschen Fürsten, Wenzels Befreyung bewirkt habe. Aber Herzog Albrecht von Oesterreich, wenn gleich sonst kein Freund Wenzels, wollte sich den üblen Ruf nicht zuziehen: daß der Kaiser sein Oberhaupt in seinem Lande gefangen gehalten würde. Er vermochte also seine Vasallen die Starehmberge, Wenzeln auch ohne Einwilligung der Empörer, die denselben ihrer Verwahrung anvertrauet hatten, auf freyen Fus zu stellen.

LI.

Ursachen, und traurige Folgen der Gefangenschaft.

Wenn gleich der König mit oder wider den Willen der Verschwornen seine Freyheit wieder erlangt hatte; so muste er ihre Macht dennoch fürchten. Es waren gerade die angesehensten aus den Baronen, zwey Verwandte des königlichen Hauses, König Sigmund und Markgraf Jobst stunden an ihrer Spitze, und zwey benachbarte Fürsten, der Herzog von Oesterreich und der Markgraf von Meissen, hatten ein geheimes Bündniß mit ihnen geschlossen. Sie werden wohl die Ursache zu wissen wünschen, lieber Karl! wodurch alle diese bewogen worden sind, sich gegen Wenzeln so feindselig zu betragen? Bey den Reichsbaronen war es alter Groll wegen der verlornen Kammergüter, und Furcht noch mehrere zu verlieren; und bey den beyden fürstlichen Nachbarn Böhmens der Wunsch die Macht dieses Staats, die unter Karln IV. so sehr gestiegen war, durch die Unterhaltung innerer

Miß-

Mißverständniße und Unruhen herabzusetzen. Schwerer ist die Absicht zu errathen, welche der Bruder und der Vätter des Königs gehabt haben, an ihm zu Hochverräthern zu werden. Vielleicht war es bey Jobsten das Verlangen, das Königreich während Wenzels Gefangenschaft zu beherrschen; und Sigmund wollte wohl den kinderlosen Wenzel zwingen, ihm schon itzt die Thronfolge in Böhmen zu versichern. Diese gebührte ihm wohl nach Wenzeln unstreitig; aber vom Geldmangel gedrückt, und um seines Bruders Johann Einwillung zur Verpfändung der Mark Brandenburg, auf welche dieser nach ihm die Anwartschaft hatte, zu erhalten; hatteer sich des Vorrechts der Erstgeburt begeben, und durch eine eigene Schrift es Wenzeln frey gestellt: ihn, oder Johannsen zum Thronerben zu ernennen. Ein Schritt, der ihn ganz natürlich um so mehr gereuet haben mag; da Wenzel noch immer keinen Sohn hatte.

Wenzeln blieb indessen nichts übrig, als mit so mächtigen Empörern zu unterhandeln. Er bevollmächtigte seinen Befreyer Johann dazu, indem er ihn zugleich zum Hauptmann des Königreichs erklärte. Aber — mißhandelte Menschen sind selbst gegen Freunde zum

Miß-

Mißtrauen geneigt — auf einmal nahm er ihm Vollmacht und Hauptmannschaft wieder. Und was noch unbegreiflicher war; so vertraute er sich itzt ganz seinen ärgsten Feinden: Sigmunden und Jobsten. Diese hatten nun um so freyere Hände, weil Johann mittlerweile gestorben war; und im März 1396 vermittelten sie zwischen dem König, und den Reichsbaronen einen dem Ansehen des Erstern höchst nachtheiligen Vergleich. Denn es ward ihm aus den Letztern ein Rath an die Seite gesetzt, ohne dessen Zuthun er nichts anordnen, und dessen Glieder er auch nie entlassen durfte. War es ein Wunder, daß sein Zorn wider die Vermittler bald wieder erwachte? Er rächte sich an Jobsten, da er ihn wegen der an einigen Reichskaufleuten verübten Gewaltthätigkeiten in Kerker werfen ließ. Wofür aber der wieder befreyte Jobst die Niederlausitz feindlich anfiel, und von Wenzeln die Abtretung derselben auf immer, so wie der Oberlausitz auf fünf Jahre zu erzwingen wußte.

Wenzels Mißtrauen gegen seine Unterthanen nahm seit seiner Gefangenschaft merklich zu, und die daraus fliessende Furcht vor aufrührischen Bewegungen, verleitete ihn oft

zu

zu so raschen Strafen, daß man ihn von dem Vorwurfe der Grausamkeit nicht immer ganz lossprechen kann. Ueber die Entsetzung des allgemein beliebten Herzog Johanns von der Hauptmannschaft entstund ein lautes Murren. Der König nahm vor der Hand einigen Rathmännern ihre Stellen. Das Murren legte sich noch nicht. Nun ritt Wenzel selbst, vom Scharfrichter begleitet, durch die Stadt, ließ alle, die ihm verdächtig waren, aus ihren Häusern hervorrufen, und an der Schwelle derselben ihnen die Köpfe abschlagen. Auch das Mißvergnügen unter den Großen wuste er für itzt mit blutigem Ernst zu bezähmen, daß es nicht zum Aufruhr ausbräche. Vier Baronen: Burkard Strnad von Janowicz, Stephan von Opoczna, Stephan Podusska von Martinitz, und Markold von Zwierzeticz hatten sich wider das Leben des Königs verschworen. Ihr Anschlag ward entdeckt; aber sie hatten vermuthlich einen zu mächtigen Anhang, als daß man sie hätte einziehen, und dann zur Strafe verurtheilen können. Man berief sie also unter einem Vorwand auf das Schloß Karlstein; hier lauerten ihnen Herzog Johann von Troppau, mit andern dem König getreuen Edelleuten auf den Dienst, und

er-

ermordeten sie. Wenzel legte den Fürsten des Deutschen Reichs ihren Hochverrath in einer Schrift vor; und einer aus ihnen Markold, er war Großprior der Johanniter, gestand das abscheuliche Vorhaben der Verschwornen.

LII.

Wenzels ungültige Absetzung vom Kaiserthum.

Die Deutschen Fürsten hatten während der Gefangenschaft Wenzels sich angestellt, als wenn sie ihn wider die Mißhandlungen der Böhmen selbst mit den Waffen schützen wollten; und itzt erlaubten sie sich selbst eine noch gröbere Mißhandlung dieses ihres Kaisers. Am 20ten August 1400 traten vier Kurfürsten: die drey Geistlichen, von Maynz, Trier, und Köln, und der Kurfürst von der Pfalz zu Lahnstein zusammen, und entsetzten Wenzeln des Kaiserthums. Sie wandten unter andern vor: er habe die Reichsregieruug vernachläßiget, für dessen Ruhe nicht gesorget,

Län-

Länder vom Reiche trennen lassen, die Kirchenspaltung nicht beygeleget, und sich manche Grausamkeiten zu Schulden kommen lassen. So wenig man wegen der letztern Wenzeln ganz rechtfertigen kann; so wurden sie doch alle in Böhmen ausgeübt, und gingen also die Deutschen gar nichts an. Und was hätte denn zur Beylegung der Kirchenspaltung Wenzel noch thun sollen? Er hing dem Pabste zu Rom, den das ganze Reich für den rechtmäßigen erkannte, so eifrig an, daß ihm Urbans VI. Nachfolger Bonifaz IX. in einem eigenen Schreiben großes Lob darüber ertheilet hat. Da man indessen kein Mittel hatte ausfindig machen können, das mächtige Frankreich von dem Gegenpabste zu Avignon — nach Klemens des VII. Tod war es Benedikt XIII. — abzuziehen; so gab Wenzel aus Liebe zum Frieden, dem Vorschlage der französischen Gelehrten: beyde Päbste, der zu Rom, und der zu Avignon sollten ihre Würde freywillig niederlegen, und von beyden Partheyen ein dritter gemeinschaftlich gewählet werden; in sofern Gehör: daß er sich bey der Zusammenkunft mit Frankreichs König zu Rheims verband: Bonifazen den Vorschlag zur freywilligen Abdankung unter der

Be-

Bedinzung zu machen; wenn diese weder seiner Ehre, noch seinen Rechten nachtheilig wäre. Freylich nahm schon das der auf seine Gerechtsame eifersüchtige Bonifaz so übel, daß er sich mit Johann von Nassau Kurfürsten zu Maynz sogleich einverstand, an Wenzels Absetzung zu arbeiten. Der Maynzer war aber Wenzeln schon eher nicht gut, weil derselbe, den zugleich mit ihm gewählten Gottfried von Leiningen begünstigt hatte. Und so entstand die feindselige Verschwörung der Rheinischen Kurfürsten, die durch den Eifer für das von Wenzeln, wie sie sagten, vernachläßigte Beste des Reiches, nur kurzsichtige Beobachter täuschen konnten. Denn wie konnte man von Wenzeln, der die ersten sechs Jahre Reichstage über Reichstage hielt, einen Landfrieden um den andern bekannt machte; den aber die Fürsten in keinem Falle unterstützten, sagen: er habe für das Wohl und die Ruhe Deutschlands nicht gesorget? Vollends lächerlich ist der Vorwurf wegen der vom Deutschen Reich getrennten Länder. Er betrifft Mayland, das die Visconti als Statthalter schon vor Wenzeln besessen hatten, und mit dem sie Wenzel itzt, als mit einem neuen Herzogthum belehnt hatte. Erkannten denn

die-

diejenigen das Reichsoberhaupt nicht für ihren Herrn, die bey ihm eine Standeserhebung suchten? Die Richtigkeit der angeführten Gründe aber, beweiset die Ungültigkeit der Absetzung Wenzels nicht allein. Wer hatte denn den Kurfürsten das Recht gegeben, sich zu Richtern des Kaisers aufzuwerfen? Selbst zwey aus ihnen: der Herzog von Sachsen, und der Markgraf von Brandenburg legten ihren Zweifel über so ein Recht dadurch an Tag, daß sie an dem ganzen Handel keinen Theil nahmen.

War aber Wenzels Absetzung ungültig, so war es die den 21ten darauf, ebenfalls nur von vier Kurfürsten vollzogene Wahl eines aus ihnen, Ruprechts von der Pfalz, zum Römischen König, nicht weniger. Indeß ist Wenzel diesem Fürsten, so feindselig er gegen ihn immer verfuhr, doch sehr vielen Dank schuldig. Er rechtfertigte durch seine Reichsregierung Wenzels Andenken bey der Nachwelt. Die Kirchenspaltung ward unter ihm so wenig beygelegt, daß zu den zwey Päbsten noch ein dritter kam, und die Christenheit zu noch größerm Aergernisse sogar in drey einander verketzernde Partheyen getheilet ward. Mit Deutschlands Ruhe blieb es

beym

beym Alten: man fuhr fort sie durch Befehdungen, und selbst durch Bündnisse wider Ruprechten zu stören. Am schlimmsten kam aber dieser Fürst weg, da er das neue Herzogthum Mayland, wie er sagte, wieder ans Reich bringen wollte. Er zog mit einem Heere nach der Lombardey, aber er verlor in einer blutigen Schlacht, mit der Ehre des Siegs den größten Theil desselben. Da verschiedene Fürsten, und fast alle Reichsstädte, ungeachtet aller Gegenbemühungen Ruprechts fortfuhren, unsern Wenzel für den einzigen wahren Kaiser zu erkennen; so wie auch dieser nie zu bewegen war, den Kaisertitel jemals abzulegen, vielmehr die kaiserliche Gewalt durch Gnadenbriefe, und dergleichen noch immer ausübte; so fiel es vielen Geschichtschreibern auf, daß er Ruprechten, und den Kurfürsten seiner Parthey nicht mehr Ernst, selbst mit den Waffen in der Hand, gezeigt habe? Im folgenden Briefe die Auflösung dieses Räthsels, mein Lieber!

LIII.

Wenzel wird von den Seinigen verrätherisch behandelt, und zum zweytenmal gefangen.

Ruprechten mit der Hofnung eines guten Erfolges zu bekriegen, muste Wenzel des Beystandes der übrigen Prinzen seines Hauses: König Sigmunds von Hungarn, und der beyden Mährischen Markgrafen, Jobsts und Prokops sicher seyn. Sigmund war ganz bereit ihm denselben zu — verkaufen; denn er foderte Schlesien und die Lausitz dafür. Wenzel war zu klug, zwey Länder hinzugeben, und am Ende keinen andern Vortheil, wenn er recht glücklich im Kriege gewesen wäre, davon zu haben; als daß ein anderer den Titel: Kaiser, nicht auch hätte führen dürfen. Jobst und Prokop aber meinten es so gut mit Wenzeln, daß sie sogar mit Ruprechten einen Bund schloßen, und in denselben mehrere Böhmische Große, die es mit ihnen hielten, hinein zogen. So war Ruprecht im Stande Wenzeln vorzukommen: und sein Heer näher-

te

te sich Böhmen; konnte aber bey der Wachsamkeit, der von Wenzeln angestellten bewaffneten Gränzbewahrer nicht tiefer ins Land eindringen. Jtzt unterhandelte man. Ruprecht foderte: Wenzel sollte dem Kaisertitel entsagen; und die beyden Markgrafen, uneingedenk daß sie Prinzen des königlichböhmischen Hauses wären, mutheten Wenzeln zu: die Oberpfalz und das Gebieth von Ellbogen zu opfern, und es der Tochter Herzog Johanns von Görlitz Elisabeth, die mit Ruprechts Sohn Johann vermählt werden sollte, zum Heurathsgut zu bestimmen. Da Wenzel etwas nicht wollte, was ihm selbst sein Krönungseid nicht erlaubte, behandelten ihn die ersten Bürger des Staats als einen Feind. Prokop erleichterte Markgraf Wilhelmen von Meißen, der für Ruprechten die Waffen ergriffen hatte, den Einbruch in Böhmen; und Jobst, der Prager Erzbischof Wolfram von Sskworecz, und die Rosenberge stießen sogar mit ihren Kriegsvölkern zu den Meißnern; die nun im königlichen Thiergarten bey Prag ihr Lager aufschlugen. Wenzels Klugheit wandte von seiner Hauptstadt die Gefahr einer Belagerung ab. Er trennte die Mißvergnügten Großen dadurch, daß er ihren Foderungen nachgab,

und

und, sie so zu sagen, für Mitregenten erklärte, von den Meißnern, die nun, nachdem sie nur einige Hirschen getödtet hatten, über Hals und Kopf aus Böhmen eilten. Indeß konnte Wenzel es nicht hindern, daß Ludwig Ruprechts Sohn, die unvertheidigte Oberpfalz mittlerweile nicht weggenommen hätte.

Doch bald lebte bey Wenzeln die Hofnung auf, nicht nur die verlorne Oberpfalz wieder zu erobern, sondern auch Ruprechten von dem angemaßten Kaiserthron mit den Waffen zu verdringen. Er glaubte nun auf seines Bruders Sigmunds thätige Unterstützung um so mehr rechnen zu können, weil diesen die Dankbarkeit dazu zu verpflichten schien. Denn als denselben seine mißvergnügten Hungarn ins Gefängniß geworfen hatten, trachtete Wenzel dadurch, daß er die Empörer bekriegte, seine Befreyung zu bewirken; so wie er auch, nachdem diese erfolgt war, einem der Werkzeuge derselben dem Niklas Gara in der Freude seines Herzens ein ansehnliches Geldgeschenke gemacht hat. Wirklich kam der befreyte Sigmund nach Böhmen, versprach allen Beystand, und Wenzel glaubte seinem Versprechen um so mehr trauen zu können, weil er bey 12000 Hungarn

garn sogleich mitbrachte. Sowohl um Sigmunds Eifer noch mehr anzufeuern, als auch um einigen Mißvergnügten den Vorwand zu Klagen zu benehmen, ernannte er seinen königlichen Bruder, zum Verweser des Königreichs Böhmen. Auch des Beystandes der beyden Markgrafen wollte sich Wenzel versichern. Sie hatten sich mit einander entzweyt; vermuthlich weil Jobst Prokopen seinen Antheil von Mähren nicht gönnte. Wenzel söhnte sie aus, und machte sich beyde zu Freunden; indem er die ihm nach dem Tode der Herzoginn Agnes zugefallenen Fürstenthümer, Schweidnitz und Jauer, Prokopen auf Lebenslang gegen die Bedingung abtrat, daß dieser seine Besitzungen in Mähren Jobsten überließe. Da die Böhmischen Baronen sich ebenfalls sehr geneigt zeigten, an dem Kriege Theil zu nehmen; wurden die königlichen Brüder über den Plan des Angriffes einig. Dieser sollte Italien gelten. Der Sieg, den der Wenzeln vorzüglich ergebene Galeazzo Visconti wider Ruprechten erfochten hatte, ließ die leichte Eroberung dieses Landes hoffen. Man glaubte Pabst Bonifazen so in die Enge zu treiben, daß er froh seyn würde, sich dadurch aus der Verlegenheit zu ziehen, daß

er Wenzeln zu Rom die Kaiserkrone aufsetzte, was demselben vor seinem Gegner Ruprecht einen entscheidenden Vorzug geben müste.

So stunden die Sachen, als Sigmund, anstatt wider Ruprechten loszubrechen, seinen Bruder den Kaiser, zu dessen Verfechtung er sich zu rüsten schien, den 29ten April 1402 gefangen nahm. Die ihm von Wenzeln selbst eher anvertraute Verwaltung des Königreichs, und die damit verbundene Gewalt hatte ihm die Mittel an die Hand gegeben, diesen treulosen Streich auszuführen, der selbst in den Augen des größten Feindes, den Wenzel hatte, des Gegenkaisers Ruprecht, so empörend war; daß er ihn eine geraume Zeit für Verstellung ansah, um die ihm bereits verrathene Absicht, Wenzeln nach Rom zu bringen, und ihn dort krönen zu lassen, leichter durchzusetzen. Er suchte also itzt mit doppeltem Eifer sowohl den Herzog von Oesterreich, als den Erzbischof von Salzburg zu gewinnen, daß sie Sigmunden und Wenzeln den freyen Durchzug nach Italien ja nicht gestatten möchten.

LIV.

Er befreyet sich wieder, und wird von einer Kirchenversammlung als einziger Kaiser erkannt

Bald, mein lieber Karl! war die Welt überzeigt, daß Ruprecht eine viel zu gute Meinung von Sigmunden gehabt habe. Er ließ seinen Bruder, selbst ein König ohne Rücksicht auf die königliche Würde, eine Zeit lang in einem für gemeine Verbrecher bestimmten Thurm zu Prag verwahren. Dann schafte er ihn, vermuthlich um seinen Unterthanen die Befreyung ihres Königs schwerer zu machen, nach Wien, und vertraute ihn den Oesterreichschen Herzogen: Albrecht, Wilhelm, und Ernst, auf die er um so mehr sich verlassen zu können glaubte; weil er dem ersten aus ihnen die Nachfolge auf Hungarns Thron selbst vor den Lützelburgern verheißen hatte. Doch litt es die Denkungsart dieser Fürsten nicht, daß man Wenzeln in ihrer Hauptstadt auf eine herabsetzende Art begegnete. Sie wiesen ihm erst die Herzogliche Burg, dann ein eigenes

Haus zur Wohnung an. Mittlerweile sog Sigmund das arme Böhmen wacker aus, und gab dadurch genugsam zu erkennen, daß es eigentlich der Durst nach den Schätzen dieses gesegneten Landes war, der ihn zum Verräther an seinem leiblichen Bruder gemacht hatte. Wie sehr fühlten nun die Geisel jene Großen in Böhmen, die über Wenzeln nicht immer gegründete Klagen geführt hatten? und musten sie nicht gestehen, daß die Geisel sie nach Verdiensten traf? Zugleich mit Wenzeln ließ König Sigmund Markgraf Prokopen in Verhaft nehmen. Die Ursache war wohl keine andere, als weil er bey der ersten Gefangennehmung Wenzels sich zugleich mit Herzog Johann von Görlitz mit den Waffen in der Hand für dessen Befreyung verwendet hatte; und man also auch itzt von ihm etwas Aehnliches besorgte. Sonst muß ich ihnen sagen mein Bester! daß die Sage, als wenn Sigmund die Grausamkeit so weit getrieben hätte, diesen seinen fürstlichen Anverwandten im Kerker verhungern zu lassen, zur Ehre der Menschheit eine Fabel sey.

Sigmund fühlte bald die Strafe der an seinem Bruder begangenen Treulosigkeit. Pabst Bonifaz, der nun die Macht des unter

sich

sich nicht einigen Hauses Lützelburg nicht mehr fürchtete, billigte öffentlich, die bisher nur unter der Hand begünstigte Entthronung Wenzels, und die Wahl Ruprechts. Dadurch war zwar nur die Ehre des Lützelburgischen Hauses gekränkt. Aber empfindlicher muste es Sigmunden seyn: daß der Pabst Ladislawn von Neapel, den einige Rebellen zu Hungarns Thron berufen hatten, offenbar begünstigte. Das sollte wohl zugleich Rache für das Verboth seyn, durch welches Sigmund, als Verweser des Königreichs Böhmen, den Geldsammlungen einen Damm gesetzt hatte, die man in diesem Lande im Nahmen des Pabstes veranstaltet hatte.

Da die Oesterreichschen Herzoge ihrem königlichen Gefangenen die Freyheit gönnten: Briefe zu schreiben, und vor die Stadt zu reiten, wuste sich Wenzel derselben zu seiner Befreyung zu bedienen. Er fand Gelegenheit über die Mittel seiner Flucht, theils mit einigen seiner alten Getreuen, theils mit einigen Personen, die er erst itzt gewonnen hatte, sich einzuverstehen. Und nun ritt er am 11ten November 1403, ohne daß es ein Aufsehen erweckt hätte, vor die Stadt: der Fischer Johann Grundl führte ihn in einem Nachen

bey

bey Stadlau über die Donau, und Johann von Lichtenstein, der ihn abgeredeter Massen jenseits des Flußes erwartete, brachte ihn unter einer bewaffneten Bedeckung nach Nikolsburg in Mähren. Zwey Kammerherren Wenzels: Heinrich von Lazan, und Janko von Welemisl, so wie ein Priester des Johaniterordens hatten bey dieser Gelegenheit ihrem König gute Dienste geleistet. Zu Prag empfing man den König mit dem größten Jubel, und ganz Böhmen war vom Herzen froh der Erpressungen Sigmunds endlich einmal los zu seyn.

Wenzels Flucht machte Sigmunden im hohen Grade mißmüthig. Er zürnte auf die Oesterreichschen Herzoge, daß sie ihn nicht besser verwahrt hätten, und wider Wenzeln selbst beschloß er Krieg; an welchem die Oesterreicher Theil nehmen musten, um nicht die Aussicht auf die Hungarsche Thronfolge zu verlieren. Aber Wenzel wuste sich selbst an Jobsten einen Bundesgenoßen zu erwerben, und Sigmund richtete nicht viel aus. Seit dieser Zeit lebten Wenzel und Sigmund in gutem Einverständnisse mit einander. Auch Ruprecht war wider Wenzeln nicht glücklicher; da er durch einen Einfall in Böhmen

die

die Entsagung auf das Kaiserthum, und die Auslieferung der Reichskleinodien erzwingen wollte. Wenzels Feldherren: der neue Prager Erzbischof Zbynko von Hasenburg, und Sulek Prämonstratenterprobst zu Chotieschau trieben sein Heer tapfer zurück, und verfolgten es bis nach Bayern.

Hiezu kam noch, daß sich das allgemeine Konzilium — eine Versammlung der Bischöfe — zu Pisa für Wenzeln erklärte. Dieses wollte die Kirchenspaltung durch eine neue Pabstwahl beylegen. Gregor XII., der Pabst zu Rom, hatte aus anscheinendem Eifer für den Kirchenfrieden versprochen, die Päbstliche Würde niederzulegen. Da es aber zum Ernst kam, weigerte er sich dessen, und Ruprecht unterstützte ihn in seiner Weigerung. Itzt erklärte das Konzilium: Wenzel sey allein der wahre Römische König, und ließ seine Gesandten zu. Da bald darauf sowohl Gregor, als der Gegenpabst zu Avignon, ihrer, wie immer erlangten, Würde verlustig erkläret wurden, und Alexander V. dafür gewählt worden ist; gab dieser in seinem Schreiben nicht nur Wenzeln den Titel eines Römischen Königs; sondern nahm auch jene Bulle förmlich zurück, durch die einst Bonifaz Wenzels Ent-

thronung gut geheissen hatte. Indessen begnügte sich Wenzel seinem Gegner auf diese Art den Rang abgelaufen zu haben. Den Gedanken, ihn zu bekriegen, hatte er lang aufgegeben.

LV.

Sigmund wird mit Wenzels Einwilligung Kaiser. Johann Hussens Irrthümer.

Wenzel überlebte seinen Nebenbuhler um die Kaiserwürde; denn Ruprecht starb im J. 1410. Er willigte, indem er sich den Kaisertitel vorbehielt, in eine neue Wahl, und nahm selbst Theil an ihr. Diese fiel den 1ten Weinmonats 1410 auf Wenzels Vätter Markgraf Jobsten von Mähren; aber schon den 18ten Jäner 1411 starb der neue Kaiser. Den 21ten Heumonats darauf halfen Wenzels Gesandte seinen Bruder König Sigmunden von Hungarn auf den Kaiserthron erheben. Nach des Erstern Tod fiel Mähren Wenzeln zu. Aber Sigmunds Unwirthschaft war Ursache,

daß

daß ein anderes unter Karln mit ihr vereinigtes Land von der Krone Böhmen nach und nach ganz getrennt wurde. Die Mark Brandenburg hatte er eher an Jobsten, und itzt an Friedrichen von Hohenzollern Burggrafen zu Nürnberg für 100000 Dukaten verpfändet. Wenzel willigte nur mit dem Vorbehalt des Einlösungsrechts ein. Sigmund machte so wenig Gebrauch davon, daß er vielmehr im J. 1415 das Land an Friedrichen gar verkaufte, und ihn auch als Kaiser mit der Kurwürde belehnte. Dadurch ward der Grund zu der Macht des itzigen königlichpreußischen Hauses gelegt, das von diesem Friedrich abstammet.

Itzt komme ich zu dem Ursprunge jener Unruhen, die Wenzels lezte Jahre verbittert, und endlich das blühende Böhmen von Grund aus erschüttert haben. Seitdem Wenzels Schwester Anna nach England geheurathet hatte, war unter den Böhmen und Engländern mehr Verkehr als sonst. Unter andern besuchten die Wißbegierigen von der erstern Nazion die Engländische Universität Oxford, so wie die von der letztern die neugestiftete zu Prag. Bey dieser Gelegenheit wurden nun in Böhmen auch die Schriften eines Englischen Geistlichen Johann Wiclef bekannt.

Die-

Diese enthielten viele Sätze, die mit dem, was die Römischkatholische Kirche bisher immer gelehrt hatte, im Widerspruch waren, und folglich sowohl zu Rom, als von den Anhängern der alten Lehre in England selbst für ketzerische Irrthümer angesehen wurden. Aus einem viel günstigern Lichte sahen dieses Mannes Schriften zwey gelehrte Böhmen an: Johann Huß, und Hieronymus von Prag; sie empfahlen sie, und bald wurden sie von Mehrern gelesen, und verfochten. Mehrere Glieder der Universität eiferten hingegen für die altkatholische Lehre; und brachten es dahin: daß man in einer Zusammentretung der Lehrer, 45 aus Wiclefs Schriften herausgezogene Sätze, als vermessen, irrig, und gottlos verwarf. Der Erzbischof Zbynko von Hasenburg ließ dann Wiclefs Bücher öffentlich verbrennen, und König Wenzel verboth die von der Universität verworfenen Sätze zu lehren. Huß gab darum Wiclefs Vertheidigung nicht auf. Er war der Königinn Sophie, der zweyten Gemahlinn Wenzels, Beichtvater, und brachte es durch sie dahin: daß durch einen königlichen Machtspruch den zahlreichen Deutschen auf der Universität gewiße bis itzt genossene Vorrechte entzogen wurden.

Un-

Unwillig darüber verließen sie in großer Anzahl Prag; und da vorzüglich die Deutschen Lehrer Wiclefs stärkste Gegner waren, wurde auf diese Weise Huß auch der Seinigen los. Nun fing er an, sowohl in seinen Predigten an der Kirche Bethlehem, als in gelehrten und vertrauten Unterredungen: Wiclefs Lehren ohne Unterschied anzupreisen. Seine Beredsamkeit wirkte auf die Zuhörer um so mehr; weil sie von seinen reinen Sitten unterstützt wurde. Das Volk für Wiclef, ohne ihn zu verstehen, blind eingenommen, erlaubte sich wider den Erzbischof, der seine Bücher verbrannt hatte, so bittere Spöttereyen, daß der König, selbst durch angedrohte Todesstrafen, dem Unfug steuern muste. Es war ein schlimmer Umstand, daß ein Theil der Geistlichkeit eben nicht sehr auferbaulich lebte: dieß gab Hußen Gelegenheit wider ihren Wandel zu predigen; und da auch Wiclef als ein Widersacher der Mönche bekannt war; so war man eben darum geneigt, einem Manne Glauben überhaupt beyzumessen, der wider jene loszog, die die Geisel so sehr zu verdienen schienen.

Daß Huß sich den allgemeinen Haß der Geistlichkeit schon dadurch zugezogen habe, leuchtet von sich selbst ein; aber seine Pre-

digten wider die verdorbenen Sitten der Klarisey allein, würden ihm zwar immer Unannehmlichkeiten verursacht haben; so wie lange vor ihm ein eifriger Prediger zu Prag, Johann Milicz, weil er die Laster der Geistlichkeit freymüthig strafte, der Ketzerey beschuldigt worden ist; ob er schon nicht nur rechtgläubig, sondern noch dazu ein heiliger Mann war. Aber so wie Milicz die verläumderische Anklage glorreich zu Schanden gemacht hat: so würde wohl auch Huß wider seine Ankläger bestanden seyn; wenn er ihnen selbst dadurch, daß er wirklich Sätze, die jeder Katholik irrig nennen muß, in Predigten und Schriften behauptet hat, nicht Waffen in die Hände gegeben hätte. Dergleichen Sätze waren: die Taufe und Lossprechung in der Beichte wären ungültig, wenn der Priester, der sie ertheilt, mit einer Sünde behaftet wäre. Im Sakramente des Altars sey auch nach der Konsekrazion Brod. Der Pabst sey ein abentheuerliches Haupt der Kirche. Nur diejenigen wären Glieder der Kirche, die Gott eher zur Seligkeit bestimmt habe. Endlich verliere jeder weltliche oder geistliche Vorgesetzte, selbst der Landesfürst seine Würde und Gewalt durch eine jede Todsünde. Durch die-

sen

sen letzten Satz ließen sich die abscheulichsten Rebellionen rechtfertigen. Ich muß aber anmerken, daß ihn Huß später selbst gemißbilligt hat.

LVI.

Huß zu Kostnitz verbrannt. Ursprung der Hußiten.

Nebst dem, daß Huß, und sein Freund Hieronymus von Prag in einigen Behauptungen wirklich irrten; so ließen sie sich auch in andern, wo sie in der Hauptsache eben nicht unrecht daran waren, von ihrer Leidenschaft über die Schranken der Mäßigung oft zu weit hinaus führen. Pabst Johann XXIII. hatte sich mit König Ladislawn von Neapel überworfen; ließ wider ihn das Kreuz predigen, und allen, die wider denselben zu Felde ziehen, oder zur Bestreitung der Kriegskosten einen Geldbeytrag machen würden, durch eine Bulle einen Ablaß anbiethen. Dieser Schritt Johanns, der einer der unerbaulichsten Päbste war — sie müssen hier die Wahrheit merken, daß es in jedem Stande Männer ohne

Tu-

Tugend geben könne — kann nicht gebilligt werden. Die Kirchenversammlung zu Kostnitz machte ihm auch in der Folge ein Verbrechen daraus; und itzt wollten die Könige von Frankreich und England die erwähnte Bulle in ihren Reichen durchaus nicht bekannt machen lassen. Wenzel versäumte diese Vorsicht; und fast alle Prediger zu Prag empfahlen also den darin angebothenen Ablaß von der Kanzel. Huß hingegen mißbilligte ihn nicht nur, sondern zog auch wider den Pabst heftig los, und ließ noch dazu die Lehre vom Ablaß überhaupt nicht unangetastet. König Wenzel wollte der besorgten Stöhrung der öffentlichen Ruhe vorkommen, und verboth alle Schmähungen der Päbstlichen Bulle bey Lebensstrafe. Dennoch wagten es drey von Hußens Zuhörern, die Prediger, die für den Ablaß sprachen, in den Kirchen öffentlich während ihrer Predigt selbst einer Lüge zu bezüchtigen. Der Rath der Altstadt ließ sie greifen, und als Uebertreter des Königlichen Verboths enthaupten. Huß beging die Unklugheit sie in einer öffentlichen Predigt für Märtyrer zu erklären, nachdem ihre Leichen durch die Veranstaltung seines Freundes Hieronymus mit ehrenvollem Gepränge in der

Kir-

Kirche Betlehem beygesetzt worden sind. Der darüber aufgebrachte König drohte Hußen und seinem Freunde mit dem Scheiterhaufen; ließ sich aber durch die Bitten seiner Gemahlinn und einiger Großen wieder besänftigen.

Mittlerweile hatten sich in der Schwäbischen Reichsstadt Kostnitz die Bischöfe der Christenheit versammelt. Unter den Gegenständen, die auf dieser allgemeinen Kirchenversammlung behandelt werden sollten, war auch die Untersuchung und Ausrottung der seit einiger Zeit besonders in Böhmen ausgestreuten Irrlehren. Man lud also Hußen vor; der auch, nachdem er vom Kaiser Sigmund, unter dessen Schutze des Konzilium stund, einen sogenannten Geleitsbrief, das ist: eine schriftliche Versicherung, daß ihm nichts zu Leid geschehen würde, erhalten hatte; wirklich erschien. Böhmische Geistliche — und manche aus Leidenschaft — klagten ihn als einen Irrlehrer an. Sie fanden bey der Kirchenversammlung so sehr Glauben, daß man Hußen einen Wiederruf dessen, was er wider den Sinn der Römischen Kirche bis itzt gelehrt hatte, abfoderte. Da er von diesem durchaus nichts wissen wollte, ward er als ein hartnäckiger Ketzer zum Scheiterhaufen ver-

urtheilt; und litt diesen quaalvollen Tod den 6ten Heumonats 1415 mit vieler Standhaftigkeit. Etwas später ward auch sein Freund Hieronymus auf gleiche Art verurtheilt und verbrannt. Wenn gleich diese schauderhafte Verurtheilung den, in jenen Zeiten der finstersten Unwissenheit bestehenden, Gesetzen wider die Ketzer gemäß war; so macht sie doch den Herzen der versammelten Bischöfe keine Ehre. Die Irrenden belehren war ihre Pflicht; und wenn sie sich nicht belehren ließen, die Sache dem Richter dort oben heimstellen. Die Idee, durch angedrohte Martern Wahrheit zu verbreiten, ist zu menschenfeindlich, als daß sie mit dem Geiste der menschenfreundlichsten Religion sich vertragen könnte.

Die ersten schlimmen Folgen dieser von allen aufgeklärten Katholiken immer gemißbilligten Schritte zeigten sich bald. König Wenzels Unwille, daß man der Böhmischen Nazion das Brandmaal der Ketzerey dadurch aufgedrückt habe, war zwar nur vorübergehend. Aber um so bitterere Vorwürfe machte die auf dem Landtag versammelte Nazion über Hußens Hinrichtung den Vätern des Konziliums in einem von sechzig Baronen unterfertigtem Schreiben, in welchem sie alle

die-

diejenigen, so die Böhmen einer Ketzerey beschuldigten, Lügner, Bösewichte, Landesverräther — Hußens Ankläger waren selbst Böhmen — und Mörder nannten. Die Benennung: gottlose und teuflische Anhänger Hussens, die das Konzilium ihnen in seiner Antwort dafür gab, besänftigte sie so wenig: daß bald darauf eine von 450 Böhmischen und Mährischen Edlen unterzeichnete Erklärung erschien: daß sie einer Kirchenversammlung, die einen unschuldigen und frommen Mann verurtheilet hat, keinen Gehorsam leisten könnten. Dadurch war der Grund zu einer traurigen Trennung gelegt. Durch die von dem neuen Pabst Martin V. angewandte Strenge nahm die Verbitterung immer mehr zu. Es war wohl auch eine Folge derselben, daß die Großen, mit den Lehrern der Prager Univerſität, sich für den Gebrauch, das Abendmahl unter beyden Gestalten zu empfangen, erklärten. Denn diesen von einem gewißen Priester Jakobell von Mies zu Prag kürzlich wieder aufgebrachten Gebrauch hatte Huß aus dem Kerker schriftlich gebilligt, und die Kirchenversammlung verworfen. Eine zweyte Folge war der so sehr über Hand nehmende Haß der Geistlichkeit, daß Wenzel die an derselben

verübten Gewaltthätigkeiten aus Furcht eines allgemeinen Aufruhrs sich nicht zu strafen getraute. Endlich schloßen viele Große Böhmens, so wie die Ritterschaft einen Bund, den Tod Hußens zu rächen, den sie ihren Lehrer nannten. Und darum mag man wohl auch sie in der Folge Hußiten genannt haben.

LVII.

Anfang der Taboriten. Wenzels Tod.

Aus diesen Verbündeten wagte es der Reichsbaron Niklas von Husinecz der erste von dem Könige zu begehren; er sollte der neuen Religionspartheyn einige Kirchen einräumen, worin sie den Gottesdienst für sich halten, und besonders im heiligen Abendmahl den Kelch ungehindert genießen könnte. Der König drohte ihm, wenn er auf der Bitte bestehen würde, mit dem Galgen. Nun hatte in einigen Gegenden, besonders des Bechiner und Prachiner Kreises, das Landvolk, zum Theil selbst durch Hußens Predigten, für dessen Lehre schon eher Geschmack bekommen. Dieser

Stim-

Stimmung bediente sich Husinecz; und es war ihm leicht, es durch seine Aufhetzungen dahin zu bringen, daß es sich zusammenrottete, und unter dem Vorwande, daß man ihm keine Kirchen gönne, den Gottesdienst unter freyem Himmel hielt. Einer der zahlreichsten Haufen dieser Schwärmer hatte sich unweit der Stadt Austi auf einem Berge versammelt. Sie hatten dort Hütten und Gezelte aufgeschlagen, so daß das Ganze einem Lager glich. Da nun ein Lager in der Böhmischen Sprache Tabor heißet, gaben sie erst dem Berge, den sie befestigten, dann auch der Stadt, in die sich das Lager nach und nach verwandelt hat, den Nahmen: Tabor. Daher entstund die hernach so berüchtigte Benennung der Taboriten.

Auch in Prag ließ es sich zu Unruhen an. Um dem Ausbruche zuvor zu kommen, befahl der König den Bürgern ihre Waffen ihm auszuliefern. Der Rath eines Ritters, Johann Zizka von Trocznow, zog die Bürger aus ihrer Verlegenheit. Anstatt die Waffen dem König zu überbringen, erschienen sie alle mit ihnen ausgerüstet auf dem Schloßplatze des Wissehrads, wo Wenzel residirte. Er erschrack über diesen Anblick, und wagte es

nicht, ihnen die Waffen wirklich abzufodern. Indeß hielt er es für rathsam seine Furcht zu verbergen: er lobte ihren Gehorsam, und entließ sie. Zizka, der sich schon eher, in dem Kriege der Polen wider die Deutschen Ritter, den Ruf der Tapferkeit erfochten hatte, erwarb sich durch diesen Rath auch jenen der Klugheit, so wie das allgemeine Zutrauen der Parthey, die ihn von nun an für einen ihrer Anführer ansah. Leicht ließ sie sich also von ihm bewegen: Rache für Hußens Tod an der Geistlichkeit auszuüben. Den Karmeliten, weil mehrere aus diesem Orden als Kläger wider Huß und Hieronymus zu Kostnitz aufgetreten waren, sollte es zuerst gelten. Im Heumonat 1419 fiel man ihr Kloster an, verjagte sie, und spendete dann in ihrer Kirche zu Mariaschnee den Kelch aus. Da der Rath der Neustadt dem Unfug steuern wollte, vergriff man sich an demselben; und warf mehrere Rathsmänner von den Fenstern des Rathhauses hinab. Obschon der aufrührische Pöbel seine Verbrechen noch dadurch häufte, daß er auch das Stift Zderas in Brand steckte; so gab ihm doch der König so sehr nach, daß er den von ihm neueingesetzten Stadtrath bestättigte. Er fühlte sich für itzt zu

schwach

schwach ihn im Zaume zu halten. Indeß hatte er sichs vorgenommen: die öffentliche Ruhe mit Nachdruck zu handhaben, und ihre Stöhrer mit der äußersten Schärfe zu züchtigen; sobald nur das Kriegsvolk angelangt seyn würde, um das er seinen Bruder Kaiser Sigmunden angesprochen hatte. Doch er starb noch vor Ankunft desselben den 16ten August 1419 auf seinem Schloße bey Kundratitz, das er nicht lange zuvor erbaut, und wohin er sich begeben hatte, weil er sich auf dem Wissehrad nicht mehr sicher glaubte. Nach dem fast allgemein angenommenen Berichte, erzürnte er sich über einen neuen Auflauf in Prag so sehr, daß ihm ein Schlagfluß das Leben nahm. Aber ein alter Chronist erzählet dafür, Hußitische Hofleute hätten ihn in Betten erstickt, um der Rache zu vorzukommen, die er ihren Glaubensgenoßen immer gedrohet hatte.

Man wäre gegen Wenzels Andenken sehr ungerecht; wenn man die Unglücksfälle, die den Staat betroffen haben, nur ihm zuschreiben wollte. Die Widersetzlichkeit der Großen, und die Feindschaft seiner nächsten Anverwandten hatten so viel Zerrüttungen angerichtet, daß es Wenzeln, den man schon

durch

durch die zwey Gefangennehmungen — die dritte, so wie die Befreyung durch die Baademagd Susanna, ist eine alberne Fabel, deren Andenken man erst jüngst durch ein Gemählde nicht hätte erneuern sollen — um das nöthige Ansehen gebracht, nicht möglich war, alles wieder gut zu machen. Da auch die Vorwürfe, die man ihm als Kaiser machte, zum Theil erdichtet, zum Theil von der Art waren, daß sie vielmehr die Verfassung des Deutschen Reichs trafen; so können sie wohl daraus von Wenzeln, dem Fürsten, ein günstigeres Urtheil fällen, als man gewöhnlich thut. Aber um so weniger läßt sich Wenzel der Mensch ganz vertheidigen. Er war dem niedrigen Laster der Trunkenheit ergeben; und wuste seinen Jähzorn gar nicht zu zähmen. Aus beyden lassen sich die abscheulichen Grausamkeiten erklären, die ihm selbst Augenzeugen Schuld geben, denen man um so eher glauben muß; da sie auf der andern Seite seinen Witz, und angenehmen Umgang loben.

LVIII.

LVIII.

Empörung wider den Thronerben Sigmund.

Da Wenzel keinen Sohn hinterlassen hat; so war sein Bruder Sigmund, auch sein unstreitiger Erbe in Böhmen. Er hatte als Gemahl Mariens, der Tochter König Ludwigs des Großen, die Hungarsche, und durch die Wahl der Kurfürsten mit seines Bruders Einwilligung die Deutsche Kaiserkrone an sich gebracht. Die Behauptung der erstern machten ihm sowohl widerspenstige Magnaten, als die benachbarten Türken sehr sauer. Die zweyte hatte ihm Gelegenheit gegeben, sich um den Kirchenfrieden verdient zu machen; denn es gelang ihm, das Konzilium zu Kostnitz zusammen zu bringen, und dort die bisherige Spaltung so beyzulegen, daß statt der drey Päbste Martin V. gewählt worden ist. Aber die Verdammung Hußens auf eben diesem Konzilium erschwerte ihm die wirkliche Besteigung seines Böhmischen Erbthrones. Man wollte den nicht für Böhmens König er-

erkennen, der es zugegeben hatte: daß die Böhmische Nazionalehre durch das Brandmaal der Ketzerey befleckt worden ist. Man machte ihm zugleich die bittersten Vorwürfe: daß er, da er Hußen alle Sicherheit verheissen hatte, sein kaiserliches Wort gebrochen habe. Er entschuldigte sich damit, daß die Väter des Konziliums gedrohet hätten, Kostnitz sogleich zu verlassen, wenn er ihnen wegen Huß nicht freye Hände ließe. Aber die Böhmen verharrten auf ihrer Weigerung, die man, bey dem rechtmäßigen Erben, eine wahre Empörung nennen muß.

Indeß ergriff Sigmund fast niemals die wahren Mittel, die Empörung zu dämpfen. Er hatte die Ausschweifungen zu Prag in Wenzels letzten Tagen als gewiße Vorbothen derselben ansehen können: und die Klugheit hätte es ihm damal schon rathen sollen, durch die Absendung einer zureichenden Kriegsmacht nach Böhmen, ihrem völligen Ausbruch zuvor zu kommen. Diese Ausschweifungen hatten nach Wenzels Tod zugenommen: man hatte die Karthause bey Prag zerstöret, das Landvolk aufgehetzt, und die Prager bewaffnet, den Wissehrad eingenommen, die königlichen Völker aus der Kleinseite vertrieben, und Angriffe

auf

auf das königliche Schloß gewaget. Doch säumte Sigmund noch; und setzte dadurch Sophien, die Witwe Wenzels, und die Regentinn des Königreichs, in die Nothwendigkeit, einen Waffenstillstand mit den Empörern einzugehen, in welchem sie ihnen den öffentlichen Genuß des Kelches im Abendmahl gestattete. Freylich räumten dagegen die Mißvergnügten den Wissehrad: aber eine Regierung schadet durch jede Unterhandlung mit bewaffneten Unterthanen ihrem Ansehen unwiederbringlich. Nicht weniger als durch diese Fahrläßigkeit stund Sigmund mit unter durch die zur Unzeit bewiesene Strenge seinem Vortheil im Wege. Zu Brünn in Mähren, wohin er gegen das Ende des 1419 Jahres einen Landtag ausgeschrieben hatte, waren Abgeordnete der Stadt Prag vor ihm erschienen. Sie baten ihn um Verzeihung wegen der in ihrer Stadt vom Pöbel begangenen Ausschweifungen. Anstatt die zu ihrer Pflicht Zurückkehrenden durch Nachsicht und Huld ganz zu gewinnen, überhäufte er sie nicht nur mit bittern Vorwürfen; sondern ließ auch gleich darauf den Befehl ergehen: wider einen jeden, der den Kelch als Priester reichen, und als Laye genießen würde, mit der äußersten

Stren=

Strenge zu verfahren. Die Folge davon war ein von mehrern Rittern, Zizka an der Spitze, beschworner Bund, um Sigmunden von Throne auszuschliessen. Unbekümmert um die Schritte dieses, vielleicht von ihm zu sehr verachteten, Bundes; ging indeß Sigmund nach Breßlau, und ließ dort einen sehr angesehenen Prager Bürger, Johann Krasa, weil er über Hußens Verurtheilung zu frey gesprochen hatte, mit Pferden durch die Stadt schleifen, und dann lebendig verbrennen. Diese Grausamkeit empörte alle Gemüther. Da nun noch dazu der Päbstliche Abgesandte in Sigmunds Gefolge alle Böhmen, die das Abendmahl unter beyden Gestalten empfingen, feyerlich für Ketzer erklärte, und Pabst Martin wider sie als Ketzer durch eine eigene Bulle einen Kreuzzug anordnete; so schwuren auch die Prager mit den Lehrern der Universität: Sigmunden nie als König zu erkennen. Durch das Verboth wider den Genuß des Kelches hatte Sigmund auch Manchen gereizet: darum fiel auch Czenko von Wartemberg von ihm ab; und übergab den Pragern das königliche Schloß, dessen Befehlshaber er war. Die auf diese Art verstärkte Parthey der Mißvergnügten hatte nun die Kühnheit: der

Welt

Welt die Gründe vorzulegen, die sie bewegen müßten, Sigmunden nicht für einen König, sondern für einen Feind der Böhmischen Nazion anzusehen. Die Trennung der Mark Brandenburg von der Krone Böhmen; Hussens und Hieronyms Hinrichtung wider Treu und Glauben; dann der Kreuzzug, den man wider die Böhmen als Ketzer schon beschlossen hatte; waren diese Gründe.

LIX.

Sigmund belagert Prag vergeblich.

Daß es den Pragern mit ihren feindseligen Erklärungen wider Sigmunden Ernst sey, bewiesen sie unter andern auch dadurch, daß sie die Belagerung des von den königlichen Völkern besetzten Wissehrads sogleich unternahmen. Diese mit mehr Nachdruck zu führen, foderten sie den Beystand derjenigen im Lande auf, die, wie sie, für den Kelch im Abendmahl eiferten, und durch Sigmunds Verordnungen dawider beleidigt waren. Wirklich rückten auch nicht nur einige Haufen Taboriten

ten in Prag ein; sondern es führte ihnen auch der Reichsbaron Hynko Krussina von Lichtenburg eine ansehnliche Verstärkung zu. Aber itzt ergaben sich Umstände, aus denen Sigmund bey etwas mehr Mäßigung viel Vortheil hätte ziehen können. Daß die Prager Lichtenburgen den Oberbefehl aufgetragen, nahm Wartemberg so übel, daß er wieder zu Sigmunden übertrat, und dessen Beamten das Schloß übergab. Nun konnte Prag von den königlichen Besatzungen des Wissehrads und des Schlosses geängstigt werden. Diese bedenkliche Lage, und daß Krussina sie aus Abscheu vor den Ausschweifungen der Taboritischen Horden wieder verließ, brachte die Prager auf Friedensgedanken. Sie wollten sich Sigmunden, gegen die Beybehaltung des Kelchs im Abendmahle, gänzlich unterwerfen. Sigmund, der an der Spitze eines aus Hungarn, Schlesiern, und Lausitzern bestehenden Heeres, schon zu Kuttenberg war; gab den Abgeordneten der Prager anstatt aller Antwort den Befehl: die Altstädter sollten ihre Waffen auf das Schloß, und die Neustädter auf den Wissehrad bringen. Man gehorchte so wenig, daß man vielmehr die bisherigen Rüstungen verdoppelte, und die Taboriten un-

ter Husinecz und Zizka zu Hülfe rief. Peter von Sternberg — er hielt es so wie mehrere Böhmische Baronen mit Sigmunden — wollte ihnen den Weg nach Prag verlegen; aber sie schlugen sich glücklich durch. Hingegen wagte es Sigmund noch nicht Prag anzugreifen, ob er schon einige andere Städte besetzte. Er benahm indeß den Kelchnern — so fing man an die Eiferer für den Kelch im Abendmahl zu nennen — alle Hofnung schon dadurch, daß er zu Leutmeritz 17, oder gar 24 aus ihnen in die Elbe stürzen ließ. Der bey ihm sich aufhaltende Päbstliche Legat aber hatte den Pfarrer zu Schlan, weil er den Kelch empfohlen hat, lebendig verbrennen lassen. Diese Grausamkeit erwiederten die Taboriten in den zwey Prag nahe gelegenen Klöstern: St. Margareth und Königsaal, den Benediktinern, und Zisterziensern, die ihnen den Kelch nicht reichen wollten. Diese wilden Krieger — die man von den gemäßigtern Kelchern, dergleichen die Prager waren, immer wohl unterscheiden muß, — gründeten um die Zeit durch die erste merkwürdige That ihren hernach so ausgebreiteten Kriegsruhm. Denn ob sie schon das Prager Schloß vergeblich angegriffen hatten; so schlugen sie dafür

für den 28ten Brachmonats 1420 unter Niklasen von Husinetz den königlich gesinnten Reichsbaron Ulrich von Rosenberg von ihrer Hauptfestung Tabor weg, die derselbe nach Sigmunds Auftrag belagert hatte.

Indeß sollte es itzt, da Sigmunds Heer durch die Deutschen Hülfsvölker, welche ihm die drey geistlichen Kurfürsten, die von der Pfalz, und von Brandenburg, Herzog Albrecht von Oesterreich sein Schwiegersohn, Markgraf Friedrich von Meißen, und andere zugeführt haben, bis auf 140000 Mann angewachsen war, im Ernste Prag gelten. Die glückliche Wegnahme des nahe an der Neustadt gelegenen Berges Witkow, so muthig ihn Žizka vertheidigt hatte, erfüllte die Belagerer mit Hoffnungen; die aber sogleich wieder zu Wasser wurden. Denn Lipniczky ein Hußitischer Priester führte unter Vortragung des Sakraments einen zahlreichen Haufen streitbarer Leute aus der Stadt gerade in dem entscheidenden Zeitpunkte herbey. Durch diesen verstärkt griff Žizka den Berg sogleich wieder an, und schlug die Deutschen aus den Verschanzungen mit vielem Verlust heraus. Dieser erste Sieg Žizka's, den 14ten Heumonats erfochten, ward auch dadurch bey der Nachkommenschaft verewigt, daß der Wit-

kow

kow den Nahmen Zizkaberg bekam. Bey dieser Gelegenheit haben viele Frauenzimmer aus Prag, wie Männer, gestritten. Auch hat den 19ten darauf eine Frau das kaiserliche Lager in Brand gesteckt, wobey vieles Kriegsgeräthe zu Grunde gegangen ist. Gewiß war es der wüthende Ketzereifer der Deutschen, die alles was ihnen von Kelchnern in die Hände fiel, selbst Kinder mit unter, lebendig verbrannten, der die Prager zu einer so verzweifelten Gegenwehr angefeuert hat. Die auch bey Sigmunden bald die Hofnung schwinden machte, die Stadt durch die Waffen zu bezwingen. Man fing also, unter der Vermittlung einiger Böhmischen Baronen, Unterhandlungen an. Die Prager waren nicht abgeneigt, sich zu ergeben. Da sie aber die nachmals so bekannten vier Prager Artikel zu Bedingungen machen wollten, zerschlug sich alles wieder. Die vier Artikel aber, die sie, lieber Karl! gut merken müssen, waren: 1tens Freyheit zu predigen für jedermann. 2tens Genuß des Kelches im Abendmahle. 3tens die Einziehung aller Geistlichen Güter. Und 4tens die öffentliche Bestrafung der Todtsünden. Diese Punkte ausgenommen, hielten die Prager und Kelchner sich an die katholische Lehre.

LX.

LX.

Der Abfall von Sigmunden wird fast allgemein.

Die im vorigen Brief erzählte Belagerung, lieber Karl! ist wirklich in ihrer Art einzig. Kaiser Sigmund hatte ein starkes Heer; und sowohl auf dem Wissehrad als in dem königlichen Schloße Besatzungen, welche die mitten innen liegenden Prager unaufhörlich ängstigten. Und dennoch richtete er nichts aus. Denn daß er sich den 30ten Heumonats in der Kirche des von den Seinigen besetzten Schloßes durch den Erzbischof Konrad von Vechte feyerlich krönen ließ, war nicht viel mehr als nichts. Noch eh er abzog, nahm er aus den beyden Kirchen zum Heiligen Veit, und zum Heiligen George viele Kostbarkeiten, um sie, bey seinem immerwährenden Geldmangel, zur Besoldung seiner Krieger anzuwenden. Worüber besonders die Katholiken laut murrten. Da aber weder diese, noch die königlichen Schätze, die er auf den Schlössern: Karlstein und Tocznik, gehoben hatte, hinreichen wollten;

ten; verfiel er in einiger Zeit auf den unglücklichen Gedanken: Böhmische Städte, Aussig und Brüx, an einen fremden Fürsten, den Markgrafen von Meißen, zu verpfänden. Ein sicheres Mittel, den Böhmischen Patrioten ohne Unterschied der Religion wider sich aufzubringen.

Sigmunds Rückzug machte den Pragern so viel Muth: daß sie nun selbst den Wissehrad belagerten. Sigmund, dem an dessen Erhaltung so viel gelegen war, eilte zum Entsatz herbey: ward aber den 1ten November von den Pragern und Taboriten empfindlich geschlagen; und nun muste sich der Wissehrad an die Sieger ergeben. Die Rache Sigmunds an dem Kelchnerischen Adel, durch die Verheerung der Güter desselben, hatte keinen andern Nutzen; als daß man anfing an die Wahl eines Gegenkönigs zu denken. Man schlug König Wladislawn von Polen vor; aber Niklas von Husinecz war für keinen einheimischen König, vermuthlich weil er selbst nach der Krone strebte. Dieses, wenigstens verborgenen, Nebenbuhlers, um die Böhmische Krone, ward zwar Sigmund bald darauf los; da derselbe an einem Beinbruche starb: nur war er darum im Ganzen nicht besser dar-

an. Anstatt Husineczens übernahm nun den Oberbefehl der Taboriten Johann Žizka von Trocznow; und zeichnete sich in demselben sogleich durch Siege wider die Katholiken, durch Eroberungen verschiedener Städte, und durch die gänzliche Verdrängung des Kaisers aus Böhmen aus. Dieser um so fürchterlichere Feldherr, weil er aller Orten die schauderhaftesten Grausamkeiten ausübte, und dessen Wuth der Verlust seines Gesichtes nur noch mehr angefeuert hatte, erwarb sich bald ein noch grösseres Ansehen, als sein Vorfahr, bey der ganzen Nazion. Er gab also auf dem Landtage zu Czaslau mit einigen andern heftigen Parthey häuptern so sehr den Ton; daß es den Gesandten des Kaisers schlechterdings unmöglich war, die Versammelten zur Erkennung seines Erbrechts zu bewegen. Vielmehr schickten sie ihm eine Erklärung — die auch katholische Baronen mit unterschrieben haben — zu; welche die Beschwerden der Nazion wider ihn enthielt. Es waren folgende. Er habe Hußen wider das gegebene kaiserliche Wort hinrichten lassen. Er habe den Böhmen die Freyheit versaget, sich wider die Beschuldigung der Ketzerey zu verantworten. Er habe zugelassen, daß man die Nazion als ketzerisch

ge-

gebrandmarkt habe. Er habe den Kreuzzug wider sie predigen lassen; und habe alle Nachbarn wider die Böhmen aufgehetzet. Die von ihm nach Böhmen geführten fremden Krieger hätten die größten Unmenschlichkeiten begangen. Er habe den Johann Krasa auf eine grausame Art hinrichten lassen. Er habe die Breßlauer Bürger bestraft. Er habe die Mark Brandenburg von Böhmen getrennt. Die königliche Krone, und die Kleinodien des Deutschen Reiches habe er außer Böhmen verschickt. Er habe die Kirchen ihrer Schätze beraubt. Die Landtafel — ist eigentlich das Archiv wichtiger Schriften — und die dort aufbewahrten Gelder, die ein Eigenthum der Witwen und Waisen wären, habe er ebenfalls weggenommen. Endlich habe er alle Freyheiten, die Böhmen und Mähren besäßen, beeinträchtiget. Zum Verstand einiger dieser Beschwerden muß ich anmerken: daß die Breßlauer sich die Strafe durch die Ermordung der von Wenzeln eingesetzten Stadträthe zugezogen haben; daß Sigmund die Reichskleinodien aus Geldmangel an die Nürnberger versetzt habe, daß in der Landtafel auch Kaufbriefe der Güter u. d. gl. aufbewahrt werden. Die Abstellung aller dieser Beschwer-

 den,

den, und Genugthuung dafür foderte man nun von Sigmunden als eine vorhergehende Bedingung seiner Erkennung. Man fügte hinzu: von den oben angeführten vier Prager Artikeln könnte man nur dann ablassen; wenn es aus der Bibel bewiesen seyn würde, daß sie irrig sind. Es ist merkwürdig, daß diesen vier Artikeln itzt auch der Prager Erzbischof Konrad beygefallen, der überhaupt auch zu Czaslau gemeine Sache mit den Mißvergnügten gemacht hat. Er ging noch weiter: hielt eine Versammlung der Geistlichkeit, und schrieb den Kelch im Abendmahl allgemein vor. Eifrige Katholiken nannten das einen Abfall von der Kirche; und die Prager Domherren widerstanden ihm muthig. Auch von Zittau aus, wohin sie hatten flüchten müssen, setzten sie ihren Widerstand durch Schriften fort. Von diesem Zeitpunkt an betrachtete man das Prager Erzbisthum als erledigt; und es ward theils durch die Ollmützer Bischöfe, theils durch das Domkapitel selbst verwaltet.

LXI.

LXI.

Žižka's Siege über den Kaiser. Uneinigkeiten zwischen den Empörern.

Umsonst, lieber Karl! waren auch im Jahre 1421 alle bewaffnete Versuche die Böhmen ihrem Erbherrn, und der Kirche zu unterwerfen. Einen machten verschiedene Deutsche Fürsten, und unter ihnen die drey geistlichen Kurfürsten an der Spitze eines Heeres von 200000 Mann. Aber bey der tapfern Gegenwehr der Inwohner, waren sie nicht einmal im Stande, die Stadt Saaz einzunehmen. Eine größere Gefahr bedrohte die Böhmen von Mähren her. Aufgebracht, daß man seine Böhmische Erbkrone, nachdem sie Polens König nicht angenommen, dem Neffen desselben aus seiner Schwester, Sigmund Koribut, angebothen; brach der Kaiser aus diesem Lande mit einem Heere, das aus Hungarn, Oesterreichern, und Mährern bestand, noch im November in Böhmen ein. Die Furcht seiner Macht hatte auf mehrere vom Böhmischen Adel so sehr gewirket, daß sie ihm sogar bis

Iglau

Iglau entgegen kamen, um sich ihm zu unterwerfen. Die Prager beschlossen dafür muthigen Widerstand, und riefen den Taboritenführer Zizka zu Hülfe. Dieser traf den 1ten Christmonat zu Prag ein; und eilte an der Spitze seiner Taboriten sowohl, als der Prager Sigmunden entgegen. Da aber zu Prag selbst einige Anhänger des Kaisers einen Aufstand erregt hatten; muste Zizka von Czaslau nicht nur die Prager zurückschicken, sondern sich auch mit den Taboriten auf Kuttenberg zurückziehen. Die Bürger dieser Stadt, besonders aber die Bergleute, waren meistens katholisch, und eben darum Sigmunden ergeben; weßwegen ihnen Zizka nicht traute. Aber bey Kuttenberg, so nahe daß man es für dessen Vorstadt halten sollte, liegt ein Oertchen Nahmens Gang. Hier nahm Zizka seine Stellung, und schlug um sein Heer die Wagenburg auf. Dies war eine Art Verschanzung, die aus den unter einander mit Ketten verbundenen Wagen bestund; eine Erfindung Zizka's selbst. Indeß besetzte der nachrückende Kaiser Kuttenberg selbst, und schloß Zizka's Heer von allen Seiten ein. Er glaubte ihn schon in der Falle zu haben; aber was that der listige Taboritenfeldherr? Am 23ten

Christ=

Christmonats in einer kalten Winternacht, hatte er erst die Vorposten des Kaisers auf einer Seite in aller Stille aufgehoben: und so hatte man nichts eher bemerken können, als er mit seinem ganzen Heere, dessen Seiten er durch die Wagen deckte, mitten durch das kaiserliche Lager brach; wo man über das durch das Rasseln der Wagen verhindert ward zu errathen, was geschah; und eben darum bey verlorner Fassung auf keine Gegenanstalt dachte. Früh war Žižka außer aller Gefahr; eilte in die Gegenden von Gičzin und Turnau, und kehrte verstärkt so schnell zurück, daß er schon am 1ten Jäner dem über alles, was geschehen war, noch betäubtem Kaiser wieder zu Leibe ging. Dieser Fürst hatte keine Lust zu schlagen. Er zog sich also gegen Mähren, und um seinen Rückzug zu decken, steckte er Kuttenberg in Brand. Žižka folgte ihm ohne Verzug, und griff ihn zwischen lauter Sümpfen und Hügeln an, wo die Hungarsche Reuterey, in welcher die Stärke des kaiserlichen Heeres bestund, nicht zu brauchen war. Da auch, als die Reuter über die gefrorne Sazawa setzten, das Eis unter ihnen einbrach; und Žižka sich die Verwirrung zu Nutzen zu machen wuste, litt Sigmund einen großen Verlust. Der Sieger

ger erstürmte nun Deutschbrod, und machte Mähren und Oesterreich einen Besuch.

Die Ankunft des von einer Parthey zum König gewählten Sigmund Koribut zu Prag, und der Wunsch seiner Anhänger, ihn auch zum König zu krönen, veranlaßte die Belagerung des Karlsteins durch die Prager. Sie glaubten dort, als an ihrem gewöhnlichen Verwahrungsorte die Krone zu finden; obschon dieselbe schon eher nach dem Schlosse Welharticz gebracht worden war. Die Belagerung ward mit 24000 Mann unternommen, und dauerte vom 28ten May, bis zum 11ten November. Die standhafte Gegenwehr der Besatzung unter dem Befehle des Schloßhauptmanns Aleß Wrabsky ermüdete endlich die Belagerer, daß sie nach vielem Verlust unverrichteter Dinge abgezogen sind.

Ziska machte damals nicht gemeine Sache mit den Pragern; vielmehr überwarf er sich bald darauf mit ihnen. Vermuthlich weil ihm kein König ganz lieb war. Er ging so weit, daß er den Pragern, die er sonst so tapfer, und so glücklich vertheidigt hatte, den Untergang feyerlich geschworen hat. Aber eher wollte er ihre Parthey schwächen. Er ging vor allem auf das Heer einiger Reichsbaronen

los, die es mit den Pragern hielten, unter welchen auch der öfter erwähnte Czenko von Wartemberg war. Er schlug es den 23ten April 1423 bey Horzicz im itzigen Bidschower Kreise aufs Haupt. Nach der Einnahme des festen Schloßes Kozoged, zog er nach Königinngrätz, und zwang diese Stadt, die Parthey der Prager zu verlassen. Die Prager wollten sie dafür züchtigen; aber Zizka schlug sie am 6ten August unter ihrem Feldherrn Boczek von Kunstadt davon weg, und nahm dann Czaslau ein. Der Kaiser dachte indessen gar nicht daran, aus dieser Uneinigkeit unter den Empörern Vortheil zu ziehen. Einige glauben: Zizka habe ihn durch Unterhandlungen, die ihn die freywillige Unterwerfung der Böhmen hoffen ließen, hingehalten. Was doch die Feindseligkeiten unwahrscheinlich machen, die Zizka eben dieses Jahr in Mähren ausgeübet hat.

LXII.

Friede und Bund der Empörer. Zizka's Tod. Partheyen der Taboriten und Waisen.

Im Jahre 1424 stieg der innere Zwist unter den Böhmen noch höher. Da Zizka nach einem, gleich die ersten Tage des Jahrs wider einige katholische Reichsbaronen erfochtenen Siege, um die Prager aus der Nähe zu bedrohen, gegen Kostelecz gezogen war; kamen sie ihm unter Czenko's von Wartemberg Anführung entgegen. In dieser Stellung hätte er mit Vortheil können angegriffen werden. Er zog sich also sogleich zurück; und lockte die Feinde bis Malessow, wo er sie am 8ten Brachmonats schlug, Kuttenberg in Brand steckte, mehrere Städte zum Bunde wider die Prager zwang, und mit dem ansehnlich verstärkten Heere seine vorige Stellung bey Kostelecz nahm. Dieses reizte die Prager zum Angriffe. Zizka's verstellte Flucht brachte sie um ihren Vortheil. Und der Sieg, den der Taboritenführer am 3ten Herbstmonats erkämpf-

kämpfte, war so entscheidend, daß er nun hoffen durfte, mit Prag selbst bald fertig zu werden. Er erschien wenig Tage darauf vor den Mauern dieser Hauptstadt, und rathschlagte mit seinem Heere über ihre Zerstörung; als die Beredsamkeit eines Kelchnerischen Priesters, Johann Rokyczana, ihn bewog, diesen Gedanken aufzugeben. Den 14ten September ward zwischen Zizka und den Pragern Friede; und sie schloßen mit einander einen engen Bund wider Kaiser Sigmunden; gleichsam um ihn für die Unthätigkeit zu strafen, mit der er ihrem Zwiste zugesehen hatte.

Dem geschlossenen Bund zu Folge stieß nun das Heer der Prager zu jenem der Taboriten; und Zizka zog an beyder Spitze wider Sigmunden aus. Die Absicht ging vor allem auf Mähren, um dieses Land, das der Kaiser der Verwaltnng seines Schwiegersohns Herzog Albrechts von Oesterreich übergeben hatte, zu erobern, oder den darin von Albrechten fast unterdrückten Hußiten Luft zu machen. Unter Wegs wollte Zizka die feste Stadt Przibislaw, eine Besitzung der Herren von der Leipe, die es mit dem Kaiser hielten, wegnehmen. Er belagerte sie mit seinem gewöhnlichen Ungestümm; aber die,

in seinem Heere wüthende Pest endigte den 11ten Weinmonats 1424 mit seinem Leben den Lauf seiner Siege. Ueber den Verlust ihres Feldherrn wurden die Taboriten gleichsam rasend. Das arme Przibislaw mußte es entgelten. Sie drangen im Sturm in die Stadt, steckten sie in Brand, und sagten: dies wäre Zizka's Leichenfeyer. Es ist schwer zu glauben: daß Sigmund und Zizka kurz bevor geheime Unterhandlungen gepflogen haben; und noch schwerer, daß es jemals zum Frieden zwischen ihnen gekommen wäre. Der Erste wollte den Kelch damals noch niemand gestatten, und der Zweyte ihn der ganzen Welt aufdringen.

Nach Zizka's Tod theilten sich die Taboriten in mehrere Partheyen. Die Veranlassung dazu war die Wahl eines neuen Felherrn. Zizka hatte sterbend seinen Unterfeldherrn Prokop dazu empfohlen, der bey den Geschichtschreibern die Beynahmen des Großen, und des Geschornen (Böhmisch Holy) hat. Der letzte soll auf die Platte zielen, die er einst als Mönch getragen hat; den erstern mag er zum Unterschied von einem kleinern Prokop bekommen haben; er verdiente ihn aber auch durch noch größere Kriegstha-

ten,

ten, als die seines Vergängers gewesen sind. Diesem Manne nun trug der größre Theil der Taboriten den Oberbefehl auf, und behielt auch den Nahmen der Taboriten bey. Aber ein anderer nicht unbeträchtlicher Theil behauptete: Žižka's Stelle könnte sonst niemand ersetzen; und um anzuzeigen, daß sie sich durch seinen Tod, so wie durch den eines Vaters, auf immer verwaist glaubten, gaben sie sich auch den Nahmen: Waisen (Böhmisch Syrodczy). Die Führung des Heeres aber überliessen sie mehrern Hauptleuten von gleicher Gewalt, unter welchen der kleinere Prokop (Böhmisch Prokupek) sich so hervorthat, daß man ihn hernach als den Hauptanführer der Waisen angesehen hat. Nebst diesen zwey Hauptpartheyen, entstunden in der Folge auch einige kleinere aus den Taboriten. Eine derselbe führte den Nahmen der Orebiten, die sich aber meistens an die Waisen hielt.

Für itzt machten sowohl alle diese Partheyen, als auch die Prager gemeine Sache. Nach Žižka's Plane gingen sie fürs erste vereinigt nach Mähren, und verheerten es weit und breit. Von da kehrten die Prager

nach

nach der Hauptstadt zurück. Die Waisen und Orebiten durchstreiften unter schauderhaften Verwüstungen Schlesien und die Lausitz. Prokop der Große aber wandte sich mit seinen Taboriten nach Oesterreich: und übte an diesem Lande, wegen der seinem Herzog schuldgegebenen Bedrückungen der Hußiten, die grausamste Rache aus. Dieser Fürst fand dafür wenig Trost bey dem Pabste, dem er seine Noth geklagt hatte. Das Kreuzpredigen schreckte die Böhmen so wenig: daß sie gerade um die Zeit einer Polnischen Gesandtschaft, die zum Frieden gerathen hatte, kühn geantwortet haben: man beschuldige sie der Ketzerey ganz ohne Grund; einem jeden bewaffneten Angriff aber würden sie muthig zu begegnen wissen.

LXIII.

Fortdauernde Uneinigkeit der Taboriten, und Prager. Großer Sieg der Böhmen bey Außig.

So fürchterlich sich die Böhmen den ganzen Hußitenkrieg durch ihren auswärtigen Feinden zu machen wusten, so wenig waren sie untereinander lange einig. Wo das hergekommen seyn mag, lieber Karl? Aus der Verschiedenheit ihrer Religionsmeinungen, die sich seit Zizkas Tod noch mehr äußerte. Die Prager, und mit ihnen hielten es manche königlichen Städte, und der Adel, bis auf einige Reichsbaronen, die Katholisch geblieben waren, waren nur in den schon bekannten vier Prager Artikeln von der Lehre der Römischen Kirche abgewichen. Man nannte diese Religionspartheу die Kelchner, oder mit einem aus dem Latein entlehnten Nahmen die Kalixtiner; weil sie sich von den Katholiken vorzüglich durch den Genuß des Kelches unterschieden haben. Viel weiter als die Kelchner entfernten sich nach und nach von der

Rö-

Römischen Kirche die Taboriten. Schon im Jahre 1418 hatten sich in Böhmen Leute eingeschlichen, die man Begarden nannte. Diese verbreiteten die Irrlehre: daß Christus in dem Sakramente des Altars nicht gegenwärtig sey, wegen der man sie aus Deutschland vertrieben hatte, auch in unserm Vaterlande; die vorzüglich unter den Taboriten Beyfall fand. Da hingegen die Prager, nach dem Ausspruche der Lehrer der Universität; sie nicht nur als eine gottlose Ketzerey verabscheuten, sondern auch durch Verfolgungen sie auszurotten bemüht waren. So ward im Jahre 1421 erst der Priester Martin Loquis, weil er gesagt hat: Der Leib Christi wäre im Himmel, und nicht im Sakramente, und Christus habe nicht mehrere Leiber, so wie es mehrere Hostien gäbe; und ein Schuhmacher, der dem Sakramente den Rücken gekehrt hatte, lebendig verbrannt. Aber auch Žižka haßte diese Neuerung, und arbeitete ihr durch ähnliche Grausamkeiten entgegen. Dafür nahm sie unter den Taboriten und Waisen nach seinem Tode um so mehr überhand, weil die beyden Prokope sie gut hießen; und bald ward die Verläugnung der Gegenwart Jesu im Sakramente unter ihnen ganz herrschend,

und zog eine Verbitterung zwischen ihnen, und den Pragern nach sich, die mehrmals in blutige Kämpfe ausbrach. Und das Kriegsglück, das insbesondere die Taboriten sowohl wider die Bundesgenoßen der Prager, als neuerdings in Oesterreich gehabt hatten, machte diese Wüthriche so vermessen, daß sie Prag selbst durch einen Uiberfall wegzunehmen hoften. Wirklich stand in der Nacht vom 6ten Christmonats ein Theil von ihnen schon auf den Wällen; als die plötzlich herbeyeilenden Bürger sie wieder zum Rückzuge gezwungen haben. Die Prager hatten dann den guten Einfall, bey Prokop dem Großen selbst durch eine Gesandtschaft zu klagen. Diese Aufmerksamkeit schmeichelte seinem Stolz; und da die Böhmen ohnehin eine gemeinschaftliche Gefahr von aussen bedrohte, ward es ihm um so leichter einen Frieden zwischen den innern Partheyen zu vermitteln.

Markgraf Friedrich von Meißen war einer derjenigen Deutschen Fürsten, die bis itzt einen vorzüglichen Eifer wider die Hußiten bewiesen haben. Itzt traute man ihm bey seinen Rüstungen um so weniger; weil er in mehrern Städten Böhmens, die ihm Sigmund verpfändet hat, Besatzungen hatte.

Man beschloß ihm also vorzukommen: und die Taboriten verjagten mit leichter Mühe die Meißner aus Bilin, Leipa, Dux, Teplicz, und Kraupen. Mehr Widerstand fanden die Prager zu Außig, den die Besatzung, selbst als die Taboriten die Belagerer verstärkt hatten, muthig fortsetzte, so daß ein zahlreiches Deutsches Heer Zeit gewann, aus Meissen zum Entsatz herbeyzueilen. Die Anführer desselben, die Grafen von Weiden und Schwarzburg unternahmen den 16ten Brachmonats einen Hauptangrif auf das viel schwächere Heer der Böhmen, welches unter dem Befehle Prokops des Großen, und des Reichsbarons Boczko von Podiebrad, dessen Neffe Georg hernach den Böhmischen Thron bestiegen hat, stund. Die Schlacht währte von früh bis zum Untergang der Sonne. Die Deutschen hatten sich durch unausgesetztes Bestürmen der Wagenburg ermüdet, als die Böhmen mit unbeschreiblicher Wuth über sie herfielen, und ihnen eine schreckliche Niederlage beybrachten. Nicht zufrieden mit einem Siege, wagten sie gleich die Nacht darauf einen Hauptsturm auf Außig, eroberten, und zerstörten es gänzlich. Dann gingen sie vor die Stadt Mies im Pilsner Kreise, und zwangen sie die

Par-

Parthey Kaiser Sigmunds, die sie bis itzt gehalten hatte, zu verlassen. Dieser große Sieg der Böhmen erweckte Furcht und Schrecken in den benachbarten Deutschen Ländern. Weil man einen Einfall von ihnen befürchtete; so wurden verschiedene Deutsche Städte, als: Jena, Erfurth, Magdeburg, Braunschweig, und Lüneburg, itzt zu erst mit Mauern umgeben.

LXIV.

Neuer Sieg der Böhmen bey Mies. Etwas vom Schattenkönig Koribut.

Sie haben im letzten Briefe gehört, daß die Verschiedenheit in Religionsmeinungen die Böhmen untereinander entzweyt habe: eine zweyte Veranlassung war die Raubgier der Taboriten und Waisen. Da diese Leute, um als Krieger herumzuziehen, ihre Aecker unbebaut ließen, konnten sie nur vom Raub leben. Diesen trieben sie nicht nur in den benachbarten Deutschen Ländern, sondern auch in dem Gebiethe der inländischen Kelchner, die sie unter andern auch darum haßten, weil

dieselben die Zeremonien der Römischen Kirche, und unter andern die priesterlichen Kleidungen beybehalten hatten; welches alles die Taboriten abgöttische Gräuel nannten. Das Jahr 1427 zeichnete sich also auch durch einen innerlichen Krieg aus, in welchem die Taboriten und Waisen den Pragern Schlan und Leutmeritz schon weggenommen hatten, und selbst Prag mit einer Belagerung bedrohten; als bey einer neuen Gefahr von außen, der Hußitische Priester Wenzel Koranda den Frieden zu Hause hergestellt hat.

Kaiser Sigmund hielt zu Frankfurt am Mayn einen Reichstag, und überredete die Deutschen Fürsten zu einem Zuge wider die Hußiten. Durch den Eifer des päbstlichen Kardinallegaten Heinrichs, Bischofs zu Winchester in England, und der von ihm gebrauchten Kreuzprediger wuchs das Heer auf 160000 Mann an. Diese fürchterliche Macht rückte vor die Stadt Mies; ohne den tapfern Befehlshaber zu erschüttern. Der Böhmische Ritter Przibik von Klenowa — itzt heißt diese Familie gewöhnlicher Klenau — wehrte sich in diesem unbeträchtlichen Orte mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit vom 27ten Brachmonats bis zum 21ten Heumo-

nats,

nats, an welchem Tage das Böhmische Heer zum Entsatz anrückte. Dieses bestand unter Prokops des Großen Oberbefehle, aus Pragern, Taboriten, und Waisen; und selbst katholische Reichsbaronen hatten es verstärkt. Ein Zeichen, daß sich Sigmund bey allen Böhmen, selbst bey seinen Glaubensgenoßen verhaßt, oder doch verdächtig gemacht habe. Dieses Böhmische Heer konnte mit mehr Wahrheit als jemals ein anderes von sich sagen: es wäre gekommen, hätte gesehen, und gleich gesiegt. Denn über den blossen Anblick desselben verloren die Deutschen so sehr allen Muth, daß sie sogleich die schimpflichste Flucht ergriffen. Umsonst war alle Bemühung der Anführer, und selbst der Kurfürsten von Sachsen, Brandenburg, und Trier. Viele Fahnen und das ganze Gepäcke ward eine Beute der Sieger; die beym Nachsetzen von den Flüchtlingen viele Tausend niedersebelten. Prokop, der nun freye Hände hatte, nahm darauf dem Kaiser aus den noch treugebliebenen Böhmischen Städten Kolin und Tachau. Aber seinen Angrif auf Pilsen vereitelte die Tapferkeit der Bürger. Er muste sich begnügen die Vorstädte abzubrennen.

Nach

Noch einen andern Verdienst um die gemeinschaftliche Sache der Hußiten wuste sich Prokop in diesem Jahre zu erwerben. Obschon ein eifriger Anhänger der schwärmerischen Religionsmeinungen, die unter den Taboriten fast schon allgemein herrschten; trachtete er doch immer ein politisches Freundschaftsband zwischen den verschiedenen Parthenen zu erhalten, um so die Böhmen dem Auslande fürchterlicher zu machen. Er war darum, so verschieden er über die Religion dachte, immer ein Freund der Prager; die ihm auch bey jeder Gelegenheit mit den ausgezeichnetesten Aufmerksamkeiten begegneten; so wie sie ihn erst jüngst, als er vor dem Entsatz von Mies mit den Taboriten durch Prag zog, königlich bewirthet haben. Es war also Prokopen auch gar sehr daran gelegen, die innere Ruhe in Prag selbst zu befestigen. Diese hatten, zwey Böhmische Herren, Johann von Smirzicz, und Hynek von Waldstein gestöret. Um sich der Stadt zu bemächtigen, drangen sie den 6ten Herbstmonats mit 600 Reutern unvermuthet in dieselbe. Die überraschte Bürgerschaft konnte sich ihnen nicht eher als bey dem Rathhause der Altstadt entgegen stellen. Aber hier griff sie dieselben mit so

ei-

einer Wuth an, daß kaum einer und der andere aus der ganzen Anzahl mit dem Leben davon kam. Die zwey erwähnte Herren waren aber Anhänger Sigmunds Koribut, dessen Ansehen so ganz herabgesunken war, daß ihn die Prager selbst — die Taboriten hatten ohnehin von ihm nie etwas wissen wollen — als einen blossen Schattenkönig betrachtet, und ihn endlich gar in den sogenannten weißen Thurm — ein gewöhnliches Gefängniß für den Adel — gesperret haben. Eine wohl verdiente Strafe für einen Fürsten, der sich mit Rebellen einversteht, um eine Krone dem zu rauben, der sie mit Recht trägt. Koributen aus dem weißen Thurm zu befreyen, war also Waldsteins und seines Freundes Absicht bey dem erzählten Uiberfall. So wie aber die Gefahr vorbey war, rieth Prokop den Pragern: Koributen gar nach Polen zurückzuschicken. Seine Entfernung würde neuen Versuchen seiner wenigen Anhänger vorbeugen, und dadurch die Ruhe der Stadt sichern; und die mit der Entfernung verbundene Entsagung auf einen von den übrigen Partheyen ohnehin nicht erkannten König, würde auch ein festeres Band zwischen den Pragern, und den Taboriten und

Waisen knüpfen. Kaiser Sigmund befand sich, nach dem Abtritt eines schwachen Nebenbuhlers, um nichts besser. Die Böhmen siegten im Jahre 1428 aller Orten, und der große Prokop drang bis Preßburg in Hungarn; nahm auch Bechin in Böhmen ein, dessen kaiserliche Besatzung die Gegend beunruhigt hatte.

LXV.

Vergebliche Friedensunterhandlungen. Die Hußiten hausen in Deutschland übel.

Es lag nur an Kaiser Sigmunden selbst, daß er durch die Dazwischenkunft Prokops Böhmen nicht beruhigte, und seinem Zepter unterwarf. Muthlos durch sein beständiges Unglück im Kriege, verfiel er endlich auf Unterhandlungen; und ordnete eine Gesandtschaft an die mißvergnügten Böhmen ab. Man gab ihr zwar zu Kuttenberg öffentliches Gehör. Aber auf ihre Erklärung: Sigmund wäre der Erbe Böhmens, und der Nazion väterlich zugethan; muste sie die bittere Antwort

wort hören: Die Verbrennung Hußens, und der der ganzen Nazion angethane Schimpf wäre kein Beweis der väterlichen Zuneigung; und die Verheerungen und Grausamkeiten der von ihm nach Böhmen geführten fremden Heere liessen vielmehr seinen Vorsatz errathen, die ganze Nazion auszurotten. Durch beydes habe also der Kaiser sein Erbrecht verwirkt. Prokop befand sich nicht mit zu Kuttenberg, wo dieses vorging: er belagerte damals noch Bechin; und die Gesandtschaft kam nun zu ihm ins Lager. Daß sie dort glücklicher war, als zu Kuttenberg, läßt sich schon daraus abnehmen, daß Prokop sich mit einem kleinen Gefolge selbst zum Kaiser nach Oesterreich begeben hat. Es war Hofnung, daß, wenn man den damals ersten Mann der Nazion zu gewinnen gewußt hätte, man, mit einiger Nachsicht gegen ihre Glaubensmeinungen, die Böhmen dahin gebracht hätte, Sigmunden als ihren Herrscher anzunehmen. Aber der unduldsame Sigmund wollte nicht nur von der letztern nichts wissen; sondern haßte auch Prokopen als einen Ketzer noch vielmehr, als er ihn als Feldherrn fürchtete. Und ließ ihn also nicht die geringste Belohnung nach bewirkter Unterwer-

fung

fung seiner Landsleute hoffen, so wie er auch gar nichts that, um dem Stolze des zu Hause allgemein geehrten, so wie auswärts allgemein gefürchteten Mannes zu schmeicheln. Der ungroßmüthige Sigmund hatte also Prokops Haß wider sich und die Katholiken nur noch mehr angefeuert; und dieser ließ bald darauf Sigmunden seine Rache aufs neue fühlen, da er bey Willemsdorf in der Grafschaft Glatz das Heer der Katholischen und Sigmunden getreuen Schlesier aufs Haupt geschlagen hat.

Bald verschwand die Hofnung zum Frieden gänzlich. Prokop hatte von dem Kaiser nur freye Religionsübung für das Königreich verlangt. Itzt brachten es die schwärmerischen Waisen, und die mit ihnen ähnlich denkenden Bürger der Neustadt auf einer Versammlung im Karolin, oder im Universitätsgebäude dahin: daß man Sigmunden die mehr als freye Erklärung machte: wolle er seinen Erbthron besteigen; so müßte er sich eher zum Genuß des Kelches bequemen, und die Bibel so annehmen, wie man sie in Böhmen auslegt; das ist mit andern Worten: selbst ein Hußit werden. Diese Erklärung brachte eine Gesandtschaft, deren Haupt

ein

ein Katholik, der Reichsbaron Maynhard von Neuhaus war, nach Preßburg; und kehrte von da mit der Antwort zurück: die Böhmen sollten sich vielmehr unbedingt dem unterwerfen, was die eben zusammenberufne Kirchenversammlung zu Basel über die von ihnen behauptete Glaubensmeinungen entscheiden würde.

Nun beschloßen alle Hußitischen Partheyen den Krieg gemeinschaftlich um so nachdrücklicher fortzusetzen, und dieses unter einem gemeinschaftlichen Oberfeldherrn dem großen Prokop. Sie fielen in Meißen ein, verbrannten Altdresden und andere Städte dieses Landes. Streiften dann bis Magdeburg, setzten über die Elbe um die Lausitz zu besuchen; und trieben sowohl aus diesem Lande, als auch durch ausgeschickte Partheyen aus der Mark Brandenburg starke Brandsteuern ein; das ist: Summen Geldes, die ihnen die Städte zahlten, um von ihnen nicht in Brand gesteckt zu werden. Auch das J. 1430 darauf hatte man in mehrern Deutschen Provinzen kein anderes Mittel wider die Verheerungen der Hußiten, als sie abzukaufen. Da sonst ihre Heere meistens nicht gar zu zahlreich waren; hatten sie itzt schon im

Jä-

Jäner 52000 Fusgänger, und 20000 Reuter beysammen, mit denen Prokop abermals nach Meißen ging, viele Städte verbrannte, und ein Sächsisches Heer bey Grimma so entscheidend schlug, daß der darüber erschrockne Kurfürst von Brandenburg dem Sieger eine große Summe Geldes both, um ihn von einem Einfall in sein Land abzuhalten. Was auch, da die Hußiten sich itzt nach Franken, Bayern, und der Oberpfalz gewendet hatten; die Städte Nürnberg und Amberg, die Bischöfe von Bamberg und Eichstädt, der Erzbischof von Salzburg, und selbst der Herzog von Bayern gethan haben. Auf diesem ganzen Zuge haben die Hußiten 100 befestigte Städte eingenommen, und die dabey gemachte Beute mußten sie auf nicht weniger als 300 Wagen, von denen mehrere sogar mit 12 bis 14 Pferden bespannt waren, mit nach Böhmen führen. Umsonst waren alle Versuche, ihnen zu widerstehen; schon vor ihrem Anblicke floh allenthalben die aufgebrachte Mannschaft. Nach seiner Rückkehr ließ Prokop die Taboriten noch in Mähren und Schlesien streifen. Die Waisen hatten an Prokops Unternehmungen keinen Antheil. Sie brachen mittlerweile durch Mähren in Hun-

garn

garn ein; aber sie waren auch nicht so glücklich, und wurden besonders von den Hungarn mit blutigen Köpfen abgewiesen.

Je fürchterlicher die Hußiten diesen Feldzug über um sich gegriffen hatten, um so mehr waren Kaiser Sigmund, und die beyden Päbste Martin V. und nach seinem Tod Eugen IV. auf ihre Ausrottung bedacht. Das sollte nun im Jahre 1431 mit ganzem Ernst versucht werden. Auf dem Reichstage zu Nürnberg rathschlagte man über die Mittel; und um zu den Zurüstungen mehr Zeit zu gewinnen, fing man zum Scheine mit den Hußiten Friedensunterhandlungen an. Durch das Zuthun des Kardinallegaten Julian brachte man ein Kreuzheer von 90000 zu Fus, und 40000 zu Pferd auf die Beine. Und Kurfürst Friedrich von Brandenburg ward durch die Uiberreichung der Kreuzfahne zum obersten Feldherrn erklärt.

LXVI.

LXVI.

Sieg der Hußiten bey Risenberg. Man arbeitet am Frieden.

Die Größe der Gefahr, von der ich ihnen, lieber Karl! zu Ende des vorigen Briefes sagte, spornte die Böhmen zu entschlossenen Gegenanstalten. Der große Prokop war die Seele derselben. Vor allem belagerte er abermals Pilsen, damit das Kreuzheer sich dieser katholischen und königlichgesinnten Stadt nicht zu seinem Vortheil bedienen könnte. Aber die Eroberung gelang ihm nicht; weil der Befehlshaber Krussina von Lichtenburg mit den Bürgern den tapfersten Widerstand leistete. Er muste nun dem seit dem 1ten August in Böhmen eingerückten, und in den Gegenden von Tachau und Taus sengenden und brennenden Kreuzheer entgegen gehen. Da er demselben an der Zahl der Krieger bey weiten nicht gleich kam; denn er hatte nur 50000 Fusknechte, und 5000 Reuter, so verlies er sich dagegen auf die Geübtheit und die ungestümme Tapferkeit der Seinigen. Ein Theil

des

des Kreuzheeres hatte die Belagerung von Taus angefangen. Man hob sie auf, so wie sich Prokop näherte. Die Deutschen Fürsten — nebst dem Kurfürsten von Brandenburg waren auch die von Köln und Sachsen, so wie mehrere geistliche und weltliche Reichsfürsten beym Heere — zogen ihre ganze Macht zusammen; und nahmen mit ihr auf einer Höhe bey dem Schloße Risenberg eine sehr vortheilhafte Stellung. Die ihnen aber wenig half. Denn so wie Prokop am 14ten August sie nur anfiel, ergriffen sie auch eine schimpfliche Flucht; Kardinal Julian mochte ihnen noch so eifrig zureden. Er selbst muste endlich den Fliehenden Gesellschaft leisten, und den Kardinalshut, sein Kreuz, alles Geräthe zum Meßlesen, so wie die Bulle, durch welche der Pabst die Christenheit zur Bekriegung der Böhmischen Ketzer aufgefodert hatte, im Stiche lassen, womit die Sieger nun ihr Gespötte trieben. Das war indessen nur der kleinste Theil ihrer unermeßlichen Beute; und im nachjagen fügten sie den Deutschen einen sehr großen Verlust zu. Der im Triumph zurückkehrende Prokop, machte sich bald anderstwo wieder zu thun. Herzog Albrecht von Oesterreich hatte die Mährischen Taboriten,

riten, den Schlüßen der Kirchenversammlung zu Basel allen Gehorsam zu versprechen, mit den Waffen gezwungen. Rache an diesem Fürsten zu üben, fiel er mit Ende des Jahres mit 10000 Mann in Oesterreich, und verwüstete den Theil dieses Landes, der sich von Böhmens und Mährens Gränze bis an die Donau erstreckt.

Im Jahre 1432 waren einige Feldherren der Taboriten und Waisen in Mähren nicht glücklich. Der Statthalter Herzog Albrechts Kragirz brachte ihnen einige Schlappen bey. Auch in Hungarn litten sie Anfangs einigen Verlust. Aber der Waisenfeldherr Prokupek oder Prokop der Kleine wetzte die Scharte aus, indem er die Stadt Tyrnau einnahm, und plünderte. Doch die Kriegesthaten des großen Prokops waren von ungleich mehr Bedeutung. Er erfocht bey Taucha über die vereinigten Meißner, Thüringer, und Bayern einen herrlichen Sieg; und nun musten die Sachsen für einen zweyjährigen Stillstand 9000 Goldgulden oder Dukaten bezahlen. Diesem Beyspiel folgten die Schlesier, und verschaften sich gegen die Erlegung einer beträchtlichen Summe ebenfalls die Gewißheit, durch zwey Jahre von den Böhmen verschont zu bleiben.

Nun

Nun verfiel man wieder auf den Gedanken, anstatt der so oft ohne Erfolg gebrauchten Waffen es mit Unterhandlungen zu versuchen. Auf Sigmunds Einladung erschienen zwar auch die Abgeordneten der Böhmischen Stände zu Preßburg. Aber es war schon keine gute Vorbedeutung, daß sie aus Mißtrauen sich gar nicht in die Stadt verfügten; sondern darauf bestunden, ausser derselben unter Gezelten zu unterhandeln. Sigmund sprach wieder von seinem Erbrecht, und von seiner Zuneigung gegen die Böhmen; und die Abgeordneten warfen ihm wieder Hussens Tod, und die Verheerungen der Kreuzheere vor.

Auch das Konzilium zu Basel war mitlerweile auf Böhmens Beruhigung bedacht. Ohne sich dadurch abschrecken zu lassen, daß die Böhmen die erste Einladung zu Basel zu erscheinen im J. 1431 nicht angenommen hatten; machten die dort versammelten Väter im März des 1433 Jahrs einen neuen Versuch. Sie schickten Philiberten, den Bischof zu Coutance in Frankreich, von zwey Gottesgelehrten begleitet nach Eger, um dort mit zwey Böhmischen Abgeordneten: Johann von Saaz und Niklas von Humpolecz zu unterhandeln. Da die

tern den Erstern Hofnung machten: daß vielleicht Abgeordnete der Böhmischen Nazion selbst zu Basel erscheinen dürften; stellten diese sogleich Geleitsbriefe im Nahmen des Konziliums aus, welche jene nach Prag brachten. Nun rathschlagte man: ob man das Konzilium besuchen sollte? die wilden Taboriten und Waisen waren dawider; aber der Adel dafür. Denn er litt schon dadurch, weil die Aecker unbebaut blieben, an seinen Einkünften. Die letztere Meinung siegte durch die Beredsamkeit Maynhards von Neühaus; denn die Kelchner machten mit den Katholiken, aus deren Zahl Maynhard war, auch darum gemeine Sache; weil sie bey den wenigen Abweichungen von ihrer Lehre — sie bestunden nur in den schon erwähnten vier Prager Artikeln — eine Aussöhnung mit der Römischen Kirche nicht für unmöglich hielten. Man beschloß eine Gesandtschaft nach Basel zu schicken, die aus 300 Rittern, und einigen Theologen bestehen, und deren Haupt Prokop der Große seyn sollte.

LXVII.

Merkwürdige Gesandtschaft der Böhmen zu Basel.

Die zu Ende des letzten Briefs erwähnte Gesandtschaft, lieber Karl! verdient schon wegen der Seltenheit der Sache selbst, und der Umstände ihre ganze Aufmerksamkeit. Wir wollen uns also bey ihr etwas länger aufhalten. Den 29ten November 1432 reisete sie von Prag ab; und kam den 6ten Jäner 1433 an dem Orte ihrer Bestimmung zu Basel an. Sie sehen wohl ein, daß die Gesandten auf dem langen Wege von Prag bis Basel durch viele Deutsche Städte ziehen mußten. Sie thaten das immer unter der Vortragung einer Fahne, in welcher ein Kelch gemalt war, um dadurch sich als Vertheidiger des Kelchs im Abendmahle vor aller Welt zu zeigen. Sie können sich den Zulauf des Volkes denken, um jene Böhmen zu sehen, vor denen nach so viel Niederlagen seiner Heere ganz Deutschland zitterte. Man sagte ohnehin damals im Sprüchworte, ein Böhmischer Soldat

gelte für tausend Teufel. Aber nichts lockte die Neugierigen häufiger herbey, als der Ruf Prokops. Alles wollte den größten aller Feldherren, die damals lebten, sehen. Und indem man ihn sah, entschuldigte man die Furcht der zahlreichen Heere, die vor seinem Anblicke geflohen waren, so fürchterlich fand itzt jedermann diesen Anblick.

Zu Basel legten die Böhmischen Gesandten die vier Prager Artikel, gleichsam als das Glaubensbekenntniß der ganzen Nazion, den versammelten Vätern vor. Vier Böhmische Gottesgelehrte hatten den Auftrag: die Gründe öffentlich vorzutragen, aus welchen man ihnen beypflichte. Diese vier waren: Johann Rokyczana aus den Kelchnern, er war Pfarrer im Tein, und seit dem er Prag aus der Gefahr, mit der es Žižka bedrohte, gerettet hat, das Orakel der ganzen Parthey; sonst ein beredter, aber auch sehr heftiger Mann. Niklas von Pilgram, Böhmisch Peldržimowky, mit dem Beynahmen: Biskupecz, das Bischöflein; ein Beynahmen, den ihm vielleicht die Kelchner spottweise gegeben haben, weil er unter der Taboritischen Geistlichkeit das Ansehen eines Bischofs hatte. Peter Peyne ein Engländer von Geburt, aber ein

Mit-

Mitglied der Prager Universität; sonst ein heftiger Bestreiter der Lehre von der Gegenwart Jesu im Abendmahl. Und ein Pfarrer der Waisen, Nahmens Ulrich. Das Konzilium hatte dagegen auch vier Gelehrte ernannt, welche die Meinungen der Böhmen bestreiten sollten; diese waren: Johann von Ragusa, Egid Carlier, Johann von Polemar, und Heinrich Kalteisen. Bey jedem der vier Artikel fanden sich große Bedenklichkeiten. Wie konnte man ihnen, worauf sie bestunden, zugeben: der Genuß des Kelches wäre zur Seligkeit nothwendig, ohne die Kirche, welche die Sitte, den Kelch bey der Kommunion zu reichen, eingestellt hatte, eines Irrthums zu beschuldigen? Durch die Freyheit zu predigen für jedermann befürchtete man allen Irrlehren Thür und Thor zu öffnen; und durch die öffentliche Bestrafung der Todtsünden zu Gewaltthaten zu berechtigen, und zu Aergernissen Gelegenheit zu geben. Und wie schwer muste nicht die hohe Geistlichkeit daran gehen, sich ihrer Einkünfte zu entschlagen? allgemein zu entschlagen, wenn sie dieselben auch nicht mißbrauchte? Und was gewannen die Gläubigen dabey; wenn ihre Seelsorger den Armen nicht mehr beyspringen, und den Ver-

mög-

möglichen doppelt zur Last fallen würden? Wenn sie alles das erwegen wollen, mein Freund! dann wird es sie nicht befremden: daß die acht gelehrten Streiter über diese Artikel vom 16ten Jäner bis zum 6ten May; und zwar Rokyczana, und Johann von Ragusa über den Genuß des Kelches, Peldrzimowsky und Carlier über die öffentliche Bestrafung der Todtsünden, Ulrich und Kalteisen über die freye Predigt, Peyne und Polemar über die geistlichen Güter hitzig kämpften; und am Ende doch ein jeder bey seiner Meinung blieb. Indeß waren es die Böhmen, welche die Verhandlungen abbrachen, und Basel mit Unwillen verließen. Und darüber kann man sich nicht wundern, wenn man bedenkt: daß Vereinigung mit Rom unmöglich der Wunsch eines großen Theils der Gesandtschaft seyn konnte, bey der drey Gottesgelehrten: Peldrzimowsky, Peyne, und Ulrich waren, die sogar die Gegenwart Jesu im Sakrament läugneten: und deren Haupt Prokop sich sogar öffentlich vor dem ganzen Konzilium für einen Anhänger Wiclefs erkläret hat; indem er den lange zuvor als ketzerisch verworfenen Satz des Engländers: die Bettelorden wären eine Erfindung des Teufels;

mit vieler Dreistigkeit vertheidigte. Denn sie müssen wissen, daß er an den Disputazionen der Gelehrten Theil nahm: was freylich den Vätern des Konziliums von einem Feldherrn, und zwar einem Feldherrn einer so wilden Nazion ein wenig unerwartet war. Giebt das der Vermuthung nicht Wahrscheinlichkeit, daß er ein abgefallener Mönch gewesen ist?

LXVIII.

Basler Kompaktaten. Aussöhnung der Kelchner mit der Kirche.

Also waren so schöne Hofnungen zum Frieden wieder verschwunden! Nicht ganz verschwunden, lieber Karl! danken sie es, als ein sein Vaterland liebender Böhme, den biedern Bischöfen und andern Geistlichen, die zu Basel versammelt waren; aber auch einigen Gelehrten unter den Kelchnern selbst, die friedliebender waren, als die Taboritischen Zänker, von denen im vorigen Briefe die Rede war. Die Väter des Konziliums überlegten: daß man die Prager Artikel durch ge-

gewiße Einschränkungen für die altkatholische Rechtgläubigkeit doch noch ganz unschädlich machen könnte. Man entwarf diese Einschränkungen, und ließ sie durch eine ansehnliche Gesandtschaft nach Prag überbringen. Man war in Böhmen gewohnt in Religionssachen gar viel auf die Lehrer an der Universität zu geben; besonders waren ihre Aussprüche für die Kelchner lauter Orakel. Zum Glücke war itzt Rektor, oder Vorsteher der Universität, Christmann von Prachatitz, der zwar auch, wie alle Glieder dieser hohen Schule, ein Kelchner war, aber sonst Frieden mit der Kirche, und die davon abhängende Beruhigung des Vaterlands aufrichtig wünschte. Er stimmte also fürs erste auch die übrigen Universitätsglieder zu gleich friedlichen Gesinnungen, und veranstaltete einen ehrenvollen Empfang der Gesandtschaft, bey welchem er im Nahmen der Universität eine gelehrte Rede hielt. Alles das konnte nicht anderst, als den vortheilhaftesten Eindruck auf die Nazion machen. Die auf dem Landtage eben versammelten Stände nahmen also die Abgeordneten des Konziliums mit vielen Ehrenbezeigungen auf. Hier wurden nun die Einschränkungen vorgelegt, unter welchen das

Konzilium bereit war, die vier Prager Artikel gutzuheissen. Es waren folgende: Das Abendmahl könnte unter beyden Gestalten gereicht werden, nur müsten die Priester die Kommunizirenden belehren, daß man auch unter der Gestalt des Brods allein Christum ganz genieße; das ist: daß der Genuß des Kelches eben nicht nothwendig zur Seligkeit sey. Oeffentliche Todtsünden, sollten nur von denjenigen bestraft werden, die nach den Gesetzen mit der nöthigen Gerichtsbarkeit dazu versehen wären. Das Wort Gottes sollte nur von den hiezu verordneten Priestern und Leviten frey gepredigt werden. Bey den Gütern der Geistlichen aber glaubte man nur jene, welche die Armuth geschworen hätten, von dem Besitze ausschliessen zu müssen, und ihn den Uibrigen gestatten zu können; man band ihnen aber die getreueste Verwaltung der Kirchengüter ein. Der größte Theil der Versammelten ließ sich diese Einschränkungen gefallen. Und drey Gottesgelehrte: Prokop von Pilsen, Martin Lupazius, und Mathias Lauda mußten sogleich den Dank der Stände nach Basel überbringen, und dort um die förmliche Bestättigung der Prager Artikel ansuchen.

So

So wie der Taboritenführer Prokop der Große mit allen dem unzufrieden war; so setzte er seine kriegerischen Unternehmungen fort. Pilsen war ihm lange ein Dorn im Auge. Er belagerte es also itzt zum drittenmal. Heftig war sein Angrif; und verzweifelt die Gegenwehr der Bürger, ungeachtet ihrer kleinen Anzahl von etwa nur 600. Sie schlugen nicht allein alle Stürme ab; sondern sie beunruhigten auch das Heer der Belagerer durch öftere Ausfälle. Endlich fingen sie an, an Lebensmitteln Mangel zu leiden; was freylich sie doch noch zur Uibergabe gezwungen haben würde. Aber glücklicher Weise hatte Przibik von Klenowa — sie werden sich wohl noch seiner muthigen Vertheidigung der Stadt Mies erinnern, — die Parthey der Taboriten, vermuthlich weil er sich mit dem übrigen Adel nach dem Frieden sehnte, bereits verlassen. Dieser Held ließ sich also von denjenigen, denen daran gelegen war, daß die hartnäckige Taboritische Fakzion gerade in diesem Zeitpunkte durch eine so wichtige Eroberung nicht gestärkt würde, bewegen, Lebensmittel mitten durch das belagernde Heer in die Stadt zu bringen. Er that es zweymal zum ewigen Nachruhm seines

nes Nahmens. Dennoch setzte Prokop die Belagerung bis ins zehnte Monat fort.

Indeß ward zu Basel das heilsame Werk des Friedens so eifrig betrieben, daß die Abgeordneten mit den unterzeichneten Prager Artikeln, versteht sich unter den erwähnten Einschränkungen, schon am 30sten November zu Prag erscheinen konnten. Unter dieser Gestalt bekamen die Artikel den Nahmen: der Kompaktaten; was etwa so viel sagen will, als Verträge. Denn wirklich waren es Verträge zwischen der Kirche, und der Böhmischen Nazion. Man hielt nun den 2ten Jäner 1434 in Gegenwart Philiberts des Abgesandten des Konziliums einen ewig merkwürdigen Landtag. Denn so wie ihnen die Urkunde der Kompaktaten zugestellt worden; kehrten alle Kelchner zum Gehorsam gegen die Kirche zurück.

LXIX.

LXIX.

Niederlage der Taboriten. Ende des Hußitenkriegs.

Noch, lieber Karl! war dadurch das gute Böhmen nicht ganz beruhigt; denn die Taboriten und Waisen wollten gar nichts von einer Vereinigung wissen. Die in den Kompaktaten enthaltenen Einschränkungen mißfielen ihnen; und wenn man ihnen auch die Prager Artikel ohne alle Einschränkungen zugestanden hätte, so hätte sie das doch auch nicht befriedigt. Denn sie waren nicht allein weit entfernt, den Pabst für das Haupt der Kirche zu erkennen; sondern sie verwarfen auch sonst manchen Glaubenssatz, so wie sie die Gegenwart Jesu im Sakramente nicht zugeben wollten. Da sie nun dieser schwärmerischen Hartnäckigkeit zu Folge, die Waffen durchaus nicht niederlegen wollten; so mußte der nun vereinte Katholische und Kelchnerische Adel ernsthaftere Mittel wider sie hervorsuchen. Da man den Thron noch immer für erledigt ansah; so mußte man für eine feste Verwaltung

tung des Königreichs auf eine andere Art sorgen. Man wählte den Reichsbaron Aleß von Wrzestiow aus dem uralten, mit dem ausgestorbnen Przemislischen Königsstamm von weiblicher Seite verwandten, Hause Cswihowsky, einen Mann von eben so viel Edelmuth als Weisheit zum Statthalter, und gab ihm aus den Reichsbaronen einige Räthe von beyden Partheyen, der Katholiken, und der Kelchner zu. Diese Verweser des Staats bothen nun den ganzen Adel auf, die Waffen zu ergreifen. Er that es, und lagerte sich vor Prag. Nun lud man auch die Hauptstadt zum gemeinschaftlichen Bunde wider die schwärmerischen Friedensstöhrer ein. Ich muß sie hier, lieber Karl, auf die Verschiedenheit der in den 3 Prager Städten damals herrschenden Religionen aufmerksam machen. Die Kleinseitner — und das war vielleicht eine Wirkung der Nachbarschaft des Domkapitels — waren größten Theils katholisch; die Altstädter, wo Rokyczana der Hauptpfarre vorstund; durchgängig Kelchner, also itzt miteinander vereinigt: aber die Neustädter, wo sich viele Taboriten niedergelassen hatten, waren wider die Vereinigung eben so schwärmerisch eingenommen. Daher kam es, daß

die

die Altstadt und die Kleinseite zu jenem Bündniße sogleich die Hände both; die Neustadt aber es um so mehr verweigerte, weil der kleinere Prokop mit einigen tausend Waisen sich eben dort eingefunden hatte. Doch ehe er sichs vermuthete, überfiel ihn die Ritterschaft, und zwang ihn zur Flucht. Die bey dieser Gelegenheit eroberte Neustadt übergab man den Altstädtern.

Nach diesem der Taboritischen Fakzion versetzten Hauptstreich säumte Prokop der Große nicht mehr, dem Adel mit ganzer Macht zu Leibe zu gehen. Er hob die Belagerung von Pilsen auf, ging nun, alle Anstalten zu treffen, nach Tabor, und erschien, nachdem ihn auch Prokupek und Czapek mit den Waisen verstärkt haben, mit einer fürchterlichen Macht im Felde. Aber auch die Wohlgesinnten konnten ihm ein sehr zahlreiches Heer entgegen stellen. Das aus der ganzen Ritterschaft, und der Mannschaft der Reichsbaronen — von welchen Ulrich von Rosenberg allein 8000 Fusgänger und 200 Reuter herbey geführt hatte — bestund; auch hatten es die Bürger der Hauptstadt Prag, und der beyden Städte: Pilsen und Melnik, verstärket. Der Reichsbaron Maynhard von

Neu-

Neuhaus hatte den Oberbefehl; und Ulrich von Rosenberg, Heinrich Ptaczek von der Leipe, und Aleß von Sternberg waren seine Unterfeldherren.

Zwischen diesen zwey Heeren kam es also den 28sten May 1334 bey den Dörfern Hrzib und Hrzebowo nicht weit von Böhmischbrod zur entscheidenden Schlacht. Die Taboriten schützten sich durch ihre Wagenburg; aber Maynhard wußte sie heraus zu locken. Ein Theil seines Heeres mußte zum Scheine die Flucht ergreifen; und ein anderer fiel aus einem Hinterhalte den die Flüchtlinge verfolgenden Taboriten in Rücken. Nun ward es den Kriegern Maynhards leicht, zugleich mit den in Unordnung weichenden Taboriten in die Wagenburg einzudringen. Der Tod der beyden Prokope, und die Flucht des dritten Feldherrn Czapek mit der Reuterey machten den Sieg der Wohlgesinnten vollkommen. Die Pilsner schändeten ihren Triumph durch Grausamkeit, und verbrannten 1000 Gefangene in einer Scheuer. Menschlicher machten die Prager die ihrigen zu Leibeigenen. Gleich nach dem Siege ergab sich Böhmischbrod und Kolin: und verschiedene Baronen nahmen der Fakzion ihre übrigen

haltbaren Orte; bis sich endlich auch Tabor den Ständen unterwarf.

Das war das Ende des Hußitenkrieges ganz nach der Vorhersagung Kaiser Sigmunds: die Böhmen könnten nur von Böhmen besiegt werden. Eine Vorhersagung die bey ihrem immer siegreichen vierzehnjährigen Widerstande mit ziemlicher Zuverläßigkeit gewagt werden konnte. Lassen sie mich, mein kleiner Freund! die Erzählung dieses Krieges mit einer Bemerkung schließen, deren Wahrheit sie einst noch besser einsehen werden. Ich habe diesen Krieg anderstwo mit gutem Grund eine Empörung genannt. Wenn man nun erweget: daß die Böhmen nicht nur alle noch so zahlreiche Heere, die ihre Gränze betreten haben, immer mit blutigen Köpfen wieder hinaus gewiesen, sondern daß sie ihre siegreichen Fahnen auch im Auslande weit und breit herumgetragen haben; so kann man diese Empörung wohl auch eine glückliche Empörung nennen. Nun fällt einem ganz natürlich die Frage ein: bey diesem außerordentlichem Glück und Ruhm der Böhmischen Waffen, was gewann denn unser Böhmen? Es ward aus dem blühendesten Lande Europa's, was es durch Karls IV. Vatersorge

geworden war, eine Wüste, eine Mördergrube. So bittere Früchte trägt selbst die glücklichste Empörung!

LXX.

Sigmund gelangt endlich zum ruhigen Besitz Böhmens; und stirbt.

Was machte denn mittlerweile Kaiser Sigmund? könnte mein Karl itzt ganz natürlich fragen. Er ließ sich zu Rom zum Kaiser krönen: und bekam auf der Rückkehr Nachricht von der Niederlage der Taboriten. Nun schrieb er von Ulm aus an den Adel und die Prager; und indem er ihnen zum Siege Glück wünschte, empfahl er ihnen zugleich, auf sein Erbrecht Rücksicht zu nehmen. Eine im Jahre 1435 darauf zu Regensburg bey ihm erschienene Gesandtschaft beruhigte ihn nicht; denn sie sprach nur von der Rückkehr zum Gehorsam gegen die Kirche; und schwieg auf die Frage: ob er für den wahren Erbkönig erkannt werde? Indeß ward man bald darauf auf einem Landtage einig: Sigmunden dafür zu erkennen; wenn er sich gewiße Bedin.

dingungen gefallen lassen wollte. Diese waren: die Genehmigung der Kompaktaten, die Bestättigung der Landesprivilegien, und insbesondre, die Ausschliessung aller Fremden von Staatsämtern. Man kann leicht denken, daß er keine Anstände gemacht hat. Noch mehr: er versprach sogar die geistlichen Güter von keinem, der sie während des Hußitenkrieges an sich gebracht hätte, zurück zu fodern. Nun empfing ihn zu Iglau an der Gränze, als seinen König, ein zahlreicher Böhmischer Adel; und den 23ten August 1436 zog er mit königlicher Pracht zu Prag ein. Da er Tabor zur königlichen Stadt erhob, und den Inwohnern die gewünschte Gewissensfreyheit ertheilte; machte er sich durch diese Beweise von Huld und Duldsamkeit so beliebt, daß man ihn bald allgemein für den rechtmäßigen König erkannte. Aus den königlichen Städten war indessen Königinngrätz die letzte, die dieses that.

Aber diese schönen Aussichten trübten sich schon wieder. Man hatte dem Orakel der Kelchner, oder wie man sie seit der Vereinigung mit der Römischen Kirche durchaus nannte, der Utraquisten, dem Pfarer am Teyn Johann Rokyczana, mit der Hofnung, Erzbi-

schof zu werden, geschmeichelt. Jtzt verwies ihn der Kaiser aus Prag, freylich nicht ohne seine Schuld; denn der Hitzkopf hatte sogar von der Kanzel den Pabst und den Kaiser geschmähet. Aber genug! er beherrschte durch seine Beredsamkeit das Volk, und dieses nahm seine Verweisung übel. Hiezu kam noch, daß der Bischof von Coutance Philibert das Prager Erzbisthum zu verwalten bekam; und daß der Kaiser die den Utraquisten verhaßte Mönchsorden zu Prag wieder einzuführen anfing. Indeß wuste man dem Ausbruche einer neuen Gährung vorzukommen. Man bewilligte den Utraquisten zur Besorgung ihrer kirchlichen Angelegenheiten ein eigenes Consistorium; und unter dem Nahmen, Administrator, einen Vorsteher desselben aus ihrer Geistlichkeit. In eine noch bessere Laune aber versetzte man die Utraquisten, durch die feyerliche in mehrern Kirchen bekannt gemachte Erklärung: alle Böhmen, die das Abendmahl unter beyden Gestalten genößen, seyen wahre Katholiken.

So schien Sigmund die Ruhe seines ihm so lang streitig gemachten Erbreiches aufs neue befestigt zu haben; als dieselbe in seinen letzten Tagen seine Gemahlinn zu stören wagte. Diese Frau — Barbara Gräfinn von

Cilly

Cilly — wird von den Geschichtschreibern jener Zeit, als eine böse Frau geschildert. Unter ihren übrigen Fehlern war auch eine unbändige Herrschsucht. Sie fürchtete durch den Tod ihres nicht mehr jungen, und kranken Gemahls ihr Ansehen zu verlieren. Sie machte daher den Entwurf: den Polnischen König Wladislaw als Witwe zu heurathen, und ihn, durch eine dem Erbrechte ihrer einzigen Tochter Elisabeth, und ihres Schwiegersohns Albrechts von Oesterreich nachtheilige Wahl auf Böhmens Thron zu erheben. Schon hatte sie mehrere Utraquistische Herren gewonnen, als der kranke Sigmund plötzlich Prag verließ; und so seine Gemahlinn, die ihm folgen mußte, von ihren Anhängern trennte. Zu Znaym in Mähren ließ er von den angesehensten ihm getreuen Baronen, die ihn begleitet hatten, Elisabethens und Albrechts Erbrecht zum voraus erkennen.

Indeß hatte seine Krankheit so sehr über Hand genommen, daß sie ihm in jener Mährischen Stadt, zu Anfang des Christmonats 1437, das Leben raubte. Unstreitig gehört dieser Fürst unter die unglücklichsten, die jemals auf Thronen gesessen sind. Mit seiner

er-

ersten Gemahlinn Maria erheurathete er das Erbrecht auf zwey Kronen: die Hungarsche, und Polnische. Zum Besitz der letztern gelangte er nie; und jener der ersten, ward ihm durch Empörungen seiner Unterthanen, und durch Anfälle der grausamsten Feinde der Türken sauer genug gemacht. Böhmens Thron war ihm nach seines Bruders Tod zugefallen: aber nur kurz vor seinem eigenen Tode konnte er ihn besteigen; nachdem er — das schrecklichste Schicksal für einen Fürsten — durch 14 Jahre sein Erbtheil verwüsten, und das Blut seiner Unterthanen fließen gesehen hat. Das Alles, lieber Karl! war viel Unglück für Sigmunden; aber wissen sie wohl, was das größte war? daß er nicht sagen konnte: es sey ihm ganz ohne seine Schuld zugestossen. Hat er seinen Böhmen nicht ein böses Beyspiel gegeben, als er an ihren aufrührischen Anschlägen wider seinen Bruder Wenzel Antheil genommen hat?

Da Sigmund keinen Sohn hatte, so erlosch mit ihm der Lützelburgische Königstamm. Wir wollen also hier den zweyten Ruhepunkt machen. Meine Liebe zu ihnen, bester Karl! wird mich indeß bald wieder zur Feder greifen

fen heißen; ohne mich durch meine zerrüttete Gesundheit hindern zu lassen. Ich fürchte nur, daß man es dem zweyten Theil ansieht, daß ich ihn krank vollendet habe.

Cornova, Ignaz, 1740-1822

Briefe an einen kleinen Liebhaber der Vaterländischen Geschichte

Bd.: 2

Prag 1797

Austr. 1025-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10136408-2
VD18 80325432